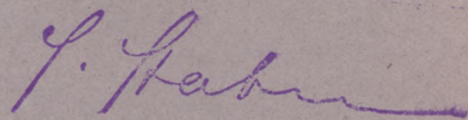
# Geschichte der Stadt Libau

von

Alexander Wegner.

Libau,
Verlag der Buchhandlung
Rudolph Puhze
1898.



# Geschichte

der

# Stadt Libau

von

**Alexander Wegner.**

Wohl dem, der seiner Väter
gern gedenkt.

**Mit 4 Plänen.**



**Libau,**

Verlag der Buchhandlung Rudolph Puhze

1898.

Дозволено цензурою. – Рига, 8-го Декабря 1897.





Типо-литографія Готл. Д. Мейера въ Либавѣ.

# Einleitendes.

Vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch, eine erschöpfende Darstellung des geschichtlichen Lebens der Stadt Libau zu bieten. Wenn ich mich trotzdem zur Veröffentlichung meiner in den letzten Sommerschulferien in der libauschen Stadtbibliothek gemachten Sammlungen — auch Exzerpte aus der Dorpater, jetzt Jurjewer Universitätsbibliothek vom Jahre 1883 kamen mir zustatten — entschließe, so habe ich mehr im Auge, einerseits das Interesse für die eigenartige Vergangenheit der Stadt auch in weitern Kreisen anzuregen, als auch andrerseits durch Zusammentragen und Sichten der verstreuten Quellen, insoweit sie mir eben bekannt geworden sind, weiterm Forschen die Wege zu ebnen. Versuchte ich somit, das gebotene Material in dem Brennpunkte einer leicht lesbaren Darstellung zu sammeln, so sollen die aus dem Text gebannten Anmerkungen mit den erforderlichen Beweisführungen dem kritisch Nachprüfenden und Weiterarbeitenden zustatten kommen. Inwieweit mir dieses gelungen sein sollte, entzieht sich meiner Beurteilung. Hinzufügen will ich nur noch, daß der Faden der geschichtlichen Erzählung manchmal durch nähere Begründung unterbrochen werden mußte, wo nicht alle Zeitabschnitte gleichmäßige vorbereitende Bearbeitung erfahren haben, manche sogar noch ganz unbearbeitet geblieben sind; daß vielleicht auch bei der Unterordnung mancher Einzelthatsachen unter die leitenden Grundgedanken Mißgriffe gethan worden sein mögen. Eine wirkliche Geschichte der Stadt vom 13. Jahrhundert bis zur Jetztzeit kam mir eben nicht zustatten, trotz zahlreicher Vorarbeiten über manche Gebiete, wie die kirchlichen Verhältnisse von Tetsch, Fehre, Kienitz und Ulich; die Hafen- und Handelsverhältnisse von Lortsch, Ulich, Alroe und Timonow, Schulen und Geselligkeit im 19. Jahrhundert von Alfred Schoen und städtische Institutionen, wie die Bürgerwehr von Karl Ulich und die Kleine Gilde von Eugen Landenberg. Auch die versuchten

Gesamtdarstellungen in der Form kurzer Umrisse, wie die von Tetsch in der „Geschichte der Kirche zu Libau“, J. L. Lortsch, „Libaus älteste Geschichte“, Karl Ulich, „Libau vor 250 Jahren“, F. D.(üsterloh), „das Seebad Libau“ — nebenbei auch Wilh. Siegfr. Stavenhagen im Album kurländ. Ansichten — kommen bei dem damaligen Umfang des Quellenmaterials und ihrem engeren Zweck nur zum Teil in Betracht. Einzeln genommen bilden sie aber wichtige Bausteine, aus denen sich das Gesamtbild mosaikartig zusammensetzt. Besonders hervorgehoben seien hier jedoch die verdienstvollen Veröffentlichungen des auch sonst um Libau hochverdienten Karl Gottlieb Ulich, (geb. 1798 in Emden, eingewandert 1815, langjähriger Ältermann der Großen Gilde, gest. am 5. Oktober 1880 als erstes Stadthaupt Libaus) wie sie in den Ausgaben des Libauschen Kalenders für 1874, 1875, 1876, 1877 und 1878 vorliegen. Dr. Aug. Seraphim verdanken wir die größere Berücksichtigung Libaus innerhalb des historischen Lebens des Herzogtums Kurland-Semgallen und Dr. Aug. Bielenstein wichtige Aufklärung über die ältesten Bewohner unserer Küste.

Aber wohl erst der Folgezeit dürfte es vorbehalten sein, ein volleres Bild der Geschichte der Stadt zu gewinnen, wo nach Theodor Schiemann (Histor. Darstellungen und archival. Studd., Mitau 1886, S. 186) das herzogliche Archiv in Mitau mit seinen 14 Konvoluten über den kurländischen Handel — speziell Libaus und Windaus — und seinen Kanzleiexpeditionen (95 von den 221 die Geschichte der Städte betreffend, libausche und grobinsche Akten von 1614 an) noch ungehobene Schätze birgt. Endlich hat auch schon Ulich seiner Zeit auf das ehemalige libausche Stadtarchiv hingewiesen, über dessen Verbleib eine öffentliche Mitteilung von kompetenter Seite übrigens nur erwünscht sein könnte.

Mit den schönen und wahren Worten Ulich's aus seiner Vorrede zur Schrift anläßlich des 250-jährigen Stadtjubiläums (1875) sei diese Vorbetrachtung dann geschlossen.

„Jede Generation erhebet sich doch nur auf den Schultern ihrer Vorfahren, bauet doch nur weiter auf den von diesen gelegten Grundmauern. Darum ist es nicht nur eine Pflicht der Pietät, sondern auch förderlich für die Stärkung des Gemeinsinnes und der Liebe zum Vaterlande und zur engern Heimath, der Vergangen-

heit und derer, die vor uns gelebt und gewirkt haben, eingedenk zu bleiben, und nicht minder auch rathsam, sich die Lehren der Geschichte zu Nutze zu machen. Um etwas recht zu lieben und sich eins mit ihm zu fühlen, muß man es auch recht kennen. Das Unbekannte bleibt uns doch stets ein Fremdes, mit dem uns zwar augenblickliches und eigennütziges Interesse vorübergehend wohl zu verbinden vermag, dem aber unser Herz mit wärmerer Empfindung nicht entgegenschlägt. Wenn es sich um das Wohl eines Gemeinwesens handelt, muß, neben Tüchtigkeit der leitenden Kräfte, nothwendiger Weise uneigennützige Hingebung und Opferwilligkeit der Gesammtheit die Vereinigung der Kräfte bewirken helfen, ohne welche kein segensreicher Erfolg denkbar ist. Eine solche Gesinnung aber schlägt nur Wurzel in einer Gemeinde, die nicht blos in der Gegenwart lebt, sondern auch ihrer Vergangenheit und dem Streben ihrer Vorfahren ein treues Andenken bewahrt und mit dem Bewußtsein in die Zukunft schaut, daß — abgesehen von den politischen Ereignissen, welche die Geschicke der Städte, als Glieder eines staatlichen Gemeinwesens, im Großen und Ganzen leiten und entscheiden — ihr Gedeihen von ihr selbst, d. h. von ihrer Betriebsamkeit und Arbeitskraft, von ihrer intellectuellen und sittlichen Bildung und vor Allem von der Gemeinsamkeit ihres Strebens abhängig macht."

Libau, im August 1897.

# Inhaltsverzeichnis.

# I. Der Lyvahafen.

(1252—1560.)

In geheimnisvolles Dunkel verliert sich der Ursprung Libau's wie die Urgeschichte seiner Küste. Die geologische Wissenschaft weiß heute, daß ehemals die Wogen fluteten, wo jetzt eine volkreiche Handelsstadt blüht, und daß die einstmalige Küste sich längs Kapseden, Grobin, Niederbartau und Rutzau hinzog.[1]) In der Quartärzeit,[2]) lehrt sie, bildete sich, wie wir diesen Vorgang auch südlicher am Kurischen und Frischen Haff wahrnehmen,[3]) wohl durch Anschwemmung aus den Flußmündungen eine Nehrung, die sich an unserm Gestade vielleicht von Süden her dem Lande immer mehr zunäherte. So entstanden aus dem Haff[4]) Binnenseen, deren wir um 1636 noch fünf gesonderte, aber durch Abflüsse verbundene antreffen: den Papensee, den Meekschen, Toselschen, Libauschen und Tosmarsee. (S. Karte 1636.) **Entstehung der Gewässer.**

Der größte von ihnen, der Libausche See, der mehrere jetzt zum Teil versiegte, zum Teil an Wassergehalt verminderte Zuflüsse aufnahm, wie neben der Bartau und mehreren kleinen Bächen die Otanke, den an Grobin vorbeifließenden Alandsbach und die aus dem Tosmarsee kommende Kiesche, erhielt sich einen größern Abfluß zum Meere hin in dem Perkon, der im Jahre 1636 noch eine verschiedene Tiefe von 12—18 Fuß aufwies.

Vor der Nehrung dieses Sees, auf der, durch angeschwemmten oder angewehten Samen, Pflanzen- und Baumwuchs hervorgerufen wurde, wodurch jene sich mehr konsolidierte und bewohnbar wurde, muß sich eine Sandbank gebildet haben von der Perkonmündung bis etwa zum heutigen Hafen,[5]) die, durch Sandanschwemmungen anwachsend, zum Lande (Nehrung) hin einen vorzüglichen Hafen mit einer nördlichen und südlichen Einfahrt bildete, den Lyvahafen der Urkunde (Lyva portus). Er führte seinen Namen nach einem **Landbildung.**

Fischerdorfe, das von eingewanderten Liven auf der Sandbank gebaut worden war und daher auch das „Sanddorf" hieß, was eben der Name Lyva (Liwa = Sand) im Deutschen bedeutet.[6])

Solchergestalt war die Küste, welche um 1252 die ersten Deutschen betraten. Aber schon viel früher hinauf reichen die Beziehungen von auswärts zu diesem Gestade.

**Urgeschichte der Küste.**

So lassen die Kapsedenschen Münzfunde[7]) (1836) vermuten, daß sich der direkte Landhandel der Römer mit der samländischen Bernsteinküste von 119 bis etwa 300 n. Chr.[8]) bis hierher erstreckt hat, wie ferner die 1815 bei Grobin aufgefundenen kufisch-arabischen Münzen[9]) den Schluß zulassen, daß der zu Ende des 4. Jahrh. aufgegebene römische Handel hier „nach längerer Unterbrechung durch den sehr lebhaften byzantinischen und arabischen Handel fortgesetzt wurde".[10]) Auch die pontisch-baltische Handelsstraße über Dniester, Bug und Narew vom schwarzen Meere bis zur Danziger Bucht, die durch Denkmäler der griechischen Stadt Olbia (das heutige Kertsch) am kurischen Haff erhärtet wird und auf der neben dem Bernstein auch andere Handelswaren, wie Pelze, Sklaven und vielleicht auch Salz vertrieben wurden, finde hier Erwähnung, wenngleich direkte Nachweise speziell für unsere Küste fehlen. Jedenfalls wird man eine gewisse Anteilnahme der letzteren am Handel mit dem im Altertume bis nach Asien hinein hochgeschätzten Bernstein, — der livische Name elm, elmas wird bei Russen, Kurden und Arabern almas (russ. Edelstein), bei Persern und Komanen yalmas — (seit im 10. Jahrhundert vor Chr. eine assyrische Karawane nachweislich zum ersten Male den Bernstein, „welcher anzieht", in die Heimat bringt), — deswegen nicht völlig abzuleugnen brauchen, zumal der Bernsteinreichtum der west-kurländischen Küste ehedem ein größerer gewesen sein wird.[11])

Seit der Völkerwanderung[12]) beginnen dann die normannischen Raubzüge, — später auch Tauschhandel mit Waffen und Schmucksachen gegen kurische Landesprodukte[13]) und Bekehrung zum Christentume bezweckend — die für die libausche Küste als fast direkt erwiesen anzusehen sind. So will man neuerdings die bei Rimbert erwähnte, von den Normannen um 860 n. Chr. eroberte und zerstörte Kurenstadt Apulia in dem Flecken Apole oder Opole der Schodenschen Gemeinde (Kreis Telsch) wiedergefunden haben,[14]) und

die im Vergleich zu andern kurischen Landschaften auffällig große Anzahl von Holzburgen in Bihauelang[15]) (Distrikt zwischen Ostsee, Bartau und den Orten Preekuln, Hasenpot und Alschwangen, die beiden letzteren nicht eingeschlossen) steht gewiß im Zusammenhang mit der Bedingung, die die Kuren von Sackenhausen bis Windau im Unterwerfungsvertrage vom 28. Dez. 1230 den Deutschen stellen, „daß sie weder den Dänen noch den Schweden unterworfen werden sollen". Es waren eben ihre alten Erbfeinde.

Andrerseits müssen diese frühen Schiffahrtsbeziehungen — es wird noch berichtet, daß die alten Letten ihrem Mond- und Totengotte Pikkol neben Feldfrüchten und Tieren auch Kriegsgefangene von guter Körperbildung opferten, die sie von Seefahrern erkauften[16]). — auch nicht ohne Einfluß auf die einheimischen lettischen Küstenbewohner geblieben sein, wie sie das Seewesen gewiß auch schon vor dem Eindringen der Liven gekannt haben. Für diese Seetüchtigkeit spräche ja auch noch heute der Seeschmuggel der Fischerbauern von der deutschen Grenze bis nach Windau hin, und noch im 18. Jahrhundert besitzen die Dörfer Heiligenaa, Nidden und Papensee die Freiheit, mit vier großen Schuiten ihre Fische nach Danzig zu führen und von dorther andere Waren mitzubringen.[17]) So muß denn auch der Lyvahafen in den Seefahrtsbeziehungen unserer Küste seit jeher eine gewiße Bedeutung gehabt haben.

**Älteste Bewohner.**

Die umstrittene Herleitung des Namens Libau, ob vom livischen Lyva oder vom lettischen Leepaja, führt uns zunächst zu den Volksstämmen, welche die Deutschen hier antrafen.

Es gilt heute als ausgemacht, daß die indogermanischen Letten die älteren Bewohner Kurlands waren, daß sie in Bihauelang überwiegend dominierten und namentlich in der Gegend von Hasenpot, Amboten und Grobin in kompakten Massen seßhaft blieben auch nach der Besitzergreifung Nordkurlands und der Westküste durch die von der See her eindringenden finnischen Karelier (Kuren) vom Onegasee,[18]) wenn auch sie von den fremden Eroberern den Namen erhielten, wie die Gallier, Briten und Ilmenslaven von den Franken, Angeln und Russen (skand. Ruótsi = Ruderleute).[19]) Bei den um 1250 erwähnten Ortsnamen der Landschaft Bihauelang findet Dr. A. Bielenstein nur 7—12 %

solcher, die sich aus dem Livischen herleiten lassen, darunter neben Virga und Medse auch Lyva. Nächst dem südlichern Dovzare (Rutzau — Gramsden) mit 7—10% livischer Ortsnamen war somit Bihauelang nur von geringen livischen Volkssplittern bewohnt, wobei es uns bei diesem seetüchtigen Volke nur natürlich erscheint, daß es den guten Lyvahafen trotz seines unwirtlichen Gestades besetzte. Umringt aber waren die Liven hier von einer geschlossenen lettischen Bevölkerung um Grobin und das nahe Percunecalve mit seinem lettischen Stammesheiligtum, so daß die Ansiedlung auf der öden Sandinsel sogar als notwendige, durch Vorsicht gebotene kluge That erscheinen könnte. Diese Einsicht mag auch von der Besitzergreifung des Perkon, auf dem nach der Tradition eine Wasserverbindung mit der Lettenburg Grobin bestand, zurückgeschreckt haben. Südlicher dagegen hat man eine livische Ansiedlung zwischen Bernaten und Niederbartau angenommen auf Grund sprachlicher Anhaltspunkte.[20]) Erst mit Einwanderung der Deutschen beginnt die friedliche Verdrängung der Liven durch die Letten, wie wir diesen Prozeß auch sonst im alten Livland verfolgen können. Mit dem 16. Jahrhundert, nachweislich zuerst 1508, kommt dann auch der deutsche Name Liba (Leba) auf, eine unzweifelhafte Assimilation der niederdeutschen Zunge an das lettische Leepaja (lit. Leepoje), während wir der deutschen Bezeichnung Lyva, und ausschließlich nur dieser, bis 1413 begegnen.[21]) Jedoch noch im 16. Jahrhundert fand Brandis die livische Sprache am kurländischen Strande bis zur preußischen Grenze. Wann sind nun aber die ersten deutschen Kolonisten ins Lyvadorf gekommen?

**Die ersten Kolonisten.**

Schon im Jahre 1252 (nicht 1263)[22]) wurde der Teilungsvertrag zwischen dem Bischof Heinrich von Littelburg und Eberhard Seine, dem Stellvertreter des erkrankten Ordensmeisters Andreas von Stirland in den Jahren 1252/53, abgeschlossen, nach welchem der zum ersten Male erwähnte Lyvahafen an den Bischof fällt, nachdem im Jahre 1230 der Landstrich südlich bis Sackenhausen unterworfen worden und durch Begründung der Burgen Amboten (1247) und Hasenpot (1249) feste Stützpunkte für die Operation bis nach Preußen hin geschaffen worden waren. Am 29. Juli 1252 beschließen Bischof und Orden die Gründung einer Burg am Zusammenfluß der Memel und Dange, am 18. Oktober den weiteren

Kirchenbau auf gemeinsame Kosten, nachdem die erste Kirche in Bihauelang, vielleicht die zu Sackenhausen, vom Bischof bereits gegründet ist, und am 19. Oktober wird jedem Teile in dem ihm zugesprochenen Landstriche das Recht zugestanden, Städte und Marktflecken anzulegen. Im Jahre 1253 beginnen Landbelehnungen an Ritterbürtige sammt deren Gefolge und Diener, wie auch an Eingeborene, namentlich Häuptlinge; „das noch selbständige südliche Kurland hatte Zinspflicht übernommen und wurde durch Vögte übersehen," und nach der am 4. April 1253 in Goldingen errichteten Urkunde des rigaschen Vertrages kommt auch das noch ungeteilte Gebiet zur Verteilung, zu zwei Dritteilen an den Orden, zu einem Dritteil für den Bischof. Dieser erhält das nordwestliche Gebiet von Bihauelang, nämlich das jetzige Sackenhausensche und die Westhälfte des Hasenpotschen Kirchspiels mit den Ortschaften: Razge, „Percunecalve", Dubenalken, Prussen, Karkeln, Dsintern, Salenen und Sakken, der Orden den übrigen Teil, also, außer einem Teile des Hasenpotschen Kirchspiels, das Durbensche und Grobinsche Kirchspiel bis zur Bartau; neben 31 andern Ortschaften auch „dat dorp dat die lyua is genant" (villa que dicitur lyva). Aber auch Perkuhnen mit bischöflichen Teilen von Rutzau und Bartau „schlug der Orden zu seinem Gebiet und gab sie niemals heraus". Die Lyva (d. h. wohl Lyvasee) bis zum Meere wird für „gemein und frei" erklärt, „also daß niemand ein Wehr in der Lyva soll machen," während „die Bäche, die unter dem Hause zu Grobin abfließet in die See, demselben Hause zugehören soll."[23]) So ist der Libausche See denn auch durch die ganze Ordens- und herzogliche Zeit hindurch einer der sechs kurischen Freiseen gewesen.[24])

Liegt es nun auch nahe anzunehmen, daß schon um 1253 deutsche Ansiedler beim Lyvadorfe sich niedergelassen haben könnten, zumal die detailierte Abmachung über das Fischereirecht auf dem See und Alandsbach dieses andeutet und auch die Erwähnung des „Hauses Grobin" auf eine Besatzung von Ordensbrüdern hinweisen dürfte, so haben wir an eine dauernde Niederlassung jedenfalls noch nicht zu denken. Erst nach Niederwerfung des großen Kurenaufstandes, in welchem das von den Heiden wiederbesetzte Grobin kapituliert und von den Brüdern niedergebrannt wird (1269),

nachdem vielleicht schon in diesem Jahre an Stelle der Holzburg ein festes steinernes Ordensschloß tritt, wohl mit Schloßkirche und Hakelwerk darum, mag von hier aus ein fester Stamm von Einwohnern im Lyvadorfe Fuß gefaßt haben, da wenigstens Cruse,[25]) wohl auf Grund einer auch hierorts anzutreffenden Tradition, Grobin „als Mutter Libaus" bezeichnet. So bliebe denn für den grundleglichen Ursprung Libaus mit einiger Gewißheit nur der Zeitraum von 1269—1300 übrig, womit auch die Büsching'sche Angabe,[26]) auf die alle andern zurückzugehen scheinen, nämlich, daß Libau schon im 13. Jahrhundert deutsche Einwohner gehabt, im Einklang stehen würde.

**Die älteste Ansiedlung.** Zunächst hat die Lage dieser ersten Ansiedlung für uns Interesse und wir gewinnen hierfür einen Anhaltspunkt in der Lyva, die sich von der Perkonmündung längs des Barenbusches durch den Ungerteich, (der heutige Schnittpunkt der Memel- und Wilhelminenstraße) und dem 1882 verschütteten Faulen Teich (zwischen Weiden- und Alter Teichstraße), hingezogen haben soll, um sich bei Altbechen (s. Karte v. 1636), dem mutmaßlichen spätern „Bassin am Lotsenturme", 1862 verschüttet, bei dem heutigen Hafen wieder mit dem Meere zu verbinden.[27])

Lag nun die älteste Niederlassung gewiß an der Lyva, so können wir ihre nordsüdliche Lage am östlichen Lyvaufer gegenüber der Kirche bestimmen, welche auf dem westlichen Ufer, und zwar nach Tetsch' Zeugnis auf dem Platze des zu seiner Zeit nicht mehr bestehenden Lizenthauses und an der Schwedenschanze gelegen haben soll. Die Schanze nun dehnte sich zwischen dem Faulen Teiche, dem Hafen und dem Stranddorfe an der Meeresküste, und Reste derselben will man an der Michaelstraße und dem heutigen Kurhausprospekt gefunden haben.[27a]) Wenn es dann noch erlaubt ist, das seit 1702 spurlos verschwundene Stranddorf als direkte Fortsetzung des alten Livendorfes zu halten, so hätten wir auch dieses bestimmt. (S. Dislokationsplan). Jedenfalls hat man für letzteres Jahr an livische Bewohner nicht mehr zu denken, die vielleicht schon ausgestorben oder lettisiert waren, als noch der Lyvanamen im Gange wer. Zu Tetsch' Zeiten (1767) ist bereits jegliche Erinnerung an die alten Bewohner entschwunden, und aus den alten Namen der Skuggen- und Rolofengasse folgert der

älteste Geschichtsschreiber Libaus, daß hier seit jeher die Letten gewohnt.

Man hat in Anbetracht der Thatsache, daß die Lyva schon nach etwa 250 Jahren völlig versandete, die Frage aufgeworfen, weshalb die ersten deutschen Kolonisten nicht den Perkon vorzogen. Aber einerseits muß dieser Umstand damals noch kein Bedenken erregt haben, zumal die Lyva damals vielleicht durchweg befahrbar gewesen ist, wie wenigstens die Tradition von den im Ungerteiche ruhenden Schiffsüberresten samt Pfahlwerk beweisen würde, andererseits mag auch die Rücksicht auf das Perkonheiligtum in Betracht gekommen sein, wo schon die Bestimmung vom 18. Oktober 1252 über das Hölzungsrecht der Geistlichen einschärft, daß die „ehemaligen heiligen Haine" nicht angerührt werden sollen.[28]) Jedenfalls haben wir es hier mit einem wichtigen Heiligtum zu thun, an dem der Sitz eines Kriven vermutet wird. So galt auch der Lyvasee, wegen des schwermütigen Gesanges der angeblich früher hier zahlreichen Schwäne der „Gauschu esars" = Klagesee genannt,[29]) und eine Insel desselben — vielleicht die Zionsinsel mit ihrem charakteristischen Namen, die vermutliche Opferstätte der letto-litauischen Götterdreiheit Perkon, Pikkol und Potrimp[30]) — für heilig, und am Nordende des Sees befand sich zudem noch bei Battenhof der anläßlich des Chausseebaues leider gesprengte mächtige Perkonstein von über 100 Fuß Umfang und 14 Fuß Höhe, in dem ein alter Opferstein gesehen wird.[31]) Die Entstehung des Tosmarsees soll nach einer charakteristischen Sage durch einen mächtigen Zauberer hervorgerufen worden sein, der über die sündigen Bewohner eine große Flut hereinbrechen ließ, sich aber dann der Unglücklichen erbarmte und dem Gewässer die Ufer wies (to malli). Vielleicht bietet sich uns hierin der Schlüssel für die Heilighaltung aller dieser Gewässer, Inseln und Küstenstriche über den Heiligen See (Papensee) und die sagenumwobene Heilige Aa hinaus bis zur Biruta bei Polangen, deren aller geheimnisvolle Entstehung aus der Meeresflut eine naive Naturanschauung auf das mächtige Walten der Gottheit zurückgeführt haben könnte.

**Weg zur Lyva.**

Gering ist noch die Bewohnerzahl, die sich in dieser geweihten Gegend niederläßt, um den Acker zu bauen, Kleinhandel zu treiben, vielleicht auch der Fischerei obzuliegen. Herbergen wegen der Durch-

reisenden auf dem damals einzigen Verbindungswege zu Lande mit der alten Heimat, „dem hellen Weg door Lewa", mögen schon entstanden sein. Dieser „Hellweg", wie vielbesuchte Heerstraßen auch im Mutterlande genannt wurden,[32]) führte von Grobin aus durch Libau längs des Strandes bis Memel, von da nach Königsberg und Danzig[33]) und war bei den lebhaften Beziehungen zum preußischen Bruderstaate wie zu Deutschland überhaupt, namentlich solange Memel noch zu Kurland gehörte und hier seit 1263 auch die Domschule für das Bistum Kurland, die fünfte Altlivlands, bestand[34]) — soll doch das Kurische Haff noch heute an jene ehemalige Zusammengehörigkeit erinnern[35]) — von nicht geringer Wichtigkeit, zumal im Winter, wo der Seeweg gesperrt war. Hier zogen die Brüder von hüben und drüben zur Unterstützung in Kriegszeiten, hier die Livländer zum Marienburger Kapitel, wie jene unglücklichen, die am 20. October 1372 auf der Heimreise an der Heiligen Aa von litauischen Wegelagerern überfallen und in den Fluß gedrängt wurden, wo sie „wie Gänse" ertranken.[36]) Mancher Zuzug zum baltischen Lande oder zum Orden, wie jener französische Ritter Gilbert de Lannoy, (1413) mag im Lyvahafen gerastet haben, namentlich so lange die zuerst 1560 erwähnte Heerstraße Grobin — Oberbartau noch nicht bestand. Bekannt ist dann noch die verhängnisvolle Reise der rigischen Domherren und des Revaler Domdechanten mit den sie begleitenden Söhnen Dorpater und Revaler Ratsverwandten, die „Italien besehen" wollten, während die Geistlichen eine Gesandschaft an den Papst mit Beschwerden über den Orden auszurichten hatten. Von einer Schar Bewaffneter auf Befehl des Grobinschen Vogtes Goswin von Aschenberg bei Grobin ergriffen, werden sie geschmäht und Verräter des Landes gescholten, visitiert, ihrer Sachen, über die man „Preiß gemacht", beraubt, nackend ausgezogen und, an Händen und Füßen gebunden, alle neunzehn im Fluß Liba (d. h. wohl See) unters Eis gesteckt und ersäuft, im Jahre 1426, vier Wochen vor Ostern.[37])

**Handelsverhältnisse der älteren Ordenszeit.**

Verschwindend gering ist die Bedeutung des Lyvahafens in der Ordenszeit, wie auch das Schweigen der geschichtlichen Überlieferung, aus der nur vereinzelte Quellen hervorsickern, beweist.

Zu bezweifeln ist darum die verbreitete Annahme, daß Libau neben seinem Aufblühen auch seinen Ursprung dem Handel verdankt.

Wir werden sehen, daß erst in der Folgezeit, wo der Hafen immer untauglicher wurde, endlich ganz versandete, der Handel in Aufschwung kam. Für das 14. und 15. Jahrhundert fehlten dafür eben die natürlichen Bedingungen.

Der unbedeutende kurländische Handel zog sich wohl größtenteils nach dem mächtigen Riga oder nach Windau, der ebenfalls noch geringe litauische nach Memel, Polangen und Heiligenaa, namentlich seit dem Rückfalle des Gebietes von Polangen bis zur Heiligen Aa an Litauen (1328). Polangen besaß einen guten, erst im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Schweden verschütteten Hafen, über den „die Sameiten und Litauer ihre unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse bezogen", seit ihnen die Memelburg die Memel verschloß;[38]) und das Hakelwerck Heiligenaa mit seinem wohl gleich guten Hafen, das 1560 deutsche Einwohner, eine Kirche und einen eigenen Prediger, bis 1739 einen Strandvogt hatte, muß kein unbedeutender Konkurrent gewesen sein. Noch heute sagt der Volksmund, daß es einst größer als Libau gewesen, und Tetsch berichtet, daß sich hier zeitweilig eine englische Kompagnie niedergelassen und der vorteilhaften Handlung wegen auf dem litauischen Ufer einen Stapelplatz errichtet habe, dem die Litauer von über hundert Meilen her ihre Waaren zugeliefert hätten (wohl im 17. Jahrh.).[39]) Zu dem kommt noch der Mangel an Landstädten für den libauschen nächsten Umkreis und die sumpfige Umgegend der Stadt, die noch zu Anfang unseres Jahrhunderts die Zufuhrwege im Herbst und Frühjahr unpassierbar gemacht habe. Endlich galt auch Sackenhausen als Handelshafen,[40]) und im Anfang des 17. Jahrhunderts beklagt sich Riga über die von vielen Edelleuten gegründeten vielen Häfen des kurischen Strandes, womit der unsrige gemeint zu sein scheint. (S. Kapitel III, S. 22).

**Älteste Geschlechter und Handelsanfänge.**

Einen regern Zuzug der Bevölkerung konnte der unbefestigte Zustand der Stadt bei der gefährlichen Nachbarschaft der kriegerischen Litauer, der Erbfeinde der Ordensmacht, auch nicht gerade fördern. So wurde Libau noch 1418 von ihnen überrumpelt und niedergebrannt, die Einwohner erschlagen.[41]) Ein Teil mag sich gerettet haben, wie das älteste auf uns gekommene Geschlecht des Laurentius Groote „von der Lyva", dessen drei Söhne Hermann, Wilhelm und Berthold schon 1411 von dem hier anwesenden Ordens-

meister Vietinghof mit dem Lehen ihres Vaters, bestehend in elf Haken Landes und einem Heuschlage bei dem Barenbusche, frei nach Lehnsgüter Rechte zu ewigen Zeiten „begabt und belehnt" worden waren, „des Frödags na Sünte Barbarä Dage, de hylligen Jungfrowen".[42]) Das Groote'sche Geschlecht aber, das der Stadt 1681 den Bürgermeister Rötger Groote geschenkt hatte, war hier noch zu Ziegenhorns Zeiten (1768) angesehen. Für die ersten Bewohner gelten Hanseaten, vorzüglich Bremer, später Lübecker, nur zum Teil Hamburger, während Preußen, außer vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hauptsächlich erst nach dem siebenjährigen Kriege eingewandert zu sein scheinen.[43]) Die niederdeutsche Mundart war noch im vergangenen Jahrhunderte die herrschende,[44]) wie noch heute die Sprache der niedern Klassen starke Anklänge an dieselbe bewahrt hat.

Bald nach dem Überfalle ist der zerstörte Ort aber wieder errichtet und durch einen Zuzug am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, wo er „an Einwohnern sehr zugenommen habe,"[45]) größer und volkreicher als ehedem. Dafür spricht auch der Bau der ersten Kirche und der Beginn des Seehandels, den die Überlieferung in das Jahr 1508 verlegt. In diesem Jahre sei nämlich an der libauschen Küste ein Bremer Schiff gestrandet, und der zufällig gerade in Grobin weilende Ordensmeister Walter von Plettenberg habe Leute hergesandt, um die Ladung zu bergen, auch dem Schiffer Erlaubnis zum Verkaufe des geretteten Gutes gegeben. Dieser habe dann bei der nächsten Wiederkehr einen geschickten Kaufmann mitgebracht, bald seien andere bremische, darauf holländische Schiffe erschienen, worauf sich hier deutsche, holländische und englische Kaufleute des Handels wegen niedergelassen hätten.[46])

Vielleicht geschah während dieses grobinschen Aufenthaltes Plettenbergs auch die Belehnung Arend Hevels[47]) mit der Fähre „thor Liba", dem Landstücke von 80 Lof Korn, den beiden Koppeln zur Winterung von vier Kühen, hart am Frischen (libauschen) See, und dem Kalliockheuschlag in der Nähe der Kirche, auf der westlichen Lyvaseite, wobei die hierauf bezügliche Urkunde desselben Jahres vom Donnerstage in der Pfingstwoche nachträglich in Wenden ausgefertigt worden sein könnte. Nach diesem für uns wertvollen Dokumente war die Fähre mit ihrem „Zubehör" d. h. dem

Landstücke, schon in der dritten Generation (Vorfader) bei den Hevels, vielleicht schon vor dem Litauereinfalle, womit wir in ihnen nächst den Grootes eines der ältesten libauschen Geschlechter sehen dürften. Die erwähnte Kirche, ein bescheidener Holzbau mit schmucklosem Innern, dessen Inventar mit der spätern Erwähnung des schwarzen Altarsteins und „des andern geringen Gerätes" erschöpft zu sein scheint; umgeben von einem Kirchhofe, den ein steinerner Zaun umhegt; sehen wir auf der jetzt an Umfang wohl stark vergrößerten Insel gebaut, vielleicht zur Sicherheit gegen litauische Überfälle, wo der vom Jahre 1418 noch lebhaft im Gedächtnisse war, und nach dem Beispiele des Livendorfes. Hieraus erklärt sich auch die Notwendigkeit der Fähre, welche die Bürger zum Gottesdienste und zum Lyvadorfe, die Geschiedenen zur letzten Ruhestatt hinüberbrachte. Das Kirchlein war nach katholischem Brauche der um diese Zeit schon populär gewordenen heiligen Anna, — ihr Todestag am 26. Juli läßt den Annenjahrmarkt vielleicht schon seit der Kirchengründung voraussetzen — der Mutter Marias[48]) geweiht und eine Filiale der grobinschen Kirche, von der aus dasselbe, wenn auch nicht gar häufig, bedient wurde.

*　*　*

Der Ausgang der Ordenszeit.

Ein neues Stadium der Entwickelung ist für den kleinen und armen Marktflecken — das Stadtprivileg spricht auch von den seit altersher üblichen Märkten und Jahrmärkten — seit dem Zusammenschluß zu einer Kirchengemeinde und dem erwachenden Seehandel angebrochen. Der lockende Verdienst läßt die Bürger gegenüber der Konkurrenz der Fremden sich zu einer einheitlichen Genossenschaft zusammenschließen, welche eine größere Warenmenge kauft und jedem Einzelnen den gewünschten Anteil überläßt, auch gewisse Abgaben zum allgemeinen Besten eintreibt. Die Grundlagen einer Kaufmannszunft, (Gilde) der spätern Handelsämter, sind hiermit gegeben, soll doch Libau schon beim Untergange des Ordensstaates die Rechte einer Handelsstadt genossen haben. Beim Handel kommen vielleicht schon dieselben Waren in Betracht, wie nach einem Jahrhundert, wo der kurländische Handel aufzublühen beginnt, nämlich Getreide, gesalzenes Fleisch, Leinsaat und Felle in der Ausfuhr; Salz, Heringe, Kalk und wohl auch Eisen, dieser uralte

Importartikel unserer Küste, in der Einfuhr.[49]) Der genossenschaftliche Handelsbetrieb hinwieder würde eine innere stadtartige Organisation voraussetzen lassen, in deren Wirkungskreis auch der schon vor 1560 bestehende allgemeine Fahnendienst der Bürger für die Stadt fiele.

Ein schweres Verhängnis aber bricht über das aufkeimende Gemeinwesen herein durch den Verlust des Lyvahafens. Die Sandinsel verwächst von Norden her immer mehr mit dem Lande, und der Flugsand, der noch zu Anfang unseres Jahrhunderts nicht allein die städtischen Felder und den Hafen, sondern auch die katholische Kirche bis zu den Fenstern und die Bürgerhäuser bis zum Altmarkte derartig verwehte, daß die Bewohner der „memelschen Seite“ sogar aus ihren Häusern vertrieben wurden, („indem sie sich nicht anders zu raten vermochten“)[50] hatte die Lyva bis auf geringe Überreste völlig versandet. So ist man denn gezwungen, die alte Stätte aufzugeben und sich am heutigen Altmarkte anzusiedeln, bis wohin die südliche Lyva, deren Mündung am Perkon 1636 noch sichtbar ist, noch schiffbar gewesen sein müßte, zumal auch der Ungerteich für einen zeitweiligen Hafen (das alte Tief) gehalten wird.

Diese Übersiedlung nun muß schon um 1508, wo nicht gar früher, wenn vielleicht allmählich, vor sich gegangen sein, denn im Jahre 1560, wo es von der Kirche heißt, daß sie vom Volke sehr abgelegen und „vor Zeiten“, um des Tiefes willen dorthin gebaut sei,[51]) erscheint sie bereits als längst vollzogene Thatsache. Aber auch die Versandung dieses Lyvateiles geht reißend schnell vor sich, denn bald ist man zu gemeinsamem Seehandel mit den Grobinern auf den Perkon, den „alten Hafen“ des Volksmundes auch noch heute, angewiesen, und um 1625, als auch letzterer von demselben Geschick ereilt war, hat die Stadt überhaupt keinen Hafen mehr.[52])

Eine andere, in ihren Folgen jedoch entgegengesetzte Umwälzung trat ferner in dem Wechsel der politischen Herrschaft und in der fast fünfzigjährigen Lostrennung vom kurischen Stammlande ein. Als nämlich das untergehende Livland, vom Mutterlande preisgegeben, mit der russischen Übermacht rang, versetzte man Burgen und Gebiete, so Dünaburg mit drei Kreisen des jetzigen Witebsk'schen Gouvernements,[53]) Selburg, Lutzen, Rositten und Bauske an Polen, um Mittel zur Kriegführung zu erlangen. „Die

Vogtei, das Gebietiger-Amt und Schloß zu Grobin mit allen desselbigen zugehörigen Höfen, Dörfern, Landen, Leuten, Strand und Wassern und denen dazugehörigen Gerechtigkeiten," vorbehaltlich nur die Kriegsfolge, wurde aber 1560 an Herzog Albrecht von Preußen (titularen Markgrafen von Brandenburg) für ein bares Darlehen von 50,000 Fl. und geleistete Kriegsbedürfnisse verpfändet.[54])

---

## II. „Die Liba" unter Preußen.

(1560—1609).

Allgemeine Entwicklung.

Während der durch die russischen Verheerungen zerrüttete Norden und Osten Altlivlands bei den währenden russisch-polnisch-schwedischen Kriegswirren noch lange, böse Jahre durchzumachen hatte, fügte ein günstigeres Geschick für den Südwesten unter dem neuen preußischen Regimente ein halbes Jahrhundert hindurch friedlich wirtschaftliches Gedeihen und kirchlich-geistigen Aufschwung. Zum zweiten Male war man mit dem memelschen Gebiete, wenn auch jetzt in anderm Sinne, vereinigt, und erneuert man die seit 1525 zerrissenen gemeinsamen politischen Beziehungen durch den Zufall. Wieder belebt sich der alte Weg über die heilige Aa, wenn auch Libau jetzt abseits liegt; die alten Beziehungen zur preußischen Schule (Memeler Domschule) werden durch die seit 1544 gegründete lutherische Königsberger Universität wirksam erneuert, und neue Zuwanderung über die Aa ist für Libau gewiß anzunehmen. So wird von einer bedeutenden Zunahme der Einwohner und des Handels berichtet,[1]) wachsender Wohlstand und Bildungstrieb führen zum Bau einer größern Kirche, einer Schule, der Anstellung eines Stadtgeistlichen, und die erst 1625 bei Verleihung des Stadtrechts bestätigte städtische Verfassung muß schon in dieser Periode in den Institutionen eines Rats, einer Kaufmannszunft — wir begegnen einem Kirchenvorstande und einer organisierten Stadtfahne — und eines Vogtamtes feste Formen angenommen haben. Überhaupt könnte sich der ganze Distrikt gehoben haben, wenn man befürchtete, daß mit dem Verluste des Amtes Grobin dem Herzogtume Preußen (das heutige Ostpreußen) der dritte Teil seiner „Mercantine abgehen" würde.[2])

**Kirchliche Verhältnisse.**

Zu einem bleibenden Segen wurde aber die auf Befehl des Markgrafen Albrecht, des letzten Hochmeisters und ersten Herzogs in Preußen (1525—1568), durchgeführte lutherische Kirchenreform.[3]) Zwar hatte die lutherische Lehre schon unter Plettenberg in Kurland Eingang gefunden, denn 1532 schlossen viele kurländische Adelsgeschlechter mit Riga das Schutz- und Trutzbündnis zur Wahrung des geläuterten Glaubens, und 1560 findet der preußische Visitator Funck in Grobin schon einen evangelischen Prediger für die Schloß- und Stadtkirche und einen evangelischen Schullehrer vor. Trotzdem sind die kirchlichen Verhältnisse in Stadt und Land unsäglich trübe, und katholische, (sogar heidnische) Gebräuche halten sich unter der Landbevölkerung noch bis ins 17. Jahrhundert hinein, wo in Libau noch 1638 gegen die öffentliche Verehrung des Bildes der heiligen Anna durch fremde Bauern geeifert wird.

„Als nun bei Einnehmung dieser Vogtei und Hauptmannschaft befunden worden, daß das arme Volk darinnen, sowohl mit Gotteswort als desselben Predigern gar übel oder nichts versehen gewesen; haben hochgedachte hochfürstliche Durchlaucht in Preußen solches nicht allein mit herzlichem Schmerz vernommen, sondern sich auch mit recht christlichem Fleiße bemühet, auf was Weise denen armen Leutlein desselben Orts möchte zur wahren Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, auch ihrer selbst, geholfen werden; ordneten derowegen eine ordentliche Visitation an und bevollmächtigten dazu den würdigen und wohlgelahrten Herrn Magistrum Johann Funcken, Sr. Fürstl. Durchlaucht Rat und Pfarrherrn der alten Stadt Königsberg, daß derselbe, in Kraft ihm mitgegebener Kommission, solche Visitation auf sich nehme.“ Am 14. Juli 1560 ergeht von Ragnit aus an den grobinschen Vogt Andreas John der Befehl, Funck mit Rat und That zu unterstützen; mit „vielen Thränen“ fertigt der Markgraf den Magister von Ragnit ab, und am 19. Juli trifft dieser samt zwei zum Predigtamt ordinierten Geistlichen in Heiligenaa, von John bereits erwartet, ein. Hier wird einer der mitgebrachten Prediger eingesetzt, am 22. Juli in Grobin der zweite, namens David, während der bisherige Seelsorger, „Herr Friedrich“, wohl der erste lutherische in Grobin und Libau, noch bis Weihnachten, jedoch in Ober- und Niederbartau, im Amte belassen wird. Er war wohl vor Alter dienstuntauglich ge-

worden, wie wenigstens seine lässige Amtsführung in Libau es vermuten läßt.

Zuletzt kommt Funck nach Libau, und nichts Erfreuliches bietet sich ihm hier im größten Orte der Hauptmannschaft dar. Die Kirche ist sehr baufällig und besitzt mit dem Altarstein von schwarzem Marmor nur „ander geringes Geräthe"; die Wand (Mauer) des Kirchhofs, innerhalb dessen sich das Kirchlein nach Tetsch befindet, „sehr zerrissen", dieses zudem noch sehr abgelegen von der neuen Ansiedlung, sodaß wohl auch der Kirchenbesuch kein reger war. Auch der Prediger muß selten hergekommen sein, denn in der Gemeinde finden sich noch viele ungetaufte Kinder, ja sogar solche, die ohne Taufe erwachsen waren, und eine Schule gab es garnicht. So wird denn verordnet, daß der neue, am Tage Jacobi investierte grobinsche Pfarrherr vorläufig die Kirchen von Grobin und Libau „umzechs Weise" solange versehen solle, bis ihm ein Kapellan zugeordnet werde, der alle Sonn- und Feiertage „die Liebau" zu versehen habe. Einmal im Monate aber muß der Pfarrherr hier selbst den Gottesdienst abhalten. Dann folgt die Anordnung über die ungetauften Kinder, über Krankenbesuch und Kirchendisziplin. Vesper und Katechisation wird nach der preußischen Kirchenordnung, die hier erst 1638 aufgehoben wurde, eingerichtet. Die Notwendigkeit, eine neue Kirche, und zwar in geeigneterer Gegend, zu bauen und sobald wie möglich eine Schule zu gründen, wird im Visitationsbericht ausgesprochen.

Nicht mindere Beachtung widmet Funck der Volksbildung, indem er die Prediger des Distrikts anhält, Deutsche und Kuren zum Schulbesuch ihrer Kinder anzuregen, „da sie nicht allein lesen und schreiben, sondern auch die Curen teutsch, und beyde, Curen und Teutsche, lateinisch lernen, damit sie mit der Zeit Gott und Menschen nütze sein können." Den Unteutschen wird in der Instruktion für den Vogt vom 26. Juli im Namen des Markgrafen sogar Entlassung von Dienstbarkeit und Leibeigenschaft zugesagt, wenn sie sich dem Studium zuwenden. Hier erfahren wir dann noch über den traurigen Zustand der damaligen Landgemeinden, daß es eben kein Ausnahmefall war, wenn Kinder ungetauft blieben, bis sie „zu Verstande kamen". Solchen wird nämlich Unterweisung in der Kirchenlehre mit allem Fleiße eingeschärft, worauf sie „wie die

andern Kinder" getauft werden sollen, nur daß sie auf die Frage der Tauffformel: „Entsagst du dem Teufel?" selbst zu antworten haben. Den Eltern soll das Unrecht vorgehalten werden, das sie durch Aufschiebung der Taufe begehen, namentlich wenn es nur geschieht, um zuvor „Bier zum Gesoff und anderes zum Gefraß zu verschaffen". So beklagt sich auch der Prediger zu Rutzau, das übrigens schon 1560 eine Kirche hatte, noch 1631, daß seine Bauern fast heidnisch lebten, ihre Kinder in Litauen katholisch taufen ließen, sich dem Abendmahle entzögen und mit der Rute zum Kirchenbesuch angehalten werden müßten.[4]) Hier kommen noch „Buschbegräbnisse" vor, gegen die auch im übrigen Kurland noch lange geeifert wird, d. h. Beerdigungen in Wäldern ohne kirchliche Weihe und „wohl auch unter heidnischen Gebräuchen". Man sieht sich gezwungen von Trauung und Patenschaft auszuschließen, wer nicht beten kann, und nicht minder charakteristisch für jene Zeiten ist es, wenn die Deutschen Heiligenaas ihren Prediger bitten, von den Bauern keine Kenntnisse zu verlangen, „damit ihnen das Gesinde nicht davonlaufe." So konnte erst nach jahrhundertelangem Ringen das Heidentum dieser dünnbevölkerten, an Heiligtümern reichen Wald- und Küstenstriche völlig gebrochen werden.

Bald nach der Abreise Funcks, dessen Gedächtnis zu ehren die Stadt guten Grund hat, ist der angekündigte Kaplan hier eingetroffen, 1560 oder 1561.[5]) Es war Bernhard Fromhold, den das Kirchenbuch den ersten Prediger Libaus nennt und dessen Bildnis Tetsch besessen hat. Er war wohl bis zum Jahre 1573 im Amte, wo ihm Gotthard Grävius nachfolgte. Aber erst 1597, bis zu welcher Zeit die Lyvakirche noch gestanden haben müßte, wurde die neue Kirche fertiggestellt. Sie wurde nach der Überlieferung in Danzig abgebunden und hier am 12. Juli wieder aufgestellt, wie die Kupferplatte mit den Namen der ersten Kirchenvorsteher, nämlich Jakob Goppelt, Wilhelm Vahrenhorst und Jürgen Stahlhodt es bezeugt. Das Innere dieser zweiten Kirche Libaus mit mehreren Denkmälern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wie das Begräbnis Jürgen Stahlhodt's von 1598, Wilhelm Schwarte's von 1602 und eine von Wilhelm Vahrenhorst dem Ältern 1610 gestiftete, zierlich gearbeitete Kanzel, auf der zu Tetsch' Zeit noch gepredigt wurde, erhielt sich, nachdem der Holzbau 1675 von außen

ummauert worden war, bis zum 18., zum Teil sogar bis zum Anfange unseres Jahrhunderts.

Im folgenden Jahre erhält die Stadt dann auch ihre erste Schule — das heutige Armenhaus in der Frommenstraße, und als ersten Schullehrer den Diakon (Kaplan) Karl Remling. Seine am 12. Dezember 1598 auf markgräflichen Befehl angeordnete Introduktion in beide Ämter hat uns den Geburtstag dieser ältesten Bildungsstätte Libaus, der Mutter des heutigen Nikolai-Gymnasiums, im allgemeinen Sinne aber auch aller übrigen städtischen Schulanstalten, aufbewahrt. Aber nur zwei Jahre hat Remling in Libau als „treuer Hirte", wie ihm Tetsch nachrühmt, gewirkt, da er dann seinem Vater im grobinschen Predigtamte nachfolgte, wo er 1638 als erster Propst der grobinschen Präpositur gestorben ist. Mag nun vielleicht nach dem Abgange Remlings ein selbständiger Schullehrer angestellt worden sein, da wir im Jahre 1638 deren schon zwei antreffen, so hat die enge Verbindung zwischen Kirche und Schule in dem Inspektorate des Stadtpredigers, später des Pastors der deutschen Gemeinde, noch bis in unser Jahrhundert hinein fortbestanden.

Schulgründung.

Zum ersten Male in den Annalen der Stadt begegnen wir innerhalb dieser Periode auch der Bürgerfahne. Es wird nämlich berichtet, daß ihr der König Sigismund August von Polen, der oberste Kriegsherr auch während der Zeit der Verpfändung des grobinschen Distrikts, im Jahre 1561 eine rote Fahne, geschmückt mit dem königlichen Bildnisse und lateinischen Inschriften, geschenkt, somit also obrigkeitliche Bestätigung verliehen habe. Seither habe sie sich „die Rote Bürgerfahne" genannt und rechnete vom 30. August des genannten Jahres ab ihre Begründung.[6]) Es herrscht jedoch die allgemeine Annahme, daß ihre wirkliche Entstehung in weit frühere Zeit fällt, aus der wir keine Aufzeichnungen besitzen, daß somit die offizielle Datierung des Ursprungs nur auf die Namenführung von der verliehenen Fahne zu beschränken wäre. Thatsächlich liegt auch kein zwingender Grund vor, der den Ursprung um diese Zeit rechtfertigte. Forscht man diesem aber nach und hält man sich Zweck und Wesen dieser Libau so eigentümlichen Institution vor Augen, so wird man gerade auf die ältere, unruhigere Zeit der Litauereinfälle geführt, wo bei der Unbefestigtheit des Ortes

Bürgerfahne.

Leben und Besitztum der Bürger häufig gefährdet war und oft nur bei äußerster Wachsamkeit durch die Flucht nach dem nahen Ordensschlosse, der Lyvainsel, oder gar aufs offene Meer hinaus erhalten worden sein mochte. So bildet der nächtliche Wachtdienst am Nord- und Südende der Stadt noch die Hauptaufgabe der Bürgerwehr im friedlichen 18. Jahrhundert, wo noch eine Zugbrücke dem Eingange wehrt und für die Kriegszeit berittene Rekognoszierungen in der Umgegend vorgeschrieben werden. Die Entstehung von Bürgerwehren im Mutterlande und der Genossenschaft der Schwarzen Häupter in den baltischen Städten (Riga, Reval, Dorpat, Pernau, Goldingen)[7]) weist ebenfalls ins Mittelalter, wie andrerseits auch überliefert wird, daß Libau schon vor 1561 eine mit Ober- und Untergewehr, „Kraut und Lot" wohlbewehrte Bürgerwehr besessen habe. Die nicht überall angetroffene allgemeine Wehrpflicht der Stadtbürger wird uns aber gerade hier bei der nahen Grenze Litauens, der unbefestigten Lage des Orts und der geringen Bewohnerzahl verständlich, wo nur vereinte, einheitlich geleitete und auf stete Kriegsbereitschaft kontrollierte Wehrkraft Abhilfe schaffen konnte, sei es durch unausgesetzten Wacht- und Späherdienst, sei es durch entschlossenes Zurückweisen geringerer überrumpelnden Scharen, oder nur durch Aufhaltung des Feindes, bis Weib und Kind auf der Fähre zur schützenden Lyvainsel hinübergerettet war. In diesem Sinne will auch die Anlage des Ortsheiligtums, — Gotteshaus und Gräber der Lieben —, auf der Insel verstanden sein, und noch im Jahre 1658 befestigt man sich vergeblich vor den anrückenden Schweden mit Wällen und Kanonen „dem Strohm entlengst", d. h. wohl hinter den sumpfigen Überresten eben derselben Lyva, wo auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die großen Schwedenschanzen errichtet werden. Nebenbei war es eine Aufgabe der Bürgerfahne, auch über Sicherheit und Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt zu wachen, also neben den militärischen auch polizeiliche Obliegenheiten nach heutigen Begriffen zu erfüllen. Die Oberleitung lag wohl seit jeher in den Händen des Verwaltungsrates des Gemeinwesens, und feste Ordnungen mit bestimmten Chargen, wie sie in spätern Aufzeichnungen entgegentreten, waren wohl schon für die in Rede stehende Zeit ein erforderliches Bedürfnis. Der weitern Entwicklung der Sadtfahne werden wir in der Folge dann noch mehrfach begegnen.

Rückfall an Kurland.

Im kurischen Stammlande war unterdessen der erste Herzog Gotthard Kettler, ein tüchtiger Administrator und Kirchenreformator, im Jahre 1587 gestorben. Seine beiden Söhne teilten sich (1596) in das Land, indem der ältere, Friedrich, das Herzogtum Semgallen mit der Hauptstadt Mitau; der jüngere, Wilhelm, das eigentliche Kurland mit der Residenz Goldingen, außer dem Stifte Pilten, erhielt. Die verpfändete grobinsche Hauptmannschaft harrte aber noch immer der Einlösung, trotzdem die vereinbarte Frist von 15 Jahren längst abgelaufen war. Da fügte ein günstiges Geschick die Verlobung Herzog Wilhelms mit der Prinzessin Sophie, der Tochter des „blöden" Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, des Nachfolgers Albrechts, unseres bereits erwähnten Reformators, und der klevischen Prinzessin Marie Eleonore, am 5. Januar 1609, während die Hochzeit am 12. Oktober des Jahres in Königsberg stattfand. Hatte nun der brandenburgische Markgraf Georg Friedrich als Regent des preußischen Herzogtums an Stelle Albrecht Friedrichs die Anwartschaft auf das Amt Grobin erhalten und bei seinem im Jahre 1603 erfolgten Tode dem regierenden Markgrafen von Brandenburg, Johann Sigismund, (nach dem Tode Albrecht Friedrichs 1618 auch Herzog von Preußen) hinterlassen, so fand dieser als Gemahl einer ältern Schwester der Prinzessin Sophie die noch ungeregelten Erbansprüche der letztern dahin ab, daß er sein Anrecht auf Grobin an den neuen Schwager abtrat und im März 1609 durch die preußischen Regimentsräte den Empfang der Pfandsumme von 50,000 Gulden quittieren ließ.[8]) Um diese Zeit könnte dann die Rückgabe der Hauptmannschaft an Kurland erfolgt sein. Aber nur etwas über ein Jahr sollte diese Ehe dauern, da die junge Herzogin schon am 24. November 1610 zu Goldingen verschieden ist, kurz nach der Geburt ihres Sohnes Jakob (28. Oktober), des spätern Thronerben auch in Semgallen, des großen und unglücklichen Herzogs, dessen Spuren wir auch in der Geschichte dieser Stadt begegnen werden.

---

## III. Die „Stadt" Libau im 17. Jahrhundert.

(1609—1697).

Äußere und innere Wirren.

Schon im 16. Jahrhundert hatte der vernichtende Kampf der beiden nordischen Großmächte Polen und Schweden begonnen, der, von dem Anspruche Sigismund Wasas von Polen auf die schwedische Krone ausgehend, in der Besitzfrage über Livland und Estland, nebenbei auch Kurland, somit über das „dominium maris baltici" neue Nahrung fand und in dem Machtstreite katholischer und lutherischer Weltanschauung verschärfte Zuspitzung erhielt. Die Erwerbung Livlands neben dem bereits 1560 erworbenen Estland hat dann die Großmachtstellung Schwedens im Norden Europas mit entschieden, wie sein Verlust andrerseits das weitere Schicksal Polens mitbestimmt hat. Dieser große weltgeschichtliche Kampf hat auch in das Leben unserer Stadt tief eingegriffen, einerseits störend durch die Kriegslast, andrerseits wieder fördernd durch die Lostrennung Livlands, namentlich Rigas, von Polen, die Quelle des kommerziellen Gedeihens Libaus fast zwei Jahrhunderte hindurch.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts spielt der Krieg nach Estland und Livland, 1601 nach Kurland hinüber, und schwedische Landung unter dem Grafen Mannsfeld bedroht auch unsere Küste, die Herzog Wilhelm mit seinem Heeresaufgebot zu decken sucht, gleichzeitig einen Kordon gegen Litauen ziehend.[1]) Am 17. September 1617 kommen dann die Schweden, die historischen Normannenzüge der Vorzeit und die alten Ansprüche auf diese Küste erneuernd, thatsächlich bei Libau ans Land,[2]) um im Laufe eines Jahrhunderts diesen Weg noch mehrmals zu nehmen. Vorerst scheint Libau nicht bedroht worden zu sein, denn der Feind zieht auf das von dem berüchtigten Parteigänger Wolmar von Farensbach verteidigte Goldingen.[3]) Schweden trachtet nach dem Besitz Kurlands, und der seit dem 4. Mai 1616 des Landes entsetzte Herzog Wilhelm, den wir im Frühling und Sommer 1618 persönlich in Stockholm sehen, arbeitet ihm bei der Aussicht auf Wiedererlangung des Herzogtums unter schwedischer Lehnsoberhoheit in die Hände. Aber Farensbach hat sich unterdessen der Sache Schwedens ab-, Polen wieder zugewandt, Herzog Friedrich hatte schon im Frühjahr die Herrschaft über Kurland erlangt und am 18. Mai 1618 wird er offiziell

Herr über den vereinigten polnischen Lehnsstaat Kurland-Semgallen.

Daneben hatte es noch innere Wirren gegeben, denn gleich nach dem Rückfall der Hauptmannschaft an Kurland hatte Herzog Wilhelm das schädigende Verbot der Holzausfuhr aus Libau erlassen, wodurch er einen Konflikt mit dem grobinschen Adel hervorgerufen hatte. Die Klage des letztern benutzend, strebte dann die polnische Krone eine direkte Unterstellung der Hauptmannschaft unter sich an und verbot „die Unterwerfung unter einen andern Fürsten", wenngleich es auch ohne Folgen blieb. Der prinzipielle Streit zwischen landesherrlicher und Adelsmacht wurde dann in den verhängnisvollen Nolde'schen Händeln weitergesponnen und zu Gunsten der letztern entschieden. Die Städte aber hatten ihre eigenen und des Gesamtlandes Interessen richtig begriffen, wenn sie sich von Haus aus auf die Seite des Herzogs stellten, wie es in der Auflehnung der Magistrate von Goldingen, Windau, Libau und Hasenpot gegen die Absetzung Wilhelms zu Tage tritt, indem sie sich erst nach vorangegangener Drohung zur Publikation der diesbezüglichen, ihnen zugesandten Universale verstehen. Der Kampf mit der Adelsoligarchie aber zieht sich durch die Geschichte Libaus während der ganzen herzoglichen Zeit. Hierzu kommt noch der Handelsstreit Kurlands mit Riga wegen der Ausfuhr aus Windau und Libau.[4])

**Handelsstreit mit Riga.**

Seit dem Übergange Livlands an Polen begann sich nämlich der polnisch-litauische Handel in erhöhtem Maße in Riga zu konzentrieren, und die polnische Krone scheint der beträchtlichen Zolleinnahmen wegen diesen Umstand begünstigt zu haben. Im Interesse Rigas aber konnte es nur liegen, diesen einträglichen Dünahandel, um dessentwillen man sich hier später trotz der Sympathien zum glaubensverwandten Schweden zur Loslösung von Polen schwer verstehen wollte, zu monopolisieren, und so begegnete man denn der Konkurrenz der kurländischen Häfen mit der Berufung auf ein altes Stapelrecht, das die letztern vom Ausfuhrhandel ausschloß. War nun die Giltigkeit dieses Privilegs bei den veränderten politischen Verhältnissen, namentlich bei der Sonderstellung, die Kurland seit 1560 den Schwesterprovinzen gegenüber einnahm, auch zu bezweifeln, so drang das mächtige Riga doch durch, und nur neue

politische Umwälzungen sicherten den kurländischen Häfen ihre Selbständigkeit. Für zehn Jahre, 1605—1615, — die Streitfrage ist somit schon vor dem Jahre 1605 aufgerollt worden — hatte man sich die lästige Verbindlichkeit zwar vom Halse geschafft, indem man die wackere Kriegsthat Herzog Friedrichs mit seinen schneidigen kurländischen Reitern in der Schlacht von Kirchholm, wodurch ihre Entscheidung herbeigeführt und somit auch Riga entsetzt worden war, diplomatisch auszunutzen verstand und sich das Recht der freien Ausfuhr aus Windau und Libau sicherte. Während der Nolde'schen Händel hatten die Herzöge aber Hinterhalt in Riga gefunden, sie mochten es wegen häufiger Geldnot, wie es scheint, — zumal die Herzöge die Anerkennung der Anleihe ihres verstorbenen Vaters verweigern[5]) — mit dem reichen Riga nicht verderben, und so kam es zum Vertrage vom 21. Oktober 1615, der „gute nachbarliche Eintracht und Frieden stiften" sollte.

Die Bedingungen des Vertrages[6]) waren drückend und äußerst nachteilig. Die Herzöge entsagten dem Handel auf der Düna und der Verkäuferei auf dem kurländischen Ufer, woselbst das herzogliche Blockhaus eingeht; auch Kriegsschiffe dürfen auf der Düna nicht mehr gehalten werden. Zwar zeigt man Entgegenkommen in der Gewährung zollfreier Ausfuhr von 200 Last Roggen und Waldwaren von den fürstlichen Gütern für das Jahr und dem zollfreien Bezug von Waren für die Hofhaltung. Ebenso wird auch dem Adel Zollfreiheit eigener Waren oder solcher zum eigenen Gebrauch zugestanden, aber Riga konnte hierdurch doch nur Vorteil haben, während die kurischen Häfen schwer geschädigt wurden. Schäumerei und „verfängliche" Kaufmannschaft der Bauern und unprivilegierten Kaufleute, wie Schotten, Holländer und „anderer Umstreicher" wird in Kurland untersagt, die Last Roggen auf 45 Lof vereinbart und der Gebrauch gesetzlich richtiger Gewichte und Maße bestimmt. Im 16. Punkte aber heißt es: „Und weil über J. J. F. F. G. G. Portus Windau et Libau längst dem Strande etliche vom Adel sich unterstanden, neue Portus zu eröfnen, welche auch dem königlichen Portorio nachtheilich und abbrüchig seyn; Alß haben J. J. F. F. D. D. mit der Stadt sich Riga vereiniget, sich bei der königl. Majestät zu bemühen, damit solch verfänglich Ein- und Ausschiffen abgeschaffet werden möge; Inmaßen J. J. F. F. G. G. auch sonst

langes Strandes keine Abschiffung ferner zu laßen, und darzu die Schutten, soviel deren vorhanden, bey den Bauren nicht weiter gedulden, auch in geregten Ihren Häfen (d. h. Windau und Libau) Sommerkorn und andere Victualien hinführo abzuschiffen nicht gestatten wollen."

Die schonende Weise, in welcher man die letztere Bedingung ausdrückt, macht nun aber den Eindruck, als ob die Rigischen sich der Ungeheuerlichkeit dieser Forderung selbst bewußt gewesen seien, zumal sie behutsam erst gegen Ende des Vertrages vorkommt. Es bleibt aber fraglich, ob diese Bestimmung bis zum Jahre 1635 eingehalten worden ist, wo sie durch den Stuhmsdorfer Vertrag offiziell aufgehoben wurde. Am 14. September 1620 ging nämlich Riga in schwedische Hände über und der polnisch-litauische Handel wandte sich mit einem Schlage Kurland zu, woran auch die polnische Krone ihr Interesse haben mußte. In den Neutralitätsverhandlungen Kurlands mit Schweden vom Jahre 1626 begegnen wir ferner (Art. 4, Punkt 3) der schwedischen Bedingung, daß „verbotene Wahren auß Windaw und Lybaw" nicht ausgeführt werden sollen, wodurch Riga benachteiligt werde,[7]) was doch nur besagen könnte, daß Sommerkorn und Viktualien hier nach 1620 ausgeführt wurden. Überdies verweigerte Polen die Anerkennung des Neutralitätsvertrages, wodurch auch die schwedische Forderung glücklicherweise nicht zur Geltung kommen konnte. Endlich erwähnt auch das libausche Stadtprivileg von einer Beschränkung der Handelsfreiheit nichts. Eine neue freudige Zeit aber bricht über die kleinen und armen kurischen Städte herein.

**Aufschwung des kurl. Handels.**

Schon in den Jahren 1621—29 lassen sich fremde Kaufleute, herangelockt durch den Gewinn, in Mitau und Libau nieder, sodaß ersteres ein Hauptstapelplatz polnisch-litauischer Waren wird[8]) und Herzog Jakob sich später sogar mit dem Gedanken tragen konnte, Mitau mit Durchgrabung des Küstenstriches bei Schlock direkt mit dem Meerbusen zu verbinden und so zu einer Seestadt zu machen. Goldingen, um dessen Handelsfortschritt sich übrigens schon Herzog Wilhelm verdient gemacht hatte,[9]) besitzt in dem 1626 verstorbenen Johann Gossing den damals größten und angesehensten Kaufmann Kurlands, der mit 12 Schiffen über Windau schwungvoll nach Holland, Frankreich und Spanien handelte.[8]) Windau aber mit

seinem guten Hafen, wo schon die Herzöge Friedrich und Wilhelm eigene nach Holland segelnde Schiffe besaßen,[9]) gelangt zu großer Bedeutung und behält den Rang der ersten kurischen Seestadt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Für die damalige Größe der Stadt zeigt schon das dem Herzoge im Jahre 1631 vorgestellte Projekt ihres damaligen Bürgermeisters Jakob Jaspers, der ein Konsortium zur Schiffbarmachung der Windau gebildet hatte und sich um das Recht bewarb, mit letzterm nach Ausführung des Unternehmens 20 Jahre hindurch auf dem Flusse allein Handel treiben zu dürfen.[8]) Der Plan, den Rummelfelsen zu sprengen und die Windau für den litauischen Handel fruchtbar zu machen, war übrigens eine zeitlang auch Herzog Jakobs Gedanke.[9]) (1631). Selbst Hasenpot scheint innerhalb dieses regen Handels und Wandels sich gehoben zu haben, wenn es hier so angesehene Kaufleute geben konnte wie jenen „Pröbsting, des Bürgermeisters Schwiegersohn", der im Jahre 1635 der Herzogin Elisabeth Magdalena für Handelsgeschäfte rühmlich empfohlen wird.[10])

In diese Zeit des Aufschwungs fällt auch das Projekt Herzog Friedrichs, die Bartau schiffbar zu machen, also für Libau das schodensche Hinterland zu erschließen, und die Erhebung Libaus, auf Bitten seiner Bewohner, zur Stadt mit bedeutenden Vorrechten. Mit diesen Plänen hängt dann vielleicht auch der Aufenthalt Friedrichs im grobinschen Schlosse zusammen,[11]) während dessen am 18. März 1625 die Verleihung des Stadtprivilegs, am 20. des „Grenzbriefs" erfolgt.

**Stadtverfassung.** Die Stadt erhält das rigische Recht und freie Ausübung der Kriminal- und Ziviljustiz über Bürger und Stadtbauern, nur daß in hochpeinlichen, Stadtbürger betreffenden Fällen, der grobinsche Hauptmann zu präsidieren hat, in Geldforderungen über hundert Gulden Apellation an den Herzog freisteht, und der Strandvogt, wie wohl auch andere herzogliche Beamte, von der städtischen Gerichtsbarkeit ausgenommen ist. Ebenso wird auch die Strandvogtei vom Stadtgrunde eximiert. Die Stadt wählt den Bürgermeister, Gerichtsvogt, die Ratsherren, deren Zahl das Bedürfnis der Zeit feststellen soll, die Prediger, Schullehrer, wie auch alle sonstigen städtischen Beamten, deren Bestätigung, ausgenommen die Ratsherren, dem Herzog unterliegt. Einzig die Augsburgische Konfession soll in Libau

herrschen, Juden und „Unchristen" sollen nicht geduldet werden. Die Stadt ist Kirchenpatron, sie wählt die Prediger, deren Anstellung jedoch von der herzoglichen Bestätigung abhängt, und darf Kirchen, Schulen, Krankenhäuser bauen, gegen Errichtung von Lastengeldern auch Schiffe; sie darf Zünfte und Innungen einrichten, Wochen- und Jahrmärkte wie seit altersher abhalten, „freien Handel mit allerlei Waren treiben" — der Vertrag mit Riga vom Jahre 1615 ist somit annulliert — auch im Meere, im Libauschen See und in der „Libauschen Bäche" (Lyva), jedoch nach Beendigung des Alandsfanges, fischen und Grundzins und Wagegelder erheben. Charakteristisch ist dann noch das von der Stadt nie ausgenutzte Recht, nämlich das Befahren der Bartau in Böten, „sobald sie gereinigt ist", da letzteres niemals zu Stande gekommen ist.

Die Bürger, unter welche nur Leute ehelicher Geburt aufgenommen werden können, zahlen Zoll für ein- und ausgehende Waren und Akzise für Wein, Bier und Met. In der Folge bestand dabei der Modus, daß die Stadt diese Abgabe (500 Fl. im 18. Jahrh.) an die herzogliche Regierung entrichtete und sie von sich aus von der Bürgerschaft eintrieb.[12]) Bei Aufgabe des Bürgerrechts erhält die Stadt den fünften Teil vom Vermögen des Abziehenden, und zwar „ungeachtet des Rigischen Rechts", das hierfür den zehnten fordert.[13]) Die Bürger dürfen sich das Lagerholz (Fallholz) in Wäldern umsonst aneignen, das Bauholz aus dem herzoglichen Forste aber soll ihnen „vor ein billiges" verabfolgt, Brennholz nach der mitauschen Taxe „für jedes Pferd" verkauft werden. Gestattet ist der Handel der Fremden nur mit dem Stadtbürger, nach der Grundforderung des rigischen Rechts, ausgenommen die Grobiner, die auch direkt vom Schiffe des fremden Mannes kaufen dürfen, (ein Beweis für die alten Schiffahrtsbeziehungen Grobins?) während sie aber nur an libausche Bürger zu verkaufen das Recht haben.[13a]) Der Fremde kann seine unverkaufte Waare in der Stadt auflegen, darf sie aber hernach nur an Libauer verkaufen.

Endlich folgen die für die hafenlose Zeit nötigen Bestimmungen über das Reinigen der Rhede von den Schiffsankern, die, namentlich bei Stürmen, hier in größerer Anzahl liegen blieben und dem Herzog zugehören sollen, und das schnelle Abfertigen der Schiffe

durch den Strandvogt, was besonders bei unruhiger See von größter Wichtigkeit sein mußte. In solchen Notfällen wird sogar Ein- und Ausladen ohne Kontrolle des Strandvogtes gegen nachträgliche „ehrliche" Berichtigung des Zolles gestattet. Wir wissen, daß in den Meeresgrund Pfähle gerammt waren, an denen die Schiffe anlegten, und daß Bootsleute, wie die Hafenarbeiter noch bis in unsere Zeit hinein genannt wurden, das Löschen und Laden der Schiffe in Böten besorgten.[14])

Im Grenzbriefe wird das Stadtgebiet eingewiesen, das sich von der Perkuhnschen Bäche bis zum Tosmarsee und dem Kieschenbach erstreckte, während es im Westen und Osten durch Meer und Landsee seine natürlichen Grenzen fand. Es schloß auch mehrere Dorfschaften ein,[14]) deren Bewohner die „Stadtbauern" oder „Kambarneeken" bilden, wie Preeden-Zeem (Fichtendorf), Alkschna-Zeem (Ellerndorf), Upmallen-Zeem (Bachuferdorf), Seekern-Zeem (Galgendorf), Wihke-Zeem (Strauchzaundorf), Jauna-Zeem (Neudorf), Sudmalla-Zeem (Mühlendorf) und Kjaupe-Zeem (Mövendorf), mit dem schon Arend Hevel 1508 belohnt worden sein soll. Im südlichen Teile lagen Kleinperkuhnen, das vermutliche Lehen Lorenz Grootes nach Tetsch, und das Stranddorf auf der einstigen Lyvainsel, falls es nicht schon unter den oben genannten Namen erwähnt ist.

Mit diesem auf über eine halbe Quadratmeile geschätzten Gebiet[15]) bildet die Stadt gewissermaßen ein administratives Ganzes, indem auch die Landbewohner am Leben der Stadt Anteil nehmen. Sie unterliegen, in Rotten geteilt und unter eigenen Korporalen, dem allgemeinen Fahnendienst, verrichten zusammen mit den Bürgern den nächtlichen Wachtdienst,[16]) müssen bei Wassers- und Feuersnot der Stadt zu Hilfe kommen und, im Falle der Beschäftigungslosigkeit, gegen festgesetzten Lohn bei den Städtern in dreijährige Dienstzeit treten.[17]) Hinsichtlich der Gerichtsbarkeit der Bauern scheint die Stadt auch das einzige Vorrecht besessen zu haben, nämlich bei Urteilen über Leben und Tod auch ohne den Hauptmann zu richten.[18]) Außer dem Landgrundzins hatten die Bauern sonst keine Verpflichtung und ihre Lage war im Vergleich zu den hörigen Gutsbauern eine gewiß beneidenswerte. Schon frühe mag sich auch ein Stamm lettischer Bewohner in der Stadt festgesetzt haben, wie die Bootsleute diesen angehört haben könnten. Die

städtischen Arbeiter zahlten noch das Wackengeld, und im 18. Jahrhundert besitzt Libau schon eine lettische Elementarschule,[19]) vielleicht die erste in den Ostseeprovinzen überhaupt.

Auf dieser Grundlage nun bildete sich ein eigenartiges, in sich abgeschlossenes Leben der Stadt heraus, das mit seinem ausschließlich bürgerlichem Wesen und seiner selbständigern Verfassung bis in die neuere Zeit hinein einen gewissen Gegensatz zu den andern kurländischen Städten gebildet hat. So ist denn die Bezeichnung „kurländisches Genua"[20]) im allgemeinen nicht ganz unzutreffend, aber vielleicht ebenso auch der Ausspruch eines durchreisenden Gelehrten aus dem vergangenen Jahrhundert: „Uebrigens ist Liebau eine so viel als ganz freie Stadt!"[21])

Stadtbild.

Ein annäherndes Bild des damaligen Libaus gewinnen wir durch die Karte vom Jahre 1636, wo uns die Stadt um die neue Kirche und den heutigen Altmarkt gruppiert, etwa von der Memelstraße bis zum jetzigen Neumarkt, entgegentritt. An letzterem befindet sich, wenigstens nach der Überlieferung, das älteste Rathaus, nämlich das Gebäude der gegenwärtigen Fleischhalle, vermutlich schon von 1625 an bis zum Jahre 1760.[22]) An der Fischgasse bildete sich wohl schon um jene Zeit der Fischmarkt, während auf dem Altmarkte, dem damaligen Stadtzentrum, die Jahr- und Wochenmärkte abgehalten wurden. Hier befand sich die Stadtschule, hier gab es Einfahrten und Schenken, wie die noch 1778 anzutreffende Königsberger Herberge, und gewiß auch die ansehnlichsten Gebäude, deren es wohl schon steinerne gegeben haben mag. Im allgemeinen aber gab es nur Holzgebäude, wie die Kirche, das 1638 erbaute deutsche Pastorat und das Rathaus beweisen. Das Strohdach war damals wohl noch eine häufige Erscheinung, und das Straßenpflaster ist überhaupt wegzudenken. Auch könnte es um jene Zeit kaum mehr als 1000 deutsche Einwohner gegeben haben, wo man doch noch für das Jahr 1700 in Riga nicht mehr als gegen 6000 Bewohner annimmt.[23])

Handel.

Abseits von der Stadt, auf der Ostseite des Faulen Teiches, vielleicht aber seit dem Übergang des Schiffsverkehrs zur Rhede mit einer Ansiedlung in der Nähe, liegt die herzogliche Strandvogtei[24]) mit ihrem hohen Turme und dem von einem Palissadenzaun umhegten Hofraum, in welchem sich die herzoglichen Waren-

häuser befanden. Der Herzog war überhaupt bis gegen Ende des Jahrhunderts einer der größten Konkurrenten der handeltreibenden Bürgerschaft, wo, wie wir finden, in dieser zu Kolonial- und Handelsunternehmungen stark hinneigenden Zeit der Adel des Landes direkten Seeverkehr unterhielt und schon Friedrichs Gemahlin, die pommersche Prinzessin Elisabeth Magdalena, selbständigen Handel trieb. Im Jahre 1636 verkauft sie an einen Holländer Speckseiten, Erbsen, Butter und Käse über Windau, noch lebhafter handelt sie über Riga, und läßt sich durch Korff den Hasenpoter Kommissionär Pröbsting zu weitern Geschäften empfehlen.[25])

Den Adel betreffend, so wird uns Behr auf Edwalen genannt, der einmal ein Schiff von 150 Last Getreide für den Holländer Volkertsen zu einer Fracht von 9½ Fl. Holl. Cour. (pro Last) und gegen eine Versicherungsprämie von 3% verladen läßt.[26])

Der Handel mit Litauen, vornehmlich mit Säleinsaat, scheint aber herzogliches Monopol zu sein, wo einmal über den Preiszwang auf Leinsamen von der Bürgerschaft geklagt wird. Und dieser Artikel muß recht schwunghaft gegangen sein, wenn das hiesige Böttcheramt, welches hierauf das ausschließliche Privilegium besaß, nicht imstande gewesen, die erforderliche Anzahl von Tonnen zu liefern. Freilich wird nebenbei auch vom Leinsaathandel der Holländer berichtet, und zu berücksichtigen wäre noch die geringe Anzahl der Handwerker, wie das Stadtprivileg (Punkt 15) besagt, denen daher auch vorläufig „freibarer Handel und Wandel" eingeräumt wird. Auch über den Großhandel des Strandvogtes Andreas Langner mit Salz sind wir berichtet. Der gefährlichste Konkurrent waren aber neben den Engländern und Schotten, die schon vor 1620 „den geringen Handel der kurländischen Hafenstädte" zumeist in den Händen hatten, vor allem die den damaligen Ostseehandel beherrschenden Holländer, „die Erben des hanseatischen Handels".[27]) So namentlich das Amsterdamer Handelshaus Volkert Volkertsen, das durch seine hiesigen Agenten Willem und Geert Tjards und Jan und Jakob de Beker mit Herzog und Adel bedeutende Getreidegeschäfte abschloß, sich am Salz- und Leinsaathandel stark beteiligte und bis zum Jahre 1685 dominierte. Neben ihnen scheinen jedoch noch andere Nationalitäten vorzukommen, wenn es im Visitationsbericht des Jahres 1638 heißt, daß bei dem nicht „geringen See-

porte" oftmals viele „Heterodoxi und unserer Religion nicht Zugethane" angetroffen werden.

Für die nicht wohlhabende libausche Bürgerschaft muß somit nicht viel Raum zur Mitbethätigung übriggeblieben sein, wie wir denn auch erfahren, daß diese sich auf Speditionen für den Adel, Kommissionen für Lübeck und Bremen und Krämerei beschränkt habe. Große Vorteile sicherte man sich aber durch den genossenschaftlichen Kauf größerer Warenmengen, wohl ganzer Schiffsladungen, indem der Rat und die Bürgerschaft als Käufer auftrat und hernach jedem Bürger den gewünschten Anteil überließ, wobei jedoch dem Rat der Vorzug eingeräumt wurde. So wird uns von Salzkäufen (vom Strandvogte) berichtet, aber wir können diesem Handelsbetrieb einen größern Spielraum einräumen, wenn wir die Bestimmung der spätern Wettordnung (1710) heranziehen, daß „nach altüblichem Gebrauche" Salz, Heringe, Eisen und andere fremde Ware, falls sie noch frei und unverkauft war, beim Bürgermeister angezeigt und vor sämtlicher Bürgerschaft auf dem Rathause verkauft werden solle, wie andrerseits auch unverkaufte, aufgelegte Ware dem Verkaufe an die ganze Bürgerschaft unterliegt. Die Wettordnung — sie spricht an einer Stelle von uralter Gewohnheit — enthält aber in ihren Grundzügen gewiß ältere, über das Aufzeichnungsjahr hinausgehende Bestimmungen, wie auch die Lohntaxe der Botsleute auf die hafenlose Periode der Stadt, also auf das 17. Jahrhundert weist. So dürfte uns denn auch der genossenschaftliche Handelsbetrieb, wie wir es schon bei dem gemeinpflichtigen Fahnendienst sahen, gerade auf die ältere Zeit führen, wo die Bürgerschaft noch geringzählig und arm war und die drückende Konkurrenz der Fremden zu geschlossenem Vorgehen zwang, — vielleicht bis auf die Zeit des beginnenden Seehandels im Anfange des 16. Jahrhunderts, wie an seinem Orte bereits angedeutet worden ist.

Es wird uns ferner berichtet, daß der Rat die Salzpreise notiert habe, sodaß einmal ein Maß spanisches oder französisches Salz 2—3 Maß Getreide gegolten hätte und daß die Kaufmannschaft den Anteil des Einzelnen beim gemeinsamen Salzkauf verzeichnet habe. Diese Regelung der Handelsverhältnisse, so wenig uns hierüber auch erhalten worden sein mag, läßt indessen das

Bestehen einer gildischen Verfassung, deren Anfänge wir schon in eine ältere Zeit setzten, bereits annehmen. Direkte Nachrichten besitzen wir freilich nur über die Kleine Gilde, die sich im Jahre 1634 aus den bereits bestehenden „sämtlichen" Handelsämtern unter dem ersten Ältermann Christoph Unzel zusammenschloß.[28]) Ob die Große Gilde sich bei derselben Gelegenheit konstituiert, ob sie schon in der preußischen Periode als feste Organisation bestanden, ist für uns unersichtlich geblieben; thatsächlich wird erst unter dem 15. November 1646 die „Ehrbare Zunft der Kaufleuthe" erwähnt, die Ulich mit der heutigen Großen Gilde identifiziert. — Unter den Handelsartikeln jener Zeit werden genannt: Heringe aus Dänemark, Eisen und Kalk aus Schweden und Salz — für den Import; Getreide, gesalzenes Fleisch und Holz, wie wir letzteres nach dem Bericht des Jahres 1609 ergänzen können, — für den Export. Daß das Detail hiermit noch nicht erschöpft ist, beweist aber der aus dem Jahre 1636 erwähnte pommersche Einfuhrhandel, an dem neben Riga und Windau auch Libau teilgenommen hat. Es gingen damals nach Doblen, Annenburg und Mitau, wohl für die herzogliche Hofhaltung: feine Tuche, Weine, Früchte, Pomeranzen, Zitronen, Pfropfreiser, Blumen, Saaten, spanisches Salz, pommersche Gänse, geräucherte Heringe und anderes.[29])

**Zoll.** Neben dem Mangel eines Hafens wurde der aufblühende Handel der Stadt zeitweilig auch durch den doppelten Zoll beeinträchtigt, den wenigstens eine Zeit lang König und Herzog im Lande erhoben. Im Jahre 1635 erließ nämlich Wladislaus IV ohne Befragen des Herzogs einen Seezoll von $3^1/_2$ %, dessen Direktion Isaak Spiring zufiel; 1639 mußte ihn Herzog Friedrich noch auf zwei Jahre gestatten und er ist noch mehrere Jahre hindurch in Wirksamkeit geblieben.[30]) Nach seinem Eingehen bestand dann nur noch ein mäßiger herzoglicher Zoll, und in Libau gestalteten sich in der Folge die Verhältnisse durch Verleihung eines Zolles zum Besten der Stadt — zum ersten Male am 8. Juli 1653 in der Höhe von 6 Groschen von 100 Flor., und zwar auf 10 Jahre — immer günstiger.[31])

**Versuch der Hafengründung.** Im Jahre 1635 begegnen wir dem ersten Versuche der Stadt, sich einen künstlichen Hafen zu schaffen.[32]) Man gedachte wohl durch einen Speisungsgraben aus dem kleinen See und vielleicht durch

Vertiefungsarbeiten das Alte Tief wieder flott zu machen. Der Erfolg mußte wegen des geringen Gefälles des Grabens aber ausbleiben, und so berief man im nächsten Jahre den holländischen „Wasserbaumeister“ Adrians, der sich für den mit einem Bollwerk zu versehenden vertieften Hafenkanal (AB) der Alten Bäche entschied. Auf den triftigen Einwand des Rats, daß die vorauszusehende baldige Versandung des Kanals das Werk in Frage stelle, riet er dann nach eingehender Untersuchung der Wasserverhältnisse in Landsee und Perkon, letztern zu dämmen und von der Wenterpope, einer 12 Fuß tiefen Stelle des Kleinen Sees aus einen Kanal von 4—5 Fuß Tiefe und 5 Faden Breite, mit Gefälle, durch die Stadtweide und den Ungerteich in die Alte Bäche (Faulen Teich) zu leiten. Aber der Plan kam, wahrscheinlich wegen der großen Kosten, nicht zur Ausführung. Dasselbe Geschick traf später auch das Projekt vom Winter 1648, wo man den Kanal etwa in der Richtung des gegenwärtigen Hafens zu ziehen gedachte, und wofür auch Herzog Jakob gewonnen zu sein scheint. Bei der Besichtigung des gefrorenen Sees ereignete sich dann auch der Unfall, daß der Herzog samt Gefolge in seinem Schlitten mit sechs Pferden einbrach und nur mit Mühe gerettet wurde. Dieser Tag, nämlich der 18. Februar, wurde hernach auch als Dankfest im ganzen Lande gefeiert, wie uns auch noch das dem Herzoge bei dieser Gelegenheit von der Stadt überreichte oder zugesandte Carmen erhalten worden ist.

„Nach solcher Gefahr er war beflissen,
Daß diese See ist
Durch Wiesen und Felder,
Berg, Hügel und Wälder,
Zwey Monath in Frist,
Zum Hafen gerissen . . . .
Drum steht hier der Stein,
Worin sein Ruhm soll unsterblich sein.“[33])

Ob unter dem Worte Stein ein Denkmal in wirklichem oder bildlichem Sinne zu verstehen ist, ist ungewiß. Vielleicht handelte es sich beim Herzoge hinsichtlich der Hafengründung aber noch garnicht um einen definitiven Entschluß, sodaß das Carmen nur die jedenfalls sehnlichsten Wünsche der Stadt — der Wunsch ein Vater

des Gedankens! — ausgesprochen hätte. Die bald darauf eintretenden Kriegswirren und die Gefangennahme Herzog Jakobs mögen dann das Hafenprojekt bei diesem für immer zu Grabe getragen haben.

Kirchenvisitation

Einen Markstein in der Entwickelung der Stadt bildet das Jahr der Kirchenvisitation, 1638, 8.—11. Februar, wo der zweite Stadtprediger angestellt, nebenbei auch die preußische Kirchenordnung abgeschafft wird.[34]) Die damaligen Visitatoren waren der Landmarschall Koschkull, der Superintendent Paul Einhorn, der durbensche Hauptmann Dönhoff und der schrundensche Prediger Großkurtz, und günstig werden die Verhältnisse in Kirche, Gemeinde und Schule befunden. Prediger und Gemeinde sind mit einander zufrieden, diese scheint an ihrem Seelsorger Hildebrand in Liebe zu hängen, denn sie mag den schwächlichen Greis nicht von sich lassen, obgleich er während des Abendmahls vor Schwäche schon niederzufallen beginnt. Unter „Beystand des werthen heiligen Geistes" findet sich aber ein Ausweg, indem Rat und Gemeinde „einhellig" beschließen, für die deutsche Gemeinde einen eigenen Prediger zu berufen, der auch dem ältern Amtsgenossen hilfreich zu Hand gehen soll. Man bewilligt ihm an Gehalt 200 Gulden jährlich, ein Landstück von ca. 7—8 Hufen und freie Wohnung nebst Beheizung, wozu „bei stattgehabter Zunahme der Gemeinde" noch die gewöhnlichen Einnahmen für „Taufung der Kinder, Fürbitte und Danksagung für die schwangere Frauen, Aufkündigung neuangehender Eheleute, Brautpredigten und Copulationen; für Fürbitte und Danksagung für die Seefahrenden, Leichenpredigten u. dergl." kommen. Nur „zu den Balken weiß man keinen Rath, da es sehr schwer fällt", und so bitten „Rath und ganze Gemeine S. F. Durchlaucht unterthänigst und demüthigst mit einem Paar Schock Balken" zum Bau des deutschen Pastorats — es wird gegenüber der Annenkirche, es scheint an der Frommenstraße, gebaut — „gnädiglichst behülflich zu sein". Die Verwaltung der Kirchengelder und der Begräbnisse wird in guter Ordnung; die „in ziemlicher Anzahl" bestellten und in Gegenwart des Gerichtsvogts und eines Ratsverwandten geprüften herzoglichen und Stadtbauern männlichen und weiblichen Geschlechts werden sämtlich „in ihrer christlichen Lehre und Katechismus wohl unterrichtet und in ihrem Christen-

thume wohl informirt" befunden; die meisten haben sich auch zum Abendmahle gehalten. In der deutschen Gemeinde waren „einige Skandala und Ärgernisse" abzustellen, in der lettischen ruft aber die Verehrung des Bildes der heiligen Anna durch „etliche fremde Bauern" am St. Annentage, — „auf welchem allhier der Jahrmarkt gehalten wird", — „mit abgöttischen Opfern" und „aus Aberglauben", den gerechten Zorn der Vertreter einer strenglutherischen Zeit hervor. Nennt der Visitationsbericht auch nur „ein altes Bild", so hat Tetsch daraus „eine verdammte Abgötterei unter den Letten in Libau" und „des Teufels Bild" gemacht, was hier und da fälschlicherweise zur Annahme eines heidnischen Kultus um jene Zeit geführt hat.[35]) Der „unteutsche" Pastor aber wurde angehalten, „das Bild gänzlich abzuschaffen und die abgöttischen Opfer keineswegs zu gestatten". Ferner hat auch der Rat darüber zu wachen, daß vor und während des Gottesdienstes an die Bauern weder Bier noch Branntwein verschenkt werde, wie der Gemeinde schon eingeschärft worden, damit „keine Excesse begangen werden mögen". Endlich trifft man noch die Bestimmung, daß die jährliche Abgabe an Fischen für den Prediger der lettischen Gemeinde hinfort vom Strandvogt eingetrieben werden soll.

In der Stadtschule, dem „Seminarium Ecclesiae", finden wir „nur zwo Collegas und Praeceptores, davon einer nunmehro bey 29 Jahren zugleich den Schul- und Orgeldienst verwaltet, der andere aber für einen Cantorem für (vor) kurzen Jahren bestellet worden. Diese beide Collegen haben zwar bishero nach Vermögen die Jugend ziemlich informiret, weil man aber meint, daß es rathsamer sey, daß die lateinischen Knaben dem Cantori absonderlich, die teutschen aber dem alten Schuldiener (Lehrer) und Organisten übergeben und zugeordnet werden, als haben wir mit Consens E. E. Raths dahin geschlossen, daß es hinführo also soll gehalten werden; zweiflen nicht, es werden beyde obgedachte Schulcollegen in der Furcht Gottes ihren anbefohlenen Amtspflichten, also ein Genüge thun, daß E. E. Rath sammt der ganzen Gemeine ein herzliches Wohlgefallen daran haben mögen." Die schon bestehenden Schulregeln werden in den Leges Scholasticae Scholae Civitatis Libaviensis vom 30. Januar 1638 vermehrt und verbessert und dem Prediger der deutschen Gemeinde wird die Verpflichtung auf- Stadtschule.

erlegt, die Schule einmal wöchentlich zu besuchen, um sich vom Fortschritte der Schüler zu überzeugen. Er examinierte auch die vom Rat berufenen Lehrer und am Ende des Winter- und Sommersemesters die Schüler, „damit man vernehme, wie sie unterrichtet worden und zunehmen"; er bestimmte die Lehrgegenstände und war bei ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen den Eltern der Schüler und den Lehrern die Mittelsperson. Den Schülern wird anständiges Betragen, den Lehrern Sich-Enthalten von rohen Worten, von Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit beim Strafen anbefohlen, und als charakteristisches Merkmal der Zeit wird den letztern bei der Introduktion, praesentia Senatus, — es durften auch nur Zugehörige der Augsburger Konfession angestellt werden — die Rute publice in die Hand gegeben, mit welcher allein gezüchtigt werden durfte.

Zum deutschen Prediger wurde aber ein „sonderlich und fein gelehrter" Mann zu vozieren beschlossen, was wegen der vielen anwesenden andersgläubigen und der lutherischen Lehre feindlich gesinnten Kaufleute eben am Platze war. Und kaum einen Bessern hätte man finden können, als den Rigenser Laurentius Witting, den ein Zufall hierher führte. Im Jahre 1580 geboren, hatte er in Rostock und Wittenberg studiert und darauf 35 Jahre lang im Meklenburgischen ein Rektorat und eine Pfarrstelle bekleidet. „Durch die Furie des 30jährigen Krieges vertrieben", wurde er hier, auf der Heimreise begriffen, „mit allgemeinem Beyfall als Pastor Teutonicus et Scholae Inspector" am 21. Juli 1638 berufen. Er, dessen Wahlspruch: „In silentio et spe fortitudo mea" uns aufbewahrt ist, hat seinem Amte noch bis zum Jahre 1652 vorgestanden.

**Schiffahrtsbeziehungen. Herzog Jakob.**

Es ist interessant zu verfolgen, wie Libau seit dem Ausgange der Ordenszeit immer mehr und mehr aus dem Dunkel der Vorzeit heraustritt und im Rahmen der Landesgeschichte wie der internationalen Beziehungen greifbarere Gestalt gewinnt. Enger beginnen sich bereits im 17. Jahrhundert die Schifffahrtsbeziehungen des Landes an die Stadt zu knüpfen.

So kommt hier im Jahre 1642 mit schwarzen Segeln das Trauerschiff an, welches die Gebeine des unglücklichen ersten Herzogs der Hauptmannschaft aus Cammin (in Pommern) bringt. Und

wie Herzog Wilhelm schon im Leben viel Ungunst erfahren, so sollte jetzt auch noch über seiner Leiche ein mißgünstiges Geschick obwalten. Als man nämlich im Begriff war, den Sarg vom Schiffe zu tragen, fing dieses Feuer und verbrannte mit allen seinen Schätzen und Kleinodien. Nur die Leiche wurde gerettet, und diese soll nun Jahre lang in Libau gelegen haben, bis sie endlich nach Mitau übergeführt wurde, um in der herzoglichen Gruft beigesetzt zu werden.[36]) Im folgenden Jahrhundert kommt die Leiche eines andern Landesfürsten, Ferdinands, des Enkels des obengenannten, hier ans heimatliche Gestade, und ein junger Herzog als solcher betritt in Libau zuerst kurische Erde (1710). In den 70er Jahren des angezogenen Jahrhunderts sehen wir hier dann noch die Einschiffung kurländischer Regimenter, so 1670 ein für Holland bestimmtes, das am Kriege gegen Frankreich teilnimmt, 1672 ein in Rutzau geworbenes, das sich mit dem Erbprinzen Friedrich Kasimir auf dem 40 Kanonen zählenden „Jacobus major" einschifft, 1674 noch ein drittes,[37]) wenn auch Windau damals als Kriegshafen Kurlands galt. Dieses hatte aber auch den größten Anteil an dem emporblühenden kurländischen Seehandel, der durch den zeitweiligen Kolonialbesitz am Gambia, der Insel St. Andreas (in Afrika) und Tabago, wie auch durch die emporkommende Industriethätigkeit des Landes bedeutend gehoben worden war. Der Bau der herzoglichen Kriegsschiffe (59) und Kauffahrteischiffe (60) samt einer großen Anzahl von Lasten- und Transportschiffen kam ebenfalls ausschließlich Windau und Goldingen zu gute.[38]) Erst im letzten Viertel des Jahrhunderts finden wir in Libau die fürstlichen Schiffsbaumeister Peter Mitz und Peter Claes und den Schiffsschmied Korn, wo auch die städtische Rhederei ihren Anfang nimmt.[39]) War nun auch der überseeische Handel größtenteils in den Händen des Herzogs und konzentrierte sich die damalige Industrie Kurlands meist um die heimische Flotte oder das Kriegswesen (Kanonengießerei, Pulvermühle), so wissen wir doch, daß herzogliche Schiffe auch nach Libau kamen und daß einige Industriezweige für den Export arbeiteten, wie z. B. die Tuchfabriken (Rutzau) und Teerbrände (Ober-, Niederbartau, Grobin, Rutzau), deren Produkte, wie der Teer in Holland, auch sonst im Auslande guten Ruf genossen haben mögen.[40]) War der Handelsgewinn für

Libau hierbei auch nur gering, so dürfte andrerseits doch die befruchtende Anregung in Betracht kommen, wie sie durch die großangelegten Unternehmungen während der kraftvollen Regierungszeit Herzog Jakobs (1642—1681) hervorgerufen worden sein muß. Die Schiffahrtsbestrebungen dieses Fürsten gehen nach seinem Tode zum Teil auf die Städte über, die große Errungenschaft geht dem Lande wenigstens nicht ganz verloren. So gelangt auch Libau am Ende des 17. Jahrhunderts zu neuer Blüte.

Vielfach sind die Beziehungen Herzog Jakobs zur Stadt. Wir gedachten bereits seiner hiesigen Anwesenheit anläßlich der geplanten Hafengründung und der Verleihung des Stadtzolles im Jahre 1653, aber auch später muß er noch in Libau gewesen sein, wo uns dieses nach 1668 direkt berichtet wird,[41]) wo er fast ein Jahr im grobinschen Schlosse gewohnt hat (1560/61) und er nach einer Überlieferung zum zweiten Male in der Nähe Libaus in Lebensgefahr geraten sein soll, nämlich bei Battenhof. Dieselbe Tradition erklärt auch die Entstehung des Gutes als vom Retter des Herzogs (Batten) veranlaßt, wiewohl dieses kaum verläßlich erscheint.[42])

In diesen Zusammenhang hinein gehören aber noch zwei Verordnungen, vom Jahre 1654 (21. September) und 1645 (18. März). Die erstere verfügt, daß die Stadtälterleute an der Abhörung der Rechnung des städtischen Budgets teilzunehmen haben; daß die Stadtlade für Privilegien, Statuten und Rechnungen mit zwei Schlössern versehen sein müsse, zu welchen sich ein Schlüssel beim Rate, der andere bei der Bürgerschaft (Gilde?) befindet; daß jeden Mittwoch ein Bürgerstag sein und eine Sitzung stattfinden soll, wenn drei Ratsherren gegenwärtig sind; daß endlich auf die Erhaltung der städtischen Grundstücke gesehen werde.[43])

Die andere Verordnung betrifft das Handelsprivileg des Adels in Libau und Windau.[44]) In den beiden Seestädten hatte man nämlich, gestützt auf das Rigische Recht, das den Fremden den Handel mit Fremden in der Stadt verbietet, angefangen, den Adel mit Strafzöllen zu belegen, was dieser seinerseits als Willkür empfinden mußte, zumal ihm nach dem Gotthard'schen Privileg bei der Unterwerfung (1560) Freiheit von „Zöllen zu Lande und zu Wasser, neuen Auflagen, Exaktionen, Schatzungen, Accisen u. s. w. für alle Zeiten" verliehen worden war. Bezog sich dieses nur auf

den Handel mit „eigenen Gefällen" und auf den Warenkauf zu eigenem Gebrauch, so war die Grenze hier doch schwer zu ziehen, und der Widerspruch beider Rechte mußte Kollisionen hervorrufen. Aber der stärkere Adel, der sich während der ganzen herzoglichen Zeit von einer Steuer für die Sädte, selbst wenn er in ihnen wohnhaft war, freizuhalten wußte, behielt auch hier sein Vorrecht, wennauch noch auf dem Landtage von 1687 über Verletzung des adligen Handelsrechtes und Arretierungen von Edelleuten in den Städten geklagt wird. So verfügte denn auch Herzog Jakob auf die Beschwerden des grobinschen, durbenschen und windauschen Hauptmannes, daß der Adel in Libau und Windau „zuwider den alten des Adels Gebräuchen und Rechten" nicht beeinträchtigt werde.

Schwere Jahre brechen um die Mitte des Jahrhunderts über die Stadt herein: Zwei Pestplagen, die den Schwedeneinfall und die Niederbrennung Libaus einleiten und schließen.

**Das Pestjahr 1646.**

Um den 15. November 1646 muß die erste pestartige Seuche, nicht asiatische Pest, wie man annimmt, vielleicht eine Folge des 30jährigen Krieges, hier aufgetreten sein, wie die „Willkührliche (freiwillige) und einhellige Vereinigung Eines Ehrbaren Wohlweysen Raths mit einer Ehrbaren Zunft der Kaufleuthe dieser Fürstlichen Stadt Libau" .... unter dem ersten uns überlieferten Bürgermeister Johann Voegedingk es ausweist.[45]) Achtzig Mitglieder der Kaufmannszunft (Große Gilde), vielleicht ihr gesamter Personalbestand, und zwanzig Kaufgesellen errichten unter der Verwaltung von „ein paar guten Männern", nämlich Hinrich Kröger und Hinrich Dinguß, „aus gutwilligen Herzen, Einjetweder nach seinem Vermögen", eine Kasse im Betrage von 165 Fl. (47 Rbl. 50 Kop.), welche die Mitglieder der Vereinbarung durch zurückzuzahlende Darlehen für „Nahrung und Begräbnisse" zu unterstützen hat. Die Zeit der Not und der drohenden Auflösung der bürgerlichen Ordnung zwingt, wie noch sonst im Leben der Stadt, auch hier zu einmütigem Vorgehen. Zur Abwendung des göttlichen Strafgerichts, nach der Ansicht jener Zeit, wird jeder Haushaltung samt ihrem Gesinde fleißiger Kirchenbesuch und Genuß der heiligen Sakramente eingeschärft, Prediger und Schullehrer sollen um so treuer ihres Amtes walten. Namentlich für würdige Bestattung bei der allgemeinen Panik muß Sorge getragen werden. Es scheinen beson-

dere Träger gemietet worden zu sein, welche die Pestleichen aus den verseuchten Häusern auf die Straße brachten, während von hier ab sechs bis acht Mann von der Vereinbarung, unter Begleitung einer gewissen Anzahl anderer Mitglieder, den Toten nach dem Begräbnis trugen. Wer sich der übernommenen Verpflichtung als Träger entzieht, zahlt bei den drei ersten Malen aufsteigend $1^1/_2$, 3 und $4^1/_2$ Fl. poln. Strafe, beim vierten Weigerungsfalle erfolgt „Ausschluß aus Zunft und Brüderschaft". Nur die Glieder des Rats werden in billiger Anerkennung ihrer Würde und der ohnehin schweren Verpflichtungen solcher Zeit hiervon ausgeschlossen; ihnen soll bei einem Todesfall aber auch die schuldige Ehre zu teil werden, indem jede Haushaltung einen Vertreter zu stellen hat, „es sei entweder Mann, Frau, Gesell oder Jungfrau", bei Strafe von 15 Groschen, 1 Fl. poln. und 3 Fl. poln. Beim vierten Male erfolgt auch hier Ausschluß aus der Zunft. Der häufige Besitzwechsel bedingt dann noch, daß jeder Todesfall und neue Erbschaftsantritt dem Prediger angezeigt werden soll, der ihn des Sonntags, Dienstags und Donnerstags nach der Predigt der Gemeinde zu verkündigen hat, wobei er letztere auch zur Beerdigung bittet.

**Schwedennot.** Kein Jahrzehnt nach dieser Prüfung, als der schwedisch-polnische Rivalitätskrieg den Feind ins Land führt, nachdem im Stuhmsdorfer Vertrage nur eine 20jährige Waffenruhe hergestellt worden war. Im Jahre 1655 brandschatzen die Schweden das Stift Pilten, dieses zum zeitweiligen politischen Anschluß an Kurland drängend, dessen Neutralität im vorhergehenden Jahre auch von Schweden anerkannt worden war.[46]) Schon im Jahre 1655 beschließt man die Befestigung der wichtigeren Orte, neben der Selburgs, Windaus und Mitaus auch Libaus, verabsäumt sie jedoch ebenso wie das auf dem Novemberlandtage 1656 beschlossene allgemeine Aufgebot aller Männer vom 18. bis zum 60. Lebensjahre. Am 10. Oktober 1658 wird Mitau treulos überrumpelt, wider alle Verträge Herzog Jakob mit seiner Familie von Douglas gefangen genommen und über Riga nach Iwangorod abgeführt. Gerechte Entrüstung bemächtigt sich des ganzen Landes, und der anektionslüsterne Schwede findet hartnäckigen Widerstand, so namentlich auch in Libau. „Der Herr Feldmarschall (Douglas)" — schreibt ein Libauer unter dem 19. Oktober 1658 — „hat an hiesigen

Rath ein Schreiben geschicket, darin das Wort enthalten: wasgestalt er nämlich die Stadt und das Schloß Mitau emportiret und erobert, begehrte derohalben, daß auch diese Stadt sich unter seine Protektion ergeben sollte, mit Erbieten, sie bei ihren Freiheiten, insonderlich auch vor ihren Feinden, den Polen, zu schützen. Hierauf hat E. E. Rath geantwortet, sie hätten schon einen Herren, den Herzogen von Churland, welchem sie mit Eidespflicht verbunden, bei deme wollten sie leben und sterben und Gut und Blut wagen, hätten also keiner neuen Protektion vonnöthen, noch weniger sich vor den Polen das geringste zu befahren". Einer Ermahnung zur Treue, wie sie der piltensche Landrat Karl von Sacken auf Virginalen an die Stadt richten zu müssen glaubte, bedurfte es bei dieser Gesinnung der Bürgerschaft nicht, daher sie auch die würdige Antwort geben kann, sie sei der Treue entschlossen und „Gott Lob sei einigk alß wir winschen". Man hat einen „guten Konstabel" und befestigt sich „dem Strohm entlengst mit einer Brustwehr und die Berge mit Stücken, deren wir sechs haben, werden sehen, wie es sich will thun lassen." Nicht ahnen konnte es die Bürgerschaft, welch ehrenvolle Anerkennung ihr aber am 12. Februar 1659 werden sollte durch das Privileg König Johann Kasimirs in Verleihung der „Königlichen Gnade", nämlich eines Zolles von 10 Groschen von 100 Fl. „auf immerwährende Zeiten" für die „Treue und Standhaftigkeit, die Wahrung der vaterländischen Interessen in schwerer Zeit, für den treuen Eifer und das Nicht-scheuen von Ausgaben zur Vertheidigung des Vaterlandes."[47])

Jedoch die Stadt mit ihren geringen eigenen Streitkräften und der kleinen polnisch-litauischen Besatzung ist nicht zu halten. Das ganze Land ist bereits in Feindeshand, so droht auch Windau, Grobin und Libau das unabwendbare Verhängnis, wenn auch Windau und Libau „gut gedeckt wurde". Was konnten die kleinen Erfolge des im ganzen bis auf 5000 Mann anwachsenden, aus Edelleuten, „Rentenierern", Arrendatoren, Krügern, Buschwächtern und Bauern bestehenden kurischen Aufgebots — so haut der kühne und beliebte Bandenführer Johann Lübeck, „der blinde Lieutenant", bei Libau eine schwedische Abteilung von 35 Mann nieder und bringt 21 Gefangene nach Memel — gegenüber dem kriegsgeübten Heere der Schweden bedeuten! Im April 1659 zieht Douglas,

statt sich nach dem frühern Plane in Preußen mit den schwedischen Heerhaufen zu vereinigen, mit einer Verstärkung von Liv- und Estländern über die gefrorene Windau Libau zu, „um sich der bisher unbotmäßigen Hafenstadt zu bemächtigen". Die aus nur 300 Mann bestehende Besatzung der Polen-Litauer kapituliert und zieht am 15. April ab, und die unglückliche Stadt hat den vollen Zorn des Siegers durch die Auferlegung einer schier unerschwinglichen Kontribution zu tragen: 10,000 Pfund Brot, 40 Tonnen Bier (die Tonne damals zu 15 Fl.) und 8000 Thaler, von denen 3000 sofort, der Rest später in Hamburg und Lübeck zu zahlen ist; 36 Pferde und 18 Fuhrleute für das aus 12 Kanonen und 2 Feuermörsern bestehende Geschütz müssen dazu noch gestellt werden. Ferner soll Douglas noch einen großen Kornvorrat und herzogliche Schiffe, hier, wie in Windau, konfisziert haben.[48]) Wie dort, wurde dann auch in Libau eine schwedische Zollkammer eingerichtet. Das feste Schloß Grobin war ebenfalls gefallen, somit das ganze Land im Besitz des Feindes, der Landesherr aber in der Verbannung.

Darauf bezieht Douglas eine feste Stellung bei Schoden, von wo aus er den Generalmajor Berg, einen Kurländer, nach Memel drängt, den heranziehenden Komorowsky von der einen, die Brandenburger von der andern Seite schlägt und durch Verwüstung der Umgegend dem Gegner den Unterhalt zu entziehen sucht. Aber im Juni muß er die Position räumen und nach Annenburg abziehen und die Schweden erleiden mehrere Schlappen. So fünf Meilen von der litauischen Grenze, wo sie zusammen mit dem aus Livland herbeieilenden Aderkaß aufgerieben werden — dieser selbst gerät in die Gefangenschaft des „blinden Lieutenants", nachdem er zwecks seines Loskaufes eine silberne Taschenuhr vergeblich geopfert — am 22. Juli wird der grobinsche Kommandant Armfeld an der Bartau geschlagen, es folgt eine neue Niederlage bei Schagarren, — und am 23. August oder schon vorher zieht Komorowsky in das entsetzte Libau ein. Gegen Ende des Monats ist die Stadt aber wieder in schwedischen Händen. Ein schwedisches Korps aus Schrunden versucht sich hier festzusetzen, fühlt sich aber nicht sicher genug, sendet daher 40 Mann zu Armfeld nach Grobin und schifft sich selbst bei heftigem Sturme in Böten nach Riga ein. Die wehrlose Stadt wird aber vor der Abfahrt angezündet. Auf dieselbe

ruchlose Art sinkt auch Grobin in Asche, indem man das Städtchen zur bessern Verteidigung des Schlosses abbrennt, wobei auch die neuerbaute Stadtkirche zum Opfer fällt. Bald darauf wollen die Schweden Grobin wieder aufgeben und sich in Libau festsetzen, und ein Offizier, der bereits Schrunden und Grobin befestigt, leitet hier die Schanzarbeiten. Die Verproviantierung ist schon fast beendet und man ist im Begriff, die Grobiner Garnison herüberzuziehen, als sie am 3. Oktober vom brandenburgischen Regimente Schöneich überrumpelt werden und der Generalquartiermeister mit einem Lieutenant, einem Sergeanten und 24 Gemeinen sich auf Diskretion ergeben müssen. Aber die mitgekommenen „befreundeten" Polen-Litauer verraten große Neigung, die eingeäscherte und ausgesogene Stadt auszuplündern, und nur den braven Brandenburgern verdankt man endlich die Rettung. So muß denn die Bürgerschaft wohl oder übel 20 Tonnen Bier, Brot und andern Proviant zum Besten der konföderierten Armee hergeben.

Am 9. Oktober gewinnt Komorowsky, dem der nachfolgende Siegesschmaus das Leben kostet,[49]) Grobin, und es mag eine Erleichterung gewesen sein, als der neue Kommandant Radziwill am 24. Oktober von Libau aus das strenge Verbot gegen Rauben und Plündern erläßt. Aber noch bis zum Frühjahr 1660 muß die Besatzung in der Stadt gewesen sein, denn im April führt der niederbartausche Amtmann Peter Koschkull bei Radziwill über Schöneich wegen ungebührlicher Forderung von 400 Thalern und Exekutionsandrohung Beschwerde, und am 12. Juni unterhandeln die Brandenburger in Grobin über Lieferungen noch beim Abzuge. Wie sehr auch das Land gelitten hatte, zeigt der Koschkull'sche Bericht, daß die Einquartierung der Brandenburger vom 18. Juni 1659 bis zum 9. April 1660 aus dem Amte Niederbartau allein 4239 Fl., d. h. 851 Fl. über das Abgemachte, an Brot, Bier, Fleisch und Hafer gezogen. Zu Anfang des Jahres hatte das Amt nur noch einige Last Roggen, aber keine Ochsen mehr besessen. So muß denn auch Libau eine gar traurige Residenz gewesen sein, in welche die Oberräte zu Anfang des Jahres gekommen waren, um von hier aus für den gefangenen Herzog die Regierung zu führen. Endlich war auch dieser seiner Haft entlassen und nahm im „engen Neste" Grobin auf dem Schlosse samt der herzoglichen

Familie am 16. Juli 1660 seinen Wohnsitz, da Mitau noch in Feindeshand und die übrigen Schlösser in gänzlich unbewohnbarem Zustande waren. Was könnte aber noch deutlicher für die furchtbare Verarmung sprechen, wenn in dieser Hauptmannschaft, die einst den dritten Teil der Merkantine des Herzogtums Preußen gebildet hatte, auch die herzogliche Familie vor Nahrungssorgen nicht geschützt war, denn die Herzogin Luise Charlotte klagt in einem Briefe über Fleischmangel, der häufige Fischgenuß bedrohe mit Fieber, und sie habe schon daran gedacht, ihr Silberzeug zu versetzen. Sie bittet dringend um Auszahlung ihres Erbanspruches. Noch im April 1661 finden wir den Herzog in Grobin, und kaum in bessern Verhältnissen, da ihn jetzt die römisch-deutsche kaiserliche Gesandschaft mit großer Feierlichkeit einholen und bewirten läßt.[50])

Zweite Pestplage (1661).

Zu den Schäden des Krieges kommt für die Stadt auch noch eine neue Pestplage um den 30. November 1661, an welchem Tage die Pestordnung des Jahres 1646 reassümiert wird. Wieder organisiert sich die Bürgerschaft, um ihren bürgerlich-menschlichen Verpflichtungen gegen sich und die Mitbürger in schwerer Zeit nachzukommen, wenn auch die Zahl der Beigetretenen (58) von der Abnahme der Bürgerschaft durch die vorige Pest und die Kriegsjahre sprechen könnte. Auch der Kassenbestand, 113 Fl. (33 Rbl. 90 Kop.) ist geringer. Von den Verpflichtungen der Vereinbarung sehen wir jetzt aber ausgenommen, neben den Kassenverwaltern, Peter Schilder und Antonius Witte, die Prediger, den Rat, den Ältermann, die Schulkollegen und die Apotheker, deren es nach dem Verzeichnisse schon zwei giebt. Letztere haben dafür aber „den Armen als Reichen vor ihre Gebühr zu bedienen", wie sie auch von den „Wachen" beim Fahnendienst befreit werden.

Neuer Aufschwung.

Trotz allen Ungemachs bleibt die Entwicklung der Stadt eine gedeihliche, so daß sie gegen Ende des Jahrhunderts an das großartige Unternehmen des Hafenbaus schreiten kann. Wie nach dem Untergange im Jahre 1418, scheint Libau sich auch jetzt verhältnismäßig schnell erholt zu haben, und dieser Thatsache begegnen wir auch noch einmal nach den unglücklichen Kriegsjahren zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

So erfahren wir von der Einführung einer neuen Gildenordnung am 23. März 1662,[51]) zwischen 1670—1680 bildet sich

aus den unverheirateten Großbürgern das reitende Korps der Blauen Garde,[52]) nach der Uniform so benannt; der einheimische Handel und die Rhederei blüht auf, die Kirche wird umgebaut; die Schule erweitert sich, und der heutige Hafen entsteht. Wie nach dem Jahre 1418, werden wir diesen erhöhten Aufschwung aber auch jetzt in nicht geringem Maße der Zuwanderung zusprechen müssen, wie sie im Jahre 1668 durch Reformierte aus Ostpreußen, Bremen, Holland, der Schweiz, Pfalz u. s. w. stattfand, die später sogar eine eigene Kirche besaßen.[53])

Einen großen Umschwung im Handelsleben[54]) rief das Jahr 1685 hervor, wo die Amsterdamer Firma Volkert Volkertson sich mit Herzog und Adel entzweit und in Prozesse verwickelt wird, sodaß die letztern beginnen, ihre Waren direkt an die Libauschen zu verkaufen. So kamen denn auch die bedeutendsten Kaufleute jener Zeit empor: Wilhelm Giffenich, zugleich stärkster Rheder, Thomas Jackson, Joachim von der Horst, Engelbrecht und Arent Groote, Heinrich Klock und die Gebrüder Schilder, letztere die bedeutendsten Spediteure des Adels. Wilh. Giffenich besaß vier Schiffe, von denen das in Libau erbaute „Weiße Lamm“ unter Kapitän Jost Janssen Hahn mit Waren bis nach Westindien segelte; ein zweites, der „Neptunus“, strandete im Januar 1696 bei Libau, um noch einen Streit wegen Bergung mit dem Strandvogt anzufachen. Endlich behielt man nach der Verordnung vom 19. Januar 1649 aber das Recht, daß Libauer, wie mit Libau handelnde Fremde, Schiff und Gut selbst bergen dürfen. Neben Verschiffungen auf eigene Rechnung kommen auch Lieferungen von Getreide und andern Waren nach Schweden und deutschen Häfen vor, wie 1688 für Lübeck. Die Häuser Heinrich Klock und Arent Groote expedierten 1697: 21 Schiffe von 80—130 Lasten mit Getreide und Waren nach Schweden, und Heinrich Grub kaufte einmal für die englische Marine 3000 Schiffpfund Hanf in Rußland auf, um ihn von hier aus zu verschiffen. Die Rhederei hatte schon seit 1682 aufzublühen begonnen. **Handel.**

Über die Zollgebühren der damaligen Zeit giebt uns die Zollordnung vom 17. März 1690 Aufschluß,[55]) welche bestimmt, daß „die Waare, so unser Strandvogt und Besucher im Namen unser aus einer jeglichen Cargaison begehren möchte, uns gegen den an- **Zoll.**

gegebenen Preis mit 10 p. C. (%) Avance überlassen werden sollen. Kein vorher ungearbeiteter Bernstein soll zu verschiffen gestattet sein, sondern von unserm Strandvogte bis auf weitern Bescheid angehalten werden". Es wurde an Zoll (Lizent) erhoben:

| | | |
|---|---|---|
| für | einen Anker Arrak . . . . | 37 1/2 Groschen (zu 90 auf den Albertsthaler). |
| „ | 1 Faß engl. Bier . . . . | 18 Gr. |
| „ | 1 Oxhoft Franzbranntwein . | 1 1/4 Rthl. |
| „ | 1 Tonne Weinessig. . . . | 1/2 „ |
| „ | 1 Last (12 Tonnen) holl. Heringe | 2 1/2 „ |
| „ | 1 Schiffpfund ausländ. Käse . | 1 „ |
| „ | 1 Last (18 Tonnen) franz. Salz | 1 2/3 „ |
| „ | 100 Stück Sensen . . . . | 1/3 „ |
| „ | 100 Pfund Blättertabak | 2/3 „ |
| „ | 1 Cartus Cartustabak. . . | 3 Groschen |
| „ | Weine: 1 Oxhoft Pontack, Alicent, oder 100 Bouteillen Champagner . . . . . à | 1 1/2 Rthl. |
| „ | Malvasier . . . . . . | 2 1/2 „ |
| „ | 100 Pfund Zucker . . . . | 1/2 „ |

Alle nicht spezifizierten Waren, so auch Juwelen, zahlen 2%, wenn sie wieder ausgehen 1 1/2 % fürstlichen und 1, resp. 2/3 % Stadtlizent.

**Beziehungen zum Herzog.** Das Verhältnis zum Landesfürsten aber hatte sich nach Jakobs Tode völlig umgekehrt, indem der prachtliebende Friedrich Kasimir (1682—1698) bei seiner Geldnot zu häufigen Anleihen bei der Stadt seine Zuflucht nimmt. Eine libausche Quelle[56]) berichtet von fast alljährlichen Anleihen von 6—12,000 Gulden, und daß die Stadt im Jahre 1682 — vielleicht zur Abfindung der Brüder — die geforderte Summe von 150,000 Fl. nicht aufzubringen vermag und sich daher um Aushilfe ans Ausland wendet.

**Beziehungen zum Adel.** Auch im Streite mit dem Adel bewahrt die Stadt ihre Selbständigkeit, indem der Magistrat in der Klagesache gegen den Landrat Sacken[57]) — vielleicht derselbe, der 1658 an den Rat geschrieben hatte — „wegen der Jurisdiction über adeliche Bauren, so etwas in der Stadt verbrochen" das zur Gesetzesbestimmung erhobene Urteil König Johanns III vom 31. Mai 1683 erlangt, daß „der

Erbherr, so in seinen Gütern sitzet, auf Anhalten des Beleidigten sothane Sache summarie untersuche, richte, dem Befinden nach die Excesse strafe, und in alle Wege bey 100 Rthl. Buße, welche dem Fürstl. Fisco zugewandt werden sollen, Gerechtigkeit ertheile, wobey die Apellation dem Beleidigten offen bleibet u. s. w." Wahrte man jedoch hierin nur sein gutes Recht, so war dieses für den Stadtbürger außerhalb des Weichbildes oft nur schwer zu erlangen, und so protestieren die Städte vom Dezember 1668 auch gegen das Verbot, daß Bürgerliche keine Landgüter besitzen dürfen, „maßen es wieder die höchste Billigkeit streitet, — da doch in allen Provinzen sowohl Preußen, worauf diese Provinz investiret, dem bürgerlichen Stande zugelassen wird, Landgüter zu kaufen", und Bürger, wie hingewiesen wird, sich bei Geldforderungen am Landbesitze des Adels eben dadurch nicht schadlos halten können.[58]) Daß der Handelsstreit ebenfalls noch nicht zum Austrag gekommen war, zeigt die Landtagsverhandlung vom 23. August 1692, woselbst bestimmt wird, daß der Handel der Adligen nicht behindert und der fremde Mann, der am adligen Strande Waren eingenommen, „in unserem See-Haven Libau und Windau nicht beschweret werde."[59])

Umbau der Kirche 1675.

Der zunehmende Verfall der Kirche vom Jahre 1597 zwang zu einem Umbau,[60]) der am 9. Januar 1671 unter dem Bügermeister Röttger Groote von Rat, Älterleuten, Ältesten und Gemeinde beschlossen wird. Man entschließt sich zur Umkleidung der Holzwände mit einer Ziegelmauer und erwählt sechs Bauleiter: Joachim von der Horst, Bruno Plander, Gabriel Stockdick, Dietrich Schmedden von der Kaufmannschaft, Matthias Linck und Dietrich Vintzel von den Gewerken. Ende 1675 ist der Bau vollendet, denn am 24. November hält der Prediger Johann Lüderitz dem Åltermann der Gewerke, Andreas Springmann, die erste Leichenpredigt im „restaurierten Tempel". Der Turmbau wird erst am 3. Mai 1684 beschlossen, dann beginnt Hermann Harring auf Grund eines bei ihm ausliegenden Buches die Zeichnung der „freiwilligen Gaben", und unter Leitung von Johann Voigt und Siegmund wird der 1688 begonnene Bau am 25. Juli 1693 „dauerhaft und ansehnlich vollendet". Das ganze Kirchengebäude hatte eine Länge von 24 Faden, war 10 Faden breit und 5 Faden, nach gotländischem Maß, bis zum Dache hoch. Der aus vier Stock-

werken von gleicher Breite und ebenfalls aus gebranntem Ziegelstein bestehende Turm hatte eine Höhe von 108 Fuß und eine mit Dachpfannen gedeckte Spitze. Das Kirchengewölbe wurde von zwei Reihen vergoldeter Holzpfeiler, zu sechs in der Reihe, getragen, das düstere Innere durch vergoldete Bildsäulen, durch Gemälde am Gewölbe und Letner,[61]) sowie durch zahlreiche Stiftungen und Widmungen ausgeschmückt. Und diese liebevolle Pflege seiner Heiligtümer ist ein hübscher Zug Libaus geblieben! Hier sehen wir den vom Bürgermeister Plander und seiner „Eheliebsten“, Elisabeth Witting, 1697 „Gott zur Ehre“ gestifteten Altar, den Daniel Vahrenhorst 1712 „köstlich“ vergolden läßt, und die mit Engelsgestalten und frommen Versen verzierten Beichtstühle beider Gemeinden. Die Kanzel ist eine Spende Wilhelm Vahrenhorst's des Ältern, „Rathsverwandten und Kaufhändlers, nebst seiner lieben Hausfrau Anna von Dehmen“ aus dem Jahre 1611, der silberne Armleuchter ein Geschenk Hans Oxemundt's vom Jahre 1655. Zur Linken der Kanzel befindet sich das Chor für die „durchlauchtigste Landesherrschaft“, unter demselben sehen wir Sitze für die herzoglichen Oberräte und in einiger Entfernung für den Magistrat, an einer der Altarseiten auch den Ehrenstuhl der Schullehrer. An der Nordseite, zur Rechten der Kanzel, war eine noch aus der alten Kirche stammende „Schilderung“ (Wandgemälde?) des jüngsten Gerichts mit dem Epitaph: „Mein Jesu laß mich doch zu deiner Rechten stehen und mit der frommen Schaar zum Himmelreich eingehen.“ Unten folgten Inschriften zum Gedächtnis angesehener Bürger, so des „ehrbaren, vornehmen und wohlgedachten“ Daniel von der Heyden (1602) und seiner Hausfrau „Catrina von Becken“ (1597), die hier ihr Begräbnis gefunden hatten, wie solche Beisetzungen noch bis zum Jahre 1774 (Tode) vorkommen. Die Chöre und die Orgel über dem Eingang, letztere nicht groß aber wohlklingend, waren vergoldet und „gemahlet“, eine Spende des Ratsverwandten Schröders; um 1697 entstand der „Schnitzaltar“,[62]) und vielleicht hingen hier schon damals, wie noch gegenwärtig, die beiden Schiffsmodelle herzoglicher Kriegsschiffe, ein Werk Peter Brandt's aus dem Jahre 1681.[63]) Es interessiert uns moderne Menschen auch noch, wenn wir erfahren, daß der lettische Gottesdienst von 7—10 Uhr morgens, das gemeinsame Abendmahl

beider Gemeinden von 10—12, und nach ihm der deutsche Gottesdienst abgehalten wurde, dem auch noch die Stunden von 2—4 gewidmet waren. Vielleicht fand in ihnen die „ordentliche Katechisation" während des Sommers statt. Wochenpredigten gab es noch am Donnerstage morgens, Betstunden der deutschen Gemeinde, aber vom Prediger der lettischen Gemeinde abgehalten, des Dienstags und Freitags, während der Beichtandacht der Abend vor dem Sonntage gewidmet war.

Zur lettischen Kirchengemeinde gehörten außer der Stadtgemeinde noch eine städtische und neun fürstliche Dorfschaften der Umgegend, darunter vier zum Amte Grobin gehörige.

**Stadtschule.**

Im Jahre 1693 schreitet man auch an den Schulbau, der aus weiser Sparsamkeit „mehrentheils aus den übergebliebenen Materialien von dem vorigen Kirchenbau" ausgeführt wird und 1697 zum Abschluß kommt. Es war ein „gar massives" Gebäude und vielleicht eines der stattlichsten der damaligen Stadt.

Recht schnell hatte sich aber die Stadtschule seit ihrem bisherigen Bestehen entwickelt. Die beiden Schulkollegen des Jahres 1638 finden wir, nachweislich seit 1688, durch den Collega tertius, als ersten den spätern Prediger Johannes von Bergen, einen Libauer Ratsherrnsohn, vermehrt.[64]) Sonst ist nur noch von einem Lehrer Woeidt (1646),[65]) einem Rektor Voldenscheer (1673) und den Lehrern Zobeln und Voldenscheer (um 1689) berichtet. Eine Ergänzung der Schulregeln erhielt die Schule in der „landesherrlichen Verordnung an den Rat" vom 13. Februar 1687,[66]) nach welcher 14 Tage vor Ostern und 14 Tage vor Michaelis durch den Inspektor ein öffentliches Examen — also Versetzungsexamen — in Gegenwart des Rats, der hierzu Aufforderungen erläßt, abgehalten werden soll. Auch sollen die Schüler redend auftreten, um ihre Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften darzuthun. Mag nun die Schule schon damals einen guten Ruf besessen haben, da sie nach den Predigerbiographien auch von Auswärtigen besucht wird, so muß sie sich unter dem gelehrten Georg Krüger noch mehr gehoben haben, der das Rektorat gegen 10 Jahre, 1776—1786, „mit viel Fleiß und Segen" bekleidete. Im Jahre 1645 zu Lieberose in der Niederlausitz geboren, hatte er in Wittenberg Theologie studiert, 1674 den Magistergrad erworben und, als

Ammanuensis des großen Mathematikers Hebelius, „viel in Astronomicis profitirt.“ Darauf war er als Hauslehrer zum Pastor Musmann nach Doblen gekommen, wo er in anderthalb Jahren das Lettische soweit erlernte, daß er schon lettisch predigen konnte. Als Rektor nach Libau berufen, gab er hier 1680 angeblich den „ersten[67]) auf den kurländischen Horizont berechneten“, in Danzig gedruckten Kalender heraus, was ihm 1686 die Würde eines „kurländischen Astronomen“, zugleich aber auch die Berufung zum Prediger in Ober- und Niederbartau durch den Landesherrn einbrachte. Noch 17 Jahre hat er seiner Landgemeinde „treu“ gedient. Der Kalender blieb aber dem Lande erhalten, indem des Verstorbenen Sohn, Georg Wilhelm Krüger, Prediger zu Schwarden und Kursiten, seine Herausgabe fortsetzte. Zwei Jahre, 1699 und 1708, erscheint der Kalender „in Verlegung“ des Buchbinders Friedrich Tschanter in Libau, seither laut herzoglichem Privileg bei Güntzel in Mitau.[67])

---

## IV. Hafenbau und Kriegsnöte.

(1697—1710).

**Die Entwickelung des Seehafens.** Langsam aber stetig hat sich die Stadt bisher entwickelt, sodaß Geschichte und Entwicklung hier in eins zusammenfällt. Das dorfartige Gemeinwesen aus dem Anfang der Ordenszeit ist zu Ende derselben kein unbedeutender Handelsflecken, und durch die Hafengründung rückt die angesehenste Stadt der Hauptmannschaft zur Stellung der ersten kurischen Seestadt hinauf. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt man Libau offiziell vor Windau zu nennen und dieser Vorrang scheint auch thatsächlich schon vor 1697 entschieden zu sein. Dieser Umstand gründet sich aber auf die allmähliche Erweiterung des kommerziellen Hinterlandes nach Litauen hinein, deren Bedeutung im 18. Jahrhundert allgemein anerkannt wird, wo doch auch Mitau in der Konvention von 1692 und 1695 durch die Gewährung des zollfreien Handels an den schamaitischen Adel des upitzki'schen Kreises (districtus upitensis)[1]) mit Kurland neue Handelsvorteile gewinnt.

Hafenbau.

Wie die Sachen nun lagen, hing aber das weitere Gedeihen der Stadt von einem einwandfreien Hafen ab, und die Versuche der Jahre 1635, 1636 und 1648 liefern uns den Beweis, wie sehr man von dieser Notwendigkeit durchdrungen war. Viel Mühe mag es gekostet haben und langwierige Unterhandlungen mögen gepflogen worden sein, bis man sich der landesherrlichen Unterstützung durch den Vertrag vom 26. August 1697 versichert hatte.[2]) Dieser wird durch die herzogliche Verordnung vom 10. Januar 1698 über das Gehalt der Aufseher ergänzt und am 27. Mai desselben Jahres auch von August II von Polen bestätigt. Was ein unabänderliches Naturwalten einst zerstört hat, wird wiedererbaut durch menschliche Umsicht und Thatkraft zum bleibenden Segen für die kommenden Geschlechter.

Die herzogliche Hafenbauverordnung sagt, daß „der Hafen in Libau sehr unterkommen", „durch sturm und Wetter . . . vertrieben und wegen der Untiefe unbrauchbar worden", und daß man suchen möge, „den vorigen alten Hafen aufs beste, alß es immer möglich und fordersamst am sichersten geschehen kan", wiederherzustellen. Somit hielt man bei der Kanalanlage die Richtung auf die alte Lyvamündung, wie es schon bei den frühern Projekten der Fall war und wohin man durch 400jährige Tradition neigte, im allgemeinen fest. Nur wird der Kanal jetzt in fast ostwestlicher Lage vom Kleinen See aus durch die Braddum-Niederung gezogen, in einer Länge von 900—1000 Faden, einer Breite von 20—40 Faden und einer Tiefe von 9—10 Fuß.[3]) Eine Ufereinfassung aus Holz muß schon damals errichtet gewesen sein und die beiden Einfahrten in den Hafen vom Meere bestanden noch bis zum Jahre 1866, wo die südliche geschlossen wurde. Die Hafenmolen kamen erst 1737 hinzu.[4]) Am 1. Oktober 1697 schreitet man, nachdem man wegen der leeren Kassenbestände 25,000 fl. Alb. aufgenommen, freudig ans Werk, am 3. Oktober wird der erste Pfahl gerammt, und bei Einbruch des Winters im Jahre 1703 ist der Bau der Hauptsache nach vollendet. Er erforderte eine Ausgabe von 129,841 Fl. 1½ Pfennig Courant, nach heutigem Gelde 38,952 Rbl. 31½ Kop., wozu im Zeitraume von 1704—1730 für Ergänzungsarbeiten noch 69,504 Fl. 23 Groschen kommen.

Bis zum Jahre 1730 scheint die Stadt den vom Herzog ge-

währten einprozentigen Zoll für ein- und ausgehende Waren genossen zu haben, worauf nach dem Vertrage die Nutznießung von einem halben Gulden Alb. für jede Last zur Instandhaltung des Hafens eintrat, während die andere Hälfte des Zolles (1/2 Fl.) zu Gunsten des Herzogs erhoben wurde. Dieser städtische Hafenzoll bestand bis zum Ende des Jahres 1769, wo die Verwaltung des Hafens in die Hände des Herzogs überging. Die Stadt hatte den Hafenbau selbständig geleitet, vier beeidigte Hafeninspektoren, den Hafenmeister und die Arbeiter angestellt; nur jährliche Abrechnung war der herzoglichen Regierung einzuliefern. Nach diesen Rechnungen läßt sich ersehen, daß in den Jahren 1697—1730 allein an Zinsen 108,785 Fl. gezahlt worden sind, daß die Bilanz im Jahre 1730 mit einem Defizit von 79,336 Fl. 1 1/2 Gr. für die Stadt abschließt, daß somit, namentlich bei den ungeheuren Kriegslasten der Jahre 1700—1710, auch die Stadt beim Hafenbau mit beträchtlichen Mitteln beteiligt gewesen ist. Freilich trug das große Unternehmen schon zeitige Früchte, da bereits für das Jahr 1698 eine erhöhte Belebung der Schiffahrt angenommen wird, wo der Handelsumsatz sich auf 5,240,000 Fl. (ca. 1 1/2 Mill. Rbl.) berechnen läßt. Aber gewiß wird man mit Recht der Umsicht und weisen Sparsamkeit der städtischen Beamten, so vielleicht vor allen der beiden Hafeninspektoren Matthias Schröder und Wilhelm Giffenich, erwähnen dürfen, wo das Verhältnis des geringen Kostenaufwandes zur Größe des geschaffenen Werkes einstimmige Verwunderung hervorruft.

**Erster Besuch Peters des Großen. 1697.**

Noch vor Beginn der Hafenarbeiten fällt der Besuch Peters des Großen in Libau,[5]) vom 25. April (5. Mai) bis zum 2. (12.) Mai 1697, der allgemein mit dem Interesse für Seewesen und Hafenbau in Verbindung gebracht wird, zumal vor der 1701 durchgeführten Gründung St. Petersburgs. Im argwöhnischen schwedischen Riga mißtrauisch empfangen, hatte sich Peter auch bald vom gastfreundlichen mitauschen Hofe freigemacht und war mit 35 Personen, darunter Lefort und Menschikoff, nach Libau geeilt, wo er unter dem schlichten Namen des Gesandtschaftskavaliers Peter Michailow seine Wißbegierde eine Woche hindurch ungestört befriedigen konnte. Im Vierekelschen Hause am Altmarkte,[6]) nach andern im Hoyer'schen Gasthause in der Herrenstraße Quartier nehmend,

begab er sich dann von hier zu Schiff nach Pillau, wo er mit dem in Mitau zurückgelassenen Teil der Gesandschaft, die im ganzen aus 270 Personen bestand, wieder zusammentraf. Noch im Jahre 1716 hat der geniale Herrscher in der kleinen Seestadt, deren Bewohnerzahl auf etwa 2000 geschätzt wird,[7]) als Gast geweilt.

**Der nordische Krieg.**

Noch ist man mit dem Hafenbau nicht fertig, als die vierte schwere Heimsuchung, welche die Geschichte der Stadt seit ihrem Ursprung aufzuweisen hat, eintritt und die Früchte der mühsam geschaffenen Errungenschaft der Hafengründung auf 10 Jahre hinaus in Frage stellt. Wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wird die feindliche Invasion auch jetzt durch zwei schwere Nöte eingeleitet und beschlossen, durch eine verheerende Feuersbrunst im Jahre 1699 und die (dritte) Pestplage im Jahre 1710.

Schon zu Anfang des Jahres 1700 sammeln sich sächsische Truppen bei Polangen, Janischek und Schaulen und rücken vor Riga, indem der große nordische Koalitionskrieg gegen Schweden — der Livländer Patkul hat als Rächer des vergewaltigten Livlands in Dänemark, Sachsen und Rußland die Flamme schüren helfen — auch auf baltischem Boden, und hier beginnend, zum Austrag kommt.[8]) Aber der Anschlag auf Riga mißlingt, Kurland muß nun den fremden Gästen Proviant, Subsidien, Winterquartiere geben, und so wird auch Libau besetzt.

„1700 den 30. Martzy hat durch des Höchsten Verhängnis und unserer Sünden Willen diese gute Stadt das Unglück betroffen, nachdem sie im vormaligen Jahre[9]) ein übergroßer Feuers Brunst und Schiff Bruch erlitten, des Krieges Unglück betroffen, das die Sächsische Armee von Riga in diese Lande gerückt. Der Herr Oberster Sacken, in dessen Abwesenheit aber der Herr Major Stogentin mit dem Regiments Stab und seiner Compagnie in die Stadt gerückt und Quartier genommen, da denn diese ganze Stadt auf Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, Herzog Ferdinand, der die Strafe selbst taxirt, Befehle an denen Sächsischen Contribution zahlen müssen, als nach dem ersten Befehl 9000 Gulden, dem zweiten Befehl 2000 Gulden." So der wörtliche Bericht des Stadtältermanns der Großen Gilde, der uns bis zum Jahre 1710 begleitet. Um der Einquartierung zu entgehen, überreicht man dem Major Stogentin „per Diskretion" 150 Thaler (= 450 Fl.)

und ein Oxhoft Wein (120 Fl.), dem Regimentsquartiermeister Hermann Disent 90 Fl., um dadurch zu erreichen, daß nicht mehr als 20 Gemeine in die Stadt gelegt werden. 90 Gulden sind gebucht für eine Reise nach Mitau „so Ich gethan, um diese Völker aus der Stadt zu haben". Hierin hatte man sich freilich überhastet, denn schon am selben Datum abends ziehen die Sachsen nach Grobin ab, nachdem sie, nebst 50 Fl. für „allerhand Unkosten vor Wacht-Hauß, Holz, Licht 2c", der Stadt die Summe von 11,800 Fl. gekostet hatten, nicht gerechnet an 100 Pferde und Wagen, die einige Male, wie es scheint schon vor dem 30. März, zum Transport der Artillerie von Memel nach Durben und Hasenpot gestellt worden waren. „Gott bewahre uns und unsere Nachkömmlinge vor dergleichen Auflagen mehr", schließt der Bericht. Und doch war es nur ein Vorspiel noch bevorstehender schwererer Kriegslasten.

Schon im August des Jahres hat Karl XII Dänemark niedergeworfen und zum Frieden von Travendahl gezwungen. Anfang Oktober landet er in Pernau, besiegt am 20. November bei Narva das fünffach überlegene Heer Peters, am 9. Juli 1701 bei Riga an der Düna die verbündeten Sachsen und Russen. Herzog Ferdinand, der die Schlacht angeblich als sächsischer Artilleriegeneral nicht gerade rühmlich mitgemacht, verläßt das Land, im November folgt auch die verwitwete Herzogin Sophie mit dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm nach. Mitau und Bauske fallen, Karl XII zieht über die Windau, und am 12. September ist der zwanzigjährige Held in Libau.

Schon vor ihm waren hier die Kapitäne Liederus, Stenck und Taube mit drei Orlogschiffen angekommen, um die Stadt „zur Devotion zu bringen und Geißeln zu nehmen". Aber auch jetzt, wie einst 1658, sucht man sich zu widersetzen, und erst nach der Drohung, die Stadt in Brand zu schießen, versteht man sich zur schriftlichen Verpflichtung, „nichts gegen Jhro Majestät oder deren Truppen vorzunehmen". Die Geiseln werden gestellt, und endlich übergiebt die Stadt dem Könige auch die geforderte Kontribution von 36,000 Fl., „obgleich vielfältig supliciret und lamentiret worden". Der König war mit dem Herzoge von Holstein über Grobin her hier eingetroffen und hatte „alles wohl in Augenschein" genommen. Letzteres bezieht sich zunächst wohl auf die

vorgefundenen polnischen Deposita, welche „gelichtet“ werden, dann aber hauptsächlich auf die wegen der Nähe der litauischen Grenze und der schützenden Gewässer vorteilhaft erscheinende Befestigung. Wir wissen aus einer schwedischen Parteischrift,[10]) daß Karl XII hierbei durch die Erwägung geleitet wurde, „daß man im Herbst etliche Wochen später und im Frühling eine gute Zeit früher als bei einigen andern Häfen Schiffe aus fremden Ländern daselbst siehet“, indem diese relative Eisfreiheit des Libauer Hafens „für den Handel und die Korrespondenz aus den übrigen schwedischen Provinzen“ keinen geringen Vorteil bot. „Deswegen Ihre Kgl. Majestät es der Stadt Window vorgezogen, welche eben einen so Hafen und Rhede hat“. Nicht in letzter Reihe kommt dazu noch die Rücksicht auf den Hafenzoll, der in den Jahren 1704, 1707—9 gänzlich in schwedische Hände geflossen sein soll.[11]) So kommt denn auch, vielleicht noch während des Aufenthalts des Königs in Libau, ein Schiff mit Schaufeln an, und „1000 Mann wurden in Libau gelegt, die einige Wehre aufwerfen müssen“. Nur einige Tage dürfte dieser libausche Aufenthalt Karls XII gewährt haben, da die Quelle es direkt aussagt — er „hielt sich aber nach diesem nicht lang mehr auf“ — und sich auch in Libau keine Erinnerungen daran erhalten haben. Das Winterquartier hat er aber gewiß in der Umgegend der Stadt bezogen, wie denn auch von seiner Absicht berichtet wird, „mit Trabanten und Cantzlei in Wirgen, in Tadaiken Fischröden, Wortagen, Sauchen, Susten und Kreutzburg das Quartier zu beziehen“; wo ferner um Libau 20,000 Mann, von denen 6000 aus Nordlivland über Pernau zu Schiff nach Libau geschafft worden zu sein scheinen, zusammengezogen worden waren und, nach dem vor Einbruch des Winters erfolgten Abmarsch von 4000 Mann nach dem Peipus, noch 16,000 Mann in den Winterquartieren verblieben. Während des in Libau abgehaltenen Dankfestes „wegen des Uebersatzes über die Düna“ (9. Juli 1701) am 20. September wird die Anwesenheit des Königs nicht erwähnt, vermutlich ist er aber noch zu Anfang des folgenden Jahres, wo wir ihn vom 17.—27. Januar auch in Goldingen sehen, zum zweiten Male in Libau gewesen.

Das erwähnte Dankfest am Tage Fausta wurde hier aber „wie in allen schwedischen Ländern“ festlich begangen, mit einer

Morgenpredigt über Josua 23, 9—11 und einer Vesperpredigt über Psalm 118, 1—17 für das Kriegsvolk, wobei nach dem Tedeum bei der Kirche Kanonen- und Gewehrsalven abgegeben und zweimal die ganze Lage der Kriegsschiffe, die „vor der Stadt“ lagen, gelöst worden waren. Alle Offiziere, Abgeordneten und Bürgermeister (die Quelle erwähnt letzteres Wort im Plural) waren zum Abendessen geladen, und selbst die gemeinen Soldaten erhielten vom Generalmajor Stuart soviel Wein ausgeteilt, „daß sie des Königs Gesundheit mercklich (!) trinken und bei den Kanonen und Hautebas die Freude ziemlich hervorlassen können“.

Im Herbst des Jahres begann man auch unter Leitung des „Kriegsbaumeisters“ Stuart, der übrigens im folgenden Jahre wegen einer alten Wunde die Ernennung zum Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen in Kurland an Adam Loewenhaupt abtritt, den Schanzenbau in Libau und Perkuhnen, an dem auch mehrere Fortifikationsoffiziere, der Oberst Fersen mit seinem Korps und, als diesen die Arbeit zu schwer wird, auch der Oberst Rank mit seinem einrückenden Regiment teilnimmt. Beendet wurden die Arbeiten aber erst vom 28. Mai bis zum 20. Juli 1702, und zwar durch den Ingenieur Berg, dessen Dienstbericht uns erhalten worden ist. Das 1100 Mann zählende Stuart'sche Regiment scheint aber den ganzen Winter in der Stadt gelegen zu haben, und nach dem Abzuge des Rank'schen Regiments gegen Weihnachten ist noch der Oberst Skytte — es ist nicht ersichtlich ob mit seinem Regimente — in die Stadt gekommen, sodaß diese bis zum Jahresschluß an 39,000 Fl. an die Schweden zu zahlen hatte, einschließlich die Kontribution. Häufig finden wir in der Abrechnung den Posten per Discretion, den auch Stuart, Skytte, der Obristlieutenant Holst und der Kriegskommissar Adlerstein nicht zurückweisen, vom Regimentsquartiermeister und Schreiber zu schweigen, welch' letztere sich jedoch mit 12 und 78 Fl. begnügen. Diese Zahlung steht aber in Verbindung mit einer bei Obristlieutenant Wennerstedt in Goldingen zu liquidierenden Rechnung, wohin Michael Schröder und Michael Schilder zu diesem Behufe geschickt werden. Jetzt wird aber die Bezahlung in Mitau verlangt, wobei Libau um 700 Thaler übervorteilt wird. Um nun zu seinem Rechte zu kommen, hatte man „schmieren“ müssen, wobei auch noch für den „Herrn

Obristlieutenant" (Skytte?) 60 Fl. abfallen. Einmal sind auch noch Michael Schröder und Dietrich Voigt auf Befehl des Generalmajors Mörner nach Mitau gereist. So war denn die arme Stadt genugsam geplagt und geplackt, wo die Hafenarbeiten vom 1. Oktober 1700 bis zum 1. Oktober 1701 noch die Summe von 21,114 Fl. gefordert hatten, wo der städtische Hafenzoll von 1701—1703 nur 2663 Fl. 20 Gr. eingebracht hatte und auch der Handel nach dem gewiß zu milden Ausdrucke der schwedischen Quelle „etwas gehemmt" war.

Glücklicherweise verzogen sich die Kriegsvölker schon vor dem Frühling des Jahres 1702, indem sie in drei Heerhaufen seewärts, nach Polangen (mit dem schweren Geschütz) und der litauischen Grenze zu abzogen. Die Stadt konnte sich jetzt umsomehr erholen, als die Kontribution von 1702 erst im Jahre 1704 bezahlt wurde (12,000 Fl.), im Jahre 1703 überhaupt keine Zahlungen stattgefunden zu haben scheinen und auch die Zahlungeu für 1702 nur geringe sind (596 Fl. 15 Gr.). Nach dem Abzuge des Heeres mit dem Könige scheint in Libau eine nur geringe Besatzung zurückgeblieben zu sein, wobei von den Offizieren nur die Obristen Niels Skytte und Peter Banier und der Kapitän Lieberitz gelegentlich erwähnt werden. Dagegen wird die gutbefestigte Stadt als Depot und Verpflegungsstation, namentlich der Kranken, ein geeigneter Stützpunkt. So werden hier 1705 im fürstlichen Speicher und „schwedischen Magasin", letzteres wohl in der Festung, 4048 Lof Hafer, 82 Lof Gerste, 173 Lof Erbsen aufgehäuft und von Stadtbürgern gekaufte Pferde bereit gehalten. Im Jahre 1702 aber wurden hierher Kranke geschafft, die man außerhalb und innerhalb der Stadt unterbringt. Für letztere wird das für 42 Fl. jährlich gemietete Haferkamp'sche Haus zum Krankenhause eingerichtet, während zu den erstern Feldscher hinausreiten, die mit je 1 Thl. von den 150 Besuchen von der Stadt abgelöhnt werden. Zwei Oxhoft Wein (120 Fl.) und 17 „Bouteillen Seckt" (140 Fl.) sind als Geschenk für die beiden bereits genannten Obristen gebucht.

War man somit in den Jahren 1702 und 1703 von der Kriegslast ziemlich oder ganz befreit, so drohte der Stadt im Dezember des letztern Jahres doch keine geringe Gefahr durch den oginski'schen Major Brumse, der es auf eine Ausplünderung ab-

gesehen hat.[11a]) Die libausche Quelle schweigt hierüber, und so müssen wir in der Verhinderung dieses Anschlags das erklärliche Bestreben der Schweden sehen, sich das befestigte Depot mit den einträglichen Zolleinnahmen auf jeden Fall zu erhalten. So verläuft denn auch das Jahr 1704 ruhig, obgleich am 17. August 1704 die von Stuart bereits 1702 ausgeschriebene Kontribution von 12,000 Fl. bezahlt werden muß.

Eine unliebsame Wendung erfahren die Dinge aber durch das Einrücken der Russen in Kurland. Trotz des Sieges bei Gemauerthof (16. Juli) zieht sich Loewenhaupt, die schwache kurländische Position vor dem überlegenen Gegner räumend, nach Riga zurück, und am 30. August 1705, um 11 Uhr nachts, verläßt Oberst Banier „mit Leuten, Fortifications- und Artilleri-Schaft mit einem Orlogschiff, 3 Bregandins und einem Converdin Schiff" Libau, nachdem er alles Transportable mitgenommen und 22 Kanonen auf der großen und 8 auf der Perkuhnschen Schanze vernagelt. „Ende August überschwemmten russische Truppen unter des Zaren eigner Leitung Kurland", und nach ihrem Abzuge nach Polen schafft der mit 20,000 Mann zurückbleibende General Bauer dem Lande durch Requisitionen viel Leid.

Am 9. September zieht Obristlieutenant Schultz mit 260 bis 300 Dragonern in Libau ein, konfisziert die Vorräte des schwedischen Magasins (4048 L. Hafer, 82 L. Gerste, 173 L. Erbsen, Pferde und anderes Gut), schafft diese nach Goldingen und läßt sich bis zum 11. d. M. von der Stadt verpflegen, um dann zur großen Freude der Bürgerschaft selbst nach Goldingen abzurücken. „Aber die Freude wehrte nicht lange", denn nach 8 Tagen ist er wieder da, und ungeheure Lieferungen hat die Stadt bis zum Ende des Jahres zu entrichten. In der kurzen Zeit vom 17.—29. September verbrauchen die Russen — außer einer Offiziersrechnung von 822 Fl. 48 Gr. für Kost im Wirtshause bei B. Pöpping, Wein bei M. Schröder, Pulver, Reparatur für Gewehre, Kanonen ꝛc., ohne Apotheker, Barbier und Schneider zu rechnen — 8800 Pfd. Brot, 4800 Pfd. Fleisch, 4½ Pfd. Honig, 24 Faß Starkbier, 15 Faß Schwachbier, 22 Lof Salz, 40½ Pfd. Lichte, 4 Lof Grütze, 416 Lof Hafer und 3260 „Grüste" Heu.

Den abziehenden Schultz löst darauf am 29. September der

Baron Braun mit 200 Mann ab, der sich bei „Frau Grottin" auf acht Tage zu „frey Tractament" begiebt, „bis seine Liebste aus Wilda herkam". Die Mannschaft kostet wieder: 3800 Pfd. Brot, 1440 Pfd. Fleisch, 18 Fuder Holz, 460 Pfd. Honig, 4 Külmit Grütze, 18½ Pfd. Lichte und ein Faß Starkbier, wennauch, wie es scheint, im Zeitraume bis zum 3. April 1706, wo Braun erst aus der Stadt rückt. Zu dieser drückenden Einquartierung kam dann noch vom 20.—25. Oktober der Obrist Gagarin mit einem Regimente von 600 Mann und „1500 teils ledigen, teils Polup Pferden", dessen Mannschaft, „ohne die Präsenten, so an den Obersten gegeben", 780 Liespfund Heu, 6269 Pfund Brot, 2203 Pfund Fleisch, 926 Pfund Honig, 42½ Liespfund Licht, 13½ Faß Schwachbier, 14 Lof 2 Külmit Grütze und 62 Pfund Lichte verbrauchte.

„Den 3. April 1706 marschirte der hiesige Commandant Obristlieutenant Braun nach Mitau, nachdem sie von der Stadt 30 Pferde und alles, was sie an Schlitten, Pferden und Fahrzeug verlangten, mit nach Mitau genommen". Die Pferde bekommt man mit großen Unkosten wieder, das andere aber ist „weggeblieben, und hat die gute Stadt außer der beschwerlichen Einquartierung an die Generalität an Wein, Geldt, Citronen und anderen Früchten, wie auch wegen der Prätension der Schwedischen hinterlassenen Wein biß 1000 Fl. verspendiret, dem Obristlieutenant zu zwei Mal 80 Thl. verehret und was er sonsten an Wein und Gewürz genossen, also das das Moscowitische Wesen innerhalb 7 Monath die arme Stadt ohne die Einquartirung, continuirl. Schieß Pferden nach Mietau, Memel und wohin es verlanget, an Proviant, Fouragie, Spendage und was sonsten außgezahlt, 5300 Fl. gekostet".

Aber die Russen räumen, veranlaßt durch den längern Aufenthalt Karls XII in Litauen, schon in diesem Jahre Kurland, und so berühren die am Gründonnerstage von Polangen her ankommenden 100 moskowitischen Dragoner mit einem Kapitän Libau nur auf dem Durchzuge. Sie führen in 13 memelschen Fuhren „Lackens" und fordern zum Weitertransport „solcher Lackens" 60 Schießpferde. Man kann diese aber in der Eile nicht auftreiben, mietet daher die memelschen Fuhren für 30 Gulden bis nach Grobin und bewirtet die abziehenden Dragoner mit einem Faß Bier, 12

Liespfund Brot und 1/4 (Tonne) Hering. „Gott gebe, daß es hiemit ein Ende und der edle Friede folge", seufzt der treue städtische Beamte am Ende des Berichts. Er konnte es nicht ahnen, daß der Schwede noch 3 1/2 lange Jahre hindurch Stadt und Land drücken, und daß das Leiden der „armen und guten" Stadt auch dann noch nicht erschöpft sein sollte.

Kaum sind die Russen fort, so taucht auch ein schwedisches Orlogschiff am 24. April am Horizont auf und der der Stadt bereits bekannte Kapitän Stenck betritt mit neuen Forderungen das Land. Er fordert nichts weniger als den Zoll, den die Moskowiter seither bezogen, giebt sich indessen mit Erfrischungen für sich und seine Leute im Betrage von 90 Guld. zufrieden. Noch leichter kommt man im Mai mit dem Major Gyllerpamp vom Kommando Loewenhaupts und seinen 350 Mann ab, indem man ihn mit einer Diskretionszahlung von 60 Fl. abfindet. Aber bald darauf kommt Loewenhaupt selbst, der Oberbefehlshaber in Kurland bis zum Herbst 1709, in die Stadt, verursacht für „Wein, Seckt allerhand Früchte" und die mit Geld abgefundene Hergabe der Koppel für Soldatenpferde eine Ausgabe von 750 Fl., und im Juli wird die Kontribution des Jahres mit 12,000 Fl. entrichtet. Nach Loewenhaupt kommt Sacken mit 500 Mann Infanterie von Ösel, nach ihm Major Greging mit 4—500 Dragonern, aber beide lassen sich mit kleinen Diskretionsgeldern (zus. 175 Fl.) abfinden. Solche Bestechungen, wodurch man sich Garnisonen vom Halse schaffte, treffen wir fortlaufend bis zum endgültigen Abzuge der Schweden und fielen sie neben den regelmäßigen jährlichen Kontributionszahlungen nicht wenig lästig. Trotzdem gab es in der Stadt Garnisonen auch für längere Zeit, und Ein- und Ausmärsche von Truppenteilen ziehen sich durch den ganzen Bericht.

Im Jahre 1707, wo eine Kontribution von 6000 Fl. gezahlt wird, finden wir hier den Obristen Banier mit seinem Regiment 6—7 Wochen, den Major Greging und den Lieutenant Tartien, welcher als Kommandant an Stelle des abwesenden Sacken erwähnt wird. Nach Greging zieht Obrist Wennerstedt mit einem Dragonerregiment ein, und trotz aller Unterhandlungen und Zahlungen muß man statt der zugestandenen 2—3 Kompagnien deren 5 aufnehmen. Wir finden den Obristen noch im folgenden Jahre in der Stadt,

wo er zwar nach Mitau und Bauske dem Feinde entgegenzieht, aber schon nach einigen Wochen mit dem ganzen Stabe wieder in Libau sitzt. Man weiß ihn aber, durch ein Geschenk von 100 Gulden an den Generalmajor Stackelberg, loszuwerden. Die Kontribution des Jahres (1708) wird mit 6000 Fl. entrichtet, am 9. Juli ziehen die Schweden von Grobin und Durben nach Litauen, so mag man denn vielleicht wieder Hoffnung geschöpft haben, daß der Feind nicht mehr wiederkommt. Da zieht im Juli aber wieder Gyllenlo mit 120 Dragonern ein, den Abmarsch des Kapitäns Giegnig mit seiner Kompagnie muß man sich durch einen Anker Wein erkaufen, und schließlich legt sich nach dem Abzuge Gyllenlo's nach Litauen auf dessen Befehl der Kapitän Blum mit 50 Mann in die Stadt, die 8 Monate hindurch bis zum Ende des März 1709 unterhalten werden müssen. Jedoch noch Ende August finden wir Blum in Libau, wo er endgiltig nach Riga abzieht.

Im März kommt Generalmajor Skytte an, nachdem er wegen Subsistenzmangel aus Litauen nach Kurland gezogen, und läßt es sich bei Frau Arend Grottin gut sein. Im April geht er mit dem halben Regimente nach Telsen, hier 3 Kompagnien und den Artilleriestab mit 4 Stücken zurücklassend. Dieser rückt dann, zusammen mit Blum, im Juli nach Mitau ab. Die Stadt scheint aber am Rande der Leistungsfähigkeit angekommen zu sein, wenn sie nach langem Feilschen auf die Kriegskontribution des Jahres im Betrage von 4000 Fl. endlich 1800 Fl. zahlt. Vielleicht spürte man aber auch den baldigen Abzug der schlimmen Gäste, der endlich am 21. September erfolgte. Zwar giebt es noch unliebsame Unterhandlungen mit dem von Skytte als Kommandanten zurückgelassenen Obristlieutenant Meyer-Crantz, der Ordre besitzt, die restierende Kontribution „und andere Pretension" einzutreiben. Man kannte aber seine Leute und gab ihm 50 Thaler, „damit er nur friedlich von uns gehe". Schiffe aus Karlskrona stehen bereit, in die man vom Lande zusammengebrachtes Korn und zusammengetriebenes Vieh, das vorerst geschlachtet und gesalzen wird, Butter und anderen Proviant schafft. Die Stadt muß noch 300 Bretter, 18 Oxhoft zur Trinkwasseraufnahme, 30 leere Bierfässer und Säcke hergeben und Pferde, Wagen und Böte zur Verfügung stellen, um die Einschiffung zu bewerkstelligen. . . . Also daß „die Schweden von

Anno 1706 biß 1709 September wieder gekostet die Summa fl. 19,381. 24 gr., ohne Ein Quartirung und was sonsten an Kleinigkeiten die Stadt hergeben müßen". Alle Kriegszahlungen an Sachsen, Schweden und Russen von 1700 an dürften sich somit auf gegen 90,000 Fl. ohne Naturalien belaufen. „Der Höchste, der auch diese Feinde von uns genommen, wolle uns ferner in Gnaden schützen, uns vor frembde Völcker, Krieg und andere im Kriege nach sich ziehende Wiederwärtigkeiten gnädiglich bewahren, damit wir unter unseres Landes Obrigkeit in Ruhe und Frieden leben mögen".

Ein unerwartetes, unerquickliches Nachspiel heftet sich jedoch noch an den schwedischen Aufenthalt.

„Am 22. September, als die schwedischen Schiffe kaum ihre Anker gelichtet hatten, kamen des Morgens Korff von Aswicken und Haudring von Rackeischen, mit sich habende 12 bewehrte und berittene Deutsche und Pohlen und verlangten im Rath Hause, da E. E. Rath wegen Stadts Affairen zusammen war, im Nahmen Ihro Königl. Maj. des Königs Augustus und E. Wolgeb. Ritter und Landschaft, daß alle nachgebliebene und verkaufte Schwedische Gühter möchten untersuchet und Ihnen extradiret werden."

Gegen Abend rückt der Rittmeister Medem mit den obengenannten Edelleuten nebst Nolde aus Hasenpot, zwei Haudringen, Schlippenbach und Henning samt 120—130 berittenen und bewaffneten Polen, Deutschen und Bauern in die Stadt, nochmals alle verkauften und unverkauften schwedischen Effekten, und dazu noch für sich Quartier und Proviant fordernd. Die „in 6 Wochen liegende Frau Proviantmeisterin" wird arretiert, man nimmt ihr alles, was man bei ihr findet, und schließlich erlaubt sich noch die zuchtlose, durch den Krieg verwilderte Rotte, „den armen Leuten jenseit der Brücken Schafe und kleines Fasel" zu nehmen und zu schlachten, was selbst der Feind des Landes verschmäht hatte. So ist man denn gezwungen, um größere Ausschreitungen zu verhüten, für eine Nacht und den folgenden halben Tag Proviant (von Wilh. Vahrenhorst), Wein (von Matthis Schröders), Hafer und Heu, im ganzen für 170 Fl., herzugeben. In der Nacht muß es dann zu Händeln gekommen sein, denn „Korff von Aswicken verschied am andern Tage, mit unterschiedlichen Stichen blessiret .... Der

Höchste wolle das vergoßne Blut unsrer armen Stadt nicht anrechnen und es auf dehnen kommen laßen, so daran schuldig".

Hatte diese Bluthat für die Stadt aber keine weiteren Folgen, so brachte die Requisition der schwedischen Güter doch große Unkosten mit sich, zumal man sich nach der Flucht der Proviantmeisterin wegen der 1000 Thaler an der Stadt hielt. Am 24. November rückte der Major Medem mit einem russischen Fähnrich und fünf Dragonern auf Befehl des Generalfeldmarschalls Scheremetjew in die Stadt und hielt sich hier wegen „Inquisition" auf Kosten der Bürgerschaft 6 Wochen lang auf. Endlich bezahlt man die geforderten 1000 Thl., wozu noch beträchtliche Geschenke an den Feldmarschall und den Sekretär Borkowsky, der das Geld in Mitau übermittelt, kommen.

Zweimal, am 1. und 12. Januar 1710, schickt Scheremetjew noch Offiziere in die Stadt, den Generaladjutanten Wiharninow und den Lieutenant Karkasow, die einmal das hier befindliche Korn inspizieren, das andere Mal eine Kriegsabgabe für den mitauschen Kommandanten eintreiben müssen, um so der verarmten Stadt noch Lasten von 1305 Fl. aufzuerlegen. Endlich, am 26. Januar, reist Karkasow samt Medem und dessen 6 Dragonern ab, und die schwere Prüfung des Krieges ist überstanden. Aber der bittere Leidenskelch ist noch nicht ganz ausgekostet.

**Die dritte Pestplage. 1710.**

Schon im August 1709 war die Pest aus Preußen nach Kurland verschleppt worden, hatte ihren „Zug plötzlich schwunghaft, mehrere Meilen entfernt", fortgesetzt, gleichsam „eine einzige schmale Schreckensgasse brechend, zur Rechten und Linken weite Striche und Ortschaften verschonend". Mit dem Herbst hatte Mißwachs, Hungersnot und rauhes, nasses Wetter die Seuche über Städte, Flecken und Gesinde in weitem Umkreise verbreitet, im Januar 1710 finden wir sie in Libau und im Juni im belagerten Riga. Gräßlich das Bild, das uns ein vaterländischer Roman[12]) von den verödeten Häusern und seinen in die Wälder geflüchteten Bewohnern entwirft. In Grobin wurde der Gottesdienst auf freiem Felde abgehalten, und während der Austeilung des h. Abendmahles sanken die Beichtkinder rechts und links nieder;[13]) 51 Prediger, etwa die Hälfte der damaligen Prediger Kurlands, sind dahingestorben.[14])

„Anno 1710", berichtet Heinrich Romberg,[15]) „ist eine sehr

starke und schwere Pest alhier in Liebau und gantzem Lande gewesen, also daß vom Monat Januar bis Ultimo Februar von der deutschen Gemeinde gestorben über 900 Menschen, große und kleine. Sind bisweilen an einem Abend zu 18 bis 20 Leichen begraben worden, die Woche aber bisweilen über 90, ja wohl gar 100 Menschen von der deutschen Gemeinde allein gestorben. Von der Undeutschen Gemeinde sollen über 5000 Menschen, große nnd kleine, gestorben sein. Gott der Allerhöchste sey uns doch nun wieder gnädig, wende von dieser lieben Stadt und gantzen Lande alle Noht und Gefahr, ja auch die große Krieges Gefahr, die Uns noch auch drücket und plaget".

Ist nun dieser Bericht auf Grund des Kirchenbuchs der deutschen Gemeinde, das für das ganze Jahr 1710 nur eine Sterblichkeitsziffer von 792 aufweist, insofern zu berichtigen, als von letzterer Ziffer die durchschnittliche Zahl der um diese Jahre Verstorbenen mit etwa 40—50 abzuziehen wäre, so ist doch immerhin wohl ein Drittel der damaligen Bürgerschaft der Pest zum Opfer gefallen, darunter auch die beiden Stadtprediger Johannes von Bergen und Mag. Laurentius Hafftstein, beides Libauer von Geburt. Letzterer ist am 1. September, einen Monat nach der Vokation, dahingerafft worden, sodaß die Seuche also noch um diese Zeit innerhalb der lettischen Landgemeinde — er bediente die lettische Gemeinde — grassiert hat, wie dieses fälschlich auch für die Stadt angenommen worden ist.[16]) Diese lange Dauer — soll doch die Pest nach Cruse in Kurland völlig erst 1711 erloschen sein — würde dann auch die große Sterblichkeit unter den Letten rechtfertigen, wenngleich auch hier eine Reduktion auf Grund offizieller Angabe anzunehmen wäre.[17]) Aber noch am 28. März muß das Sterben in der deutschen Gemeinde groß gewesen sein, wie die an diesem Tage auf die Ordnung des Jahres 1646 fußende, abgefaßte „Willkürliche Vereinigung und Pestordnung" unter dem Bürgermeister Peter Laurentz beweisen würde. 116 Mitglieder der „Bürgerschaft der Kaufmannszunft" hatten sich unterschrieben und 296 Fl. (Rbl. 88. 80) aufgebracht. Im Mai aber muß die Pest in Libau schon erloschen sein, wo hier der Adel zum Empfange des Herzogs zusammenströmen konnte, dieser hier einige Zeit gewohnt hat und größere Festlichkeiten entwickelt worden waren.

Getreu der Überlieferung wird in der Vereinbarung Kirchenbesuch, Abendmahlsgenuß und Gebet für Bürger und Gesinde mit allem Fleiße eingeschärft. Die Geistlichen erinnert man, die Kranken zu besuchen, — wir sahen, wie furchtlos und treu sie ihres Amtes gewaltet; die Schulkollegen ihre Pflegebefohlenen, besonders die erwachsenen, in Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden zu unterweisen, „was treuen und christlichen Präceptoren oblieget". Seinerseits gelobt auch der Rat, alle ihm zustehenden Pflichten ohne Wanken zu erfüllen, — ein schönes Bild der aufopferungsvollen Einmütigkeit! Die Beerdigung von Gliedern des Rats und der Bürgerschaft wird wie in den frühern Pestplagen verordnet, neue Vorschriften kommen noch hinzu in folgendem: bei Beisetzungen im Erbbegräbnisse in der Kirche und im Kirchengewölbe soll die Leiche eine Elle tief unter die Erde gesenkt werden; weniger Begüterte sollen auf dem alten Kirchhofe begraben werden, „der bis dato gleich practicabel gewesen"; keine Leiche darf drei Tage lang unbegraben liegen, und Leichenpredigten dürfen, wegen der Gefahr der Ansteckung, erst nachdem die Leiche der Erde übergeben, stattfinden. Kassenverwalter der Vereinigung waren Joh. Groot und Jochim Reincken.

---

**Herzog Friedrich Wilhelm.**

Unsäglich traurig und öde sieht es im Frühling des Jahres 1710 im „Gottesländchen" aus: die Bevölkerung durch Krieg und Seuche dezimiert und verwildert, Hab und Gut dahin, Handel und Wandel stockend, der Rechtszustand bedenklich gelockert, und das arme Land verwaist — ohne Herzog. Da leuchtet es denn wie ein rosiger Hoffnungsschimmer auf und „Jubel und frohe Hoffnung erfüllt ganz Kurland" bei der Nachricht, daß der junge Herzog sich der libauschen Küste nahe.[18])

Schon im Oktober 1709 hatte die Entrevue zu Marienwerder Friedrich Wilhelm, den Sohn Friedrich Kasimirs, zum kurländischen Herzog bestimmt und Peter der Große ihn im Interesse seiner weitblickenden Politik mit seiner Nichte Anna Iwanowna zu vermählen beschlossen, hiermit zugleich auch die Anektionsabsicht Preußens auf Kurland durchkreuzend. Im November 1709 wird der 18jährige Prinz vom Landtage für volljährig erklärt und werden ihm die Reisekosten von Bayreuth nach Kurland durch Steuererhebung gesichert.[19]) Schon Anfang Mai[18]) 1710 wird die Ankunft er-

wartet, wo sich Abgesandte des Adels und der Geistlichkeit in Libau zu versammeln beginnen. Aber erst am 13. Mai, an einem sonnigen Frühlingstage, taucht das Schiff vor den harrenden Blicken aus der blauen Flut empor, und unter dem Dröhnen der Geschütze, dem brausenden Jubel und dem bunten Gewoge der freudig erregten Volksmenge zieht der sympathische junge Fürst in seine festlich geschmückte treue Lindenstadt, in die liebe Heimat ein. Ein freudiger Tag, der all den unaussprechlichen Jammer der letzten Jahre in heiterm Gelage vergessen läßt. Von dem festlichen Empfang wird uns nur über die lateinische Begrüßungsrede in Versen des nachmaligen Superintendenten Alex. Gräven, nach andern des libauschen Predigers der lettischen Gemeinde, Adolf Groot's,[20]) berichtet, die der Herzog in derselben Sprache aus dem Stegreife beantwortet.

Von Libau aus nimmt sich Friedrich Wilhelm lebhaft der darniederliegenden Justiz und Verwaltung des Landes an,[18]) und hier gründet er auch in dankbarer Anerkennung der Unterthanentreue den einzigen Orden Kurlands „de la reconnaissance", das goldene, weißemaillierte Kreuz mit dem kurländischen Wappen am roten Bande.[21]) Dann hält sich der Herzog einige Wochen im grobinschen Schlosse auf,[18]) von wo aus er die Verordnung über geregelte Krankenpflege in Hospitälern und über Schutzmaßregeln gegen Ansteckungen erläßt. Im Oktober d. J. mit Anna Iwanowna, der nachmaligen Kaiserin (1730—40), in Petersburg vermählt, ist er am 13. Januar 1711 in Knippingshof in Ingermannland auf der Heimreise frühen Todes gestorben, um somit die großen Erwartungen, die das Land an seine Regententhätigkeit geknüpft, zu vereiteln.

---

**Siedelungen und Stadtbild.**

Eigenartig sind die Siedelungsverhältnisse im alten Libau. Fanden wir die Stadt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert an der Lyva, etwa in der Gegend zwischen See- und Salzstraße (heute Wilhelminenstraße von der Korn- bis zur Ludwigstraße), um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber um den Alten Markt, so muß seither, d. h. seit dem Aufgeben des südlichen Lyvahafens und des Perkon, also schon im Anfang des 17. Jahrhunderts, wieder eine Verschiebung zur Strandvogtei und zur Rhede eingetreten

sein. So läßt sich aus den Namen der an der Strandvogtei belegenen Salz- und Kornstraße vielleicht auf Niederlagen jener wichtigsten Import- und Exportware des 17. Jahrhunderts folgern, und die Lage des ältesten Rathauses am Neumarkt (1625—1760) hätte eben auch nur dann einen Sinn, wenn wir dieses in fast gleicher Entfernung von zwei Ansiedlungen, die einen kirchlichen und einen kommerziellen Mittelpunkt darstellen, annehmen. Nach Osten hin finden wir die Stadt in derselben Linie erweitert, wo sie um 1699 die Waisenhausstraße bereits überschritten hat, wie das in diesem Jahre erbaute ansehnliche Steinhaus № 26 (Meyer), gegenüber dem Hoyerschen Gasthause (№ 24 Stender), an der Herrenstraße ausweist. Jedoch haben wir noch an keine kompakte Häusermasse zu denken, denn die weitläufigen Gartenanlagen zwischen den Bürgerhäusern, die der Stadt noch in unserem Jahrhundert ein freundliches Aussehen verleihen und im vergangenen Jahrhundert hervorgehoben werden, nahmen zu jener Zeit einen wohl viel breitern Raum ein.

Im Jahre 1705 (Ansicht, S. Abbild.) sehen wir Libau langgedehnt, etwa vom Schlagbaum am Südende des Heumarktes bis zur Zugbrücke (über den Hafen) mit dem Wachthause, sich zu beiden Seiten der Großen Straße, Fischgasse, des Altmarktes und der Heu- und Memelstraße hinziehen. Hier am Südende wäre eine geringere Vorstadtansiedelung anzunehmen, wie wir 1710 auch „jenseit der Brücken" eine Wohnstätte „armer Leute" antreffen. Die Große Straße hat fast noch den Charakter einer Landstraße, denn am Ende des 18. Jahrhunderts werden hier noch Überreste von Einfahrten und Krugswirtschaften erwähnt, und ein Haus in der Fischgasse, in der Nähe des komfortablen Romhôtels, konnte mit seiner typischen Stadollanlage der Landkrüge noch vor kurzem an seine ehemalige Beziehung zu der Verkehrsstraße erinnern. Zeigt uns nun aber der Dislokationsplan der schwedischen Truppen eine westliche Ausdehnung über die Große Straße hinaus, so werden wir die Grenzlinie des Weichbildes hier nicht weit verschieben dürfen, denn das Vorrücken zur Meeresküste muß nur sehr behutsam im 18. Jahrhundert erfolgt sein, zumal die gleich nach der Hafenerbauung eintretenden Kriegswirren eine lebhaftere Bauthätigkeit kaum aufkommen ließen, es sei denn, daß nach dem großen Brande

von 1699 eine beschleunigtere Besiedlung, vielleicht mit teilweiser Aufgabe der südlichern Wohnstätten, in der Hafennähe erfolgt wäre. Im allgemeinen aber mied man die Nähe der Küste, teilweise wegen des lästigen Flugsandes, dessen Verheerungen auch beim Schanzenbau empfunden worden waren, teilweise wegen der wenig einladenden sumpfigen Überreste der Lyva, die damals von weit größerm Umfange gewesen sein müssen, wie auch der Faule Teich mit seiner damaligen Ausdehnung dieses beweisen würde. So ist der Rayon der Festung nördlich der Seestraße, die ehedem auch die heutige Kurhausstraße einschloß — nur ein armseliges Fischerdörfchen vegetiert hier — vor der Hafengründung unbebaut geblieben trotz seiner Bedeutung für den Seeverkehr, und auch südlicher scheint man nicht über die heutige Wilhelminenstraße dem Westen entgegengerückt zu sein.

Noch 1867 sehen wir einen großen unbebauten Raum südlich des Faulen Teiches zwischen Kehrwiederstraße (heute Weidenstraße), Salzstraße, Ludwig- und Thomasstraße, wo im 18. Jahrhundert noch Lyvareste gefault haben könnten, und noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts hat der Libauer den Strand als ungesund gemieden.[22]) Bis auf das 19. Jahrhundert finden wir die Sommergärten im äußersten Osten, (Schmeddengarten; Gartenstraße) und die Lage des besten Gasthauses des 17. Jahrhunderts, des Hoyer'schen, spricht für die Siedelungstendenz jener Zeit.

Auf dem Bildnisse sehen wir ferner die der Stadt vorgelagerte Festung mit ihren fünf Bastionen, welche die Rhede, den Hafen und die Stadt bestreichen; am noch uneingedämmten Perkon die kleine Schanze, deren Überreste hier noch heute wahrnehmbar sind, und den zum Strande führenden Weg mit einer Brücke über den Perkon. Etwa in der Gegend des Stadtwäldchens finden wir das Dorf Kiaupezeem, in der Nähe des Chausseehauses Michel Schröders Krug und zu beiden Seiten des Perkon die alten Dorfschaften Klein- und Großperkuhnen. Interessant ist auch noch ein kurzer Bericht in der zitierten Lebensbeschreibung Karls XII. Hier wird der sandige Boden der Stadt erwähnt, und über die Bürgerhäuser heißt es, daß es wenig gemauerte gebe, denn sie seien meist aus Holz, aber recht bequem gebaut. Der Handel der Stadt „Liebau oder Liba" aus Litauen und Samogitien sei im Frieden sehr pro-

fitabel, jetzt aber in Kriegszeiten etwas gehemmt, der ausländische aber immer noch im guten Gange, „soviel die Courländer Retouren fourniren können“.

Verhältnismäßig viele Gasthäuser finden wir in der Zeit dieser beständigen Truppendurchmärsche, so das Hildebrandt's und Duyser's (1701), Berend Popping's (er war auch Armeelieferant) und der Frau Arend Groottin (1705), Wilhelm Vahrenhorst's (1709) und Hoyers (1716). Vielleicht kommen hierzu neben Vahrenhorst noch Jochim Kremer und Jochim Kauffmann, bei denen sich 1710 Medem mit seinen Leuten aufhält und 463 Gl. 30 Gr. verzehrte. Aber auch sonst wird der Fremdenverkehr seit der Hafenanlage sich gesteigert haben, wie die Mitteilung Breverns aus dem Jahre 1711 beweist, der hier mit vielen aus holländischem Kriegsdienste zurückkehrenden kurischen Edelleuten aus Lübeck eintrifft, um sich weiter nach Riga zu begeben.[23]) Über damalige Kaufleute wissen wir auch noch, daß Matthis Schröder 1705 Weine, 1710 Heu und Hafer, W. Giffenich 1705 177 Pfd. Pulver à 24 Gr. lieferte.[24])

In dem vergrößerten Gemeinwesen finden wir endlich schon zwei Bürgermeister (1701), im Jahre 1710 entsteht die erste wohlthätige Stiftung des Buchbinders Tschanter zum Besten eines Studierenden (1330 Rbl.), und am 20. Juli desselben Jahres wird die Handels- und Wettordnung in ihre endgiltige Form gebracht.[25]) So zeitigt denn schon gleich nach Krieg und Pest der Frühling einer schönern Entwicklungsperiode neue Triebe, und trotzdem bis 1713 die Russen, noch bis 1716 die unbequemern Sachsen das Land drückten, sollte die schwergeprüfte Stadt in ihrem weitern Gedeihen nicht mehr gehemmt werden.

---

## V. Der Aufschwung Libau's im 18. Jahrhundert.

Bedingungen des Aufschwungs.

Mehrere Bedingungen treffen zusammen, um die durch die Unglücksjahre gehemmte Entwickelung seit dem Hafenbau weiterzufördern. Nahm Kurland als halbselbständiger Staat zwischen Polen-Litauen, Preußen und dem russischen Livland schon eine günstige vermittelnde Handelsstellung ein, so erwuchs hieraus für

Libau bei der Nähe der litauischen Grenze ein natürlicher Vorteil. So wird, wie es scheint, Schoden kein unbedeutender Durchgangspunkt litauischer Waren, und noch im 19. Jahrhundert sucht man sich das nordwestlitauische Hinterland durch Kanal und Eisenbahnverbindung zu sichern. Verfiel der Hafen auch bald dem Versandungsprozesse, so bildet er, zumal bei dem geringern Tiefgange der damaligen Schiffe, dennoch die Grundlage des Handelsfortschrittes; der mäßige herzogliche Zoll — man hat ihn einen „fast freihändlerischen" genannt[1]) — kommt ihm zu statten und günstige Zollprivilegien fördern die Stadt. Sie erhebt bis zum Ende des Jahres 1769 einen Zoll von einem halben Gulden von jeder Last zur selbständigen Verwaltung und Instandhaltung des Hafens, wozu noch 24 Groschen von 100 Fl. von allen seewärts aus- und eingehenden Waren zum Besten der Stadt aus den Jahren 1659, 1698 und 1736 kommen.[2]) So verdoppelt sich denn der Schiffsverkehr (1739 : 146, 1780 : 304/303) und die Einwohnerzahl, Handelsumsatz und Wohlstand steigen bedeutend, das städtische Weichbild weitet sich bis zu den um die Mitte unseres Jahrhunderts noch kaum überschrittenen Grenzen, drei neue Kirchen entstehen, und das Kommunalwesen gewinnt seine erweiterte Ausgestaltung, auf der das heutige Libau ruht.

**Handelsverhältnisse.** Eigenartig sind noch die Handelsverhältnisse, wie sie sich hier im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und in der Wettordnung vom 20. Juli 1710 ihren Ausdruck gefunden hatten.[3]) Das korporative Handelsprinzip, wie wir es bereits beim Salzhandel des 17. Jahrhunderts antrafen, gilt zum Teil noch zu Recht. So müssen „Salz, Heringe, Eisen und andere fremde Waren, falls sie freies und unverkauftes Gut waren", zuerst beim Bürgermeister angemeldet werden, worauf der Verkauf derselben nach stattgehabter Benachrichtigung der ganzen Bürgerschaft im Rathause vor sich geht. Der Handel mit heimlich bezogener Ware wird mit 20 Thl. Alb. bestraft, da der „Winkelverkauf dem ganzen Lande, besonders hiesiger Bürgerschaft, schädlich sei". Auch die auf eigene Rechnung bezogene Ware muß dem Rate angezeigt werden, wie sich hierauf auch die Einschärfung gegen Betrug zu beziehen scheint, nämlich keine falschen Kaufbedingungen anzugeben. Aufgelegte Ware durfte nur vor der ganzen Bürgerschaft verkauft werden, und erst

wenn letztere mit dem fremden Besitzer nicht übereinkommen konnte, war ihm der anderweitige Verkauf der Ware gestattet. Die Kommissionäre vermitteln den Handel der Fremden mit Stadtbürgern und dürfen selbst weder Roggen, Vieh noch andere Ware erhandeln, es sei denn, daß sie ihnen an Geldesstatt angeboten wird; der Salzhandel wird ihnen aber freigegeben, jedoch nur en gros. Ebenso war den Maklern und Krämern der Handel mit Waren vom Lande nicht gestattet, und Stadtbürger durften außerhalb der Stadt mit den Landbewohnern diesseits der Windau keinen Zwischenhandel treiben, auch kein Geld an Fremde nach Kurland und Litauen senden, damit „der Bauerhandel“ nicht von der Stadt gewandt werde und „die Bürgerschaft in großen Verderb und Armuth gestürzt würde“. Der Handel soll in der Stadt konzentriert werden, um dieser den Vorteil des Fremdenverkehrs zu sichern, darum wird auch dem fremden Ligger der Handel im Umkreise der Stadt und dem einheimischen Bürger die ja auch sonst schädigende Aufkäuferei vor der Stadt und das Abfangen der Kunden am Strande und auf dem schodenschen Wege, sei es durch Bürger, Kaufgesellen oder Lehrjungen, untersagt. Erst am Schlagbaum (vor dem Heumarkt) und an der Brücke durften landische Produkte eingekauft werden, aber auch nur „durch eigenes Volk, Jungen und Gesellen“.

Streng überwacht die Wette die Ehrlichkeit des Handels. Es soll bei Strafe „ehrlich zugehen“, wenn der Bürger den ihm von der Bürgerschaft überlassenen Kauf der aufgelegten Ware vollzieht; niemand darf bei hoher Strafe auf alte Leinsaat, die ein Jahr gelegen, den neuen Stadtbrand setzen; niemand ohne Einwilligung des Speicherherrn bei diesem aufgeschüttete oder aufgelegte Ware kaufen; im Falle des Einverständnisses aber bleibt letzterm das Vorrecht, die Ware mit eigenen Pferden, Böten oder Säcken zu Schiff oder Speicher abzuführen, unbeschadet selbst des Einspruches des Verkäufers. Bei hoher Strafe wird verboten, sich durch Geschenke oder sonstwie unter Gutsherren oder Amtleuten Kundschaft zu verschaffen, sondern jeder mag „mit dem, was ihm Gott und sein Fleiß gönnt, zufrieden leben“. Darum auch das Verbot, sich fremde Kundschaft herüberzuziehen, oder eine bereits bedungene Ware zu überbieten.

Jedes ankommende Handelsgut wird auf der Stadtwage ge-

wogen, wofür eine Zahlung zu entrichten ist, und Stadtknechte überwachen das Löschen des Salzes. Letztere erhalten ein Viertel von jedem unterschlagenen Salzvorrat, den sie aufdecken, während das übrige eruierte Quantum den Stadtarmen zugute kommt. Die Wette wacht auch über Güte, Gewicht und Preis des Fleisches und Brotes; Bürger, Gesellen und Fremde müssen ihrer Zitation bei harter Strafe Folge leisten, und „Stadtwillkür" (Wettordnung) und Stadtprivileg werden zweimal im Jahre der gesamten Bürgerschaft im Rathause vorgelesen, damit sich niemand wegen Unkenntnis des städtischen Gesetzes entschuldige.

Eine fernere Obliegenheit der Wette, deren Mitglieder — ein Ratmann mit dem Titel Wettherr, zwei Älteste der Gilden und zwei Bürger — auf drei Jahre gewählt und von Rat und Bürgerschaft besoldet wurden, war der Schutz der Handelslehrlinge. Streng in sich abgeschlossen, wie die Stände jener Zeit in Kurland und anderwärts überhaupt, war auch der Kaufmannsstand, dem in Libau eine zähe Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, wohl auch hinsichtlich der Tracht und niederdeutschen Mundart, nachgesagt wird. Ein uns heute fremd anmutendes Bild, bietet es in seinen Einzelnheiten doch manche hübsche Züge. So wird jeder „Junge" (Lehrling), der beim Kaufherrn oder Krämer in die Lehre tritt, der Wette vorgestellt und gegen eine Gebühr eingeschrieben. Er findet bei ihr Recht und Zuflucht, wenn er vom Lehrherrn, bei dem er wohl in Kost und Wohnung ist und der sein leibliches und sittliches Wohlergehen überwacht, Ungebührliches zu ertragen hätte. Hat der Lehrjunge seine Lehrjahre ehrlich „ausgestanden", so wird er von der Wette losgesprochen, erhält als „Kaufgeselle" den Titel „Monsieur", wird vom Lehrherrn „dimittiert" und von einem ältern Gesellen feierlich in die Kirche geführt. Aber auch noch jetzt ist die Wette sein Anwalt, welche dafür sorgt, daß er „seines treuen Dienstes halber nicht mit Undank belohnt werde".

**Handwerker.** Vom Kaufmanne korporativ und gesellschaftlich gesondert, steht der Handwerker da mit der Kleinen Gilde und den Zünften, sich jedoch wieder von den „Künstlern" scheidend, nämlich den Uhrmachern, Goldschmieden, Friseuren, Barbieren, Buchbindern, Malern, Schiffern, Gärtnern und Kochlern, die zur Großen Gilde gehört zu haben scheinen. Das eigentliche Handwerk zählt im Jahre 1799 33 Ämter[4])

mit wohl besondern Schragen, in denen der Lehrgang des Handwerkers in wahrscheinlich ähnlicher Ordnung wie bei den Kaufleuten beaufsichtigt wurde. Der Handwerker im wohl allgemeinen Sinne mußte sich „aller Handlung, Höckerei und was sonst der Kaufmannschaft zugethan ist, gänzlich enthalten". Die ihm im Stadtprivileg (Pkt. 15.) gewährte Vergünstigung, „Handel und Wandel zu treiben", ist somit beseitigt. Ihm kam aber andrerseits, wenn auch nur zum Teil, die Verordnung zugute, daß bei dem übrigens nicht unbeträchtlichen Säleinsaatexport nur hier gefertigte Tonnen in Anwendung kommen durften.

Auch den hörigen Stadtbauer schließt die Wettordnung ein. Er darf weder Handel treiben, noch Bier brauen und es ausschenken, noch einen fremden Wegebauer bei sich aufnehmen und beherbergen, weil daraus „Gelegenheit zum Unterschleife" erwachse. An die Hörigkeit des Bauernstandes jener Zeit erinnert die Verpflichtung, zur Rettung herbeizueilen, wenn in der Stadt eine Feuersbrunst wütet, ein Boot vom Winde vertrieben wird und in die Brandung gerät, oder Gut und Leute stranden. Da es wohl wenig deutsche Dienstboten gab, so forderte man von den Bauern, bei einem „ehrlichen Bürger" in Dienst zu treten, als Knecht oder Magd. Der Knecht mußte seinem Herrn drei Jahre ehrlich dienen, dann konnte er wieder „auf Tagelohn zu Hause bei seinen Eltern liegen", falls er es nicht vorzog, in der Stadt Lohnarbeit zu suchen. Auch der auf dem Markte oder in seinem Hause müßig befundene Bauer hat „bei Strafe eines Rücken voll" nach Aufforderung durch den Stadtbürger zur Arbeit zu erscheinen, wobei natürlich, ebenso wie bei den Dienstboten, Ablöhnung anzunehmen ist. Es gab aber auch fleißige Bauersleute, die seit jeher gegen das an die Stadt zu entrichtende Wackengeld am Hafen oder sonstwo lohnende Arbeit fanden und schon frühe einen kleinen Stamm lettischer Einwohner bildeten, die im 18. Jahrhundert eine eigene Schule besitzen. Wir wissen noch, daß damals ein Tagelöhner von Weihnachten bis Johannis 4 Kop. täglich, für die übrige Zeit $4^1/_2$ Kop. erhielt, ein Flachsbinder bei eigener Kost ca. $1^1/_3$ Kop. pro Bund und ein bei einem Zimmermann Beschäftigter gegen $4^1/_2$ Kop. täglich. Ein Ladekerl bekam von Ostern bis Michaelis etwa $1^1/_2$ Kop., von Michaelis bis Martini $2^2/_3$ Kop. für eine leichte Tonne und

Stadtbauern.

ca. 4 Kop. für eine schwere Tonne, die er an Bord bringt; von Martini bis Ostern durchschnittlich ca. 4 Kop. Geschah diese Zufuhr zu den Schiffen wohl in eigenen Böten, wie man aus der Höhe der Preise schließen muß, so haben wir hierin aber gewiß eine Verordnung aus der hafenlosen Periode der Stadt vor 1697, wo die Schiffe auf der Rhede befrachtet wurden, vor uns, woraus sich auch ein höheres Alter für die Wettordnung, als das Redaktionsjahr 1710 aufweist, ergiebt.

**Der Handel im Jahre 1739.**

Über den Handel jener Zeit besitzen wir die ältesten Nachrichten erst vom Jahre 1739,[5]) wo der Hauptverkehr mit den skandinavischen Ländern, die fast die Hälfte der Schiffe in Ein- und Ausfuhr aufweisen, stattfand, während die übrigen sich auf Holland und Deutschland verteilen. Damals exportierte Libau: Fische, Fleisch, Butter, Käse, Getreide, Leinsaat, Malz, Erbsen, Grütze, Hanf, Hede, Hopfen, Flachs, Wachs, Talg, Federn, Wolle, Garn, Holz, Leder, Want und Handschuhe, wie diese Artikel dem ackerbautreibenden Kurland und Litauen entsprachen, wobei Fleisch, Getreide, Flachs und Schlagleinsaat überwiegend vorherrschen. Bemerkenswert ist auch die Bernsteinausfuhr von 44$^3/_4$ Pfd. und Pater Noster (Rosenkränze) von 75 Schiffpfund, 19 Liespfund und 12 Pfund.

**Zweiter Besuch Peters des Großen 1716.**

Ereignislos verläuft das Leben der Stadt ein Menschenalter hindurch, gleichsam neue Kräfte sammelnd nach den erschöpfenden Kriegsjahren, und nur äußere Ereignisse verzeichnen die Stadtannalen, wie den zweiten denkwürdigen Besuch Peters des Großen im Jahre 1716. Wir finden den Unermüdlichen wieder auf einer Auslandreise begriffen, da ihn Staats- und Familieninteressen rufen: die Besichtigung seiner noch in Pommern und Mecklenburg stehenden Truppen, Besprechungen mit den verbündeten Fürsten wegen des noch nicht unschädlichen schwedischen Gegners, ein Besuch Ludwigs XV und Hollands und die in Danzig stattzuhabende Vermählung seiner Nichte Katharina Joannowna mit dem Herzoge Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Während des fünftägigen libauschen Aufenthalts trifft er die Maßnahme der Abordерung einer Landtruppe mit den Galeerenschiffen, die hier überwintert hatten, nach Danzig, um schwedische Transportschiffe abzufangen; von Libau aus schreibt er am 11. Februar an den Admiral Apraxin, am 14. unter andern Briefen eine 14 Seiten lange Instruktion

für den vom Kaspischen Meere zurückgekehrten, hier anwesenden Fürsten Tscherkaßky, der dort über Handelsverbindungen mit Indien und event. Annexionspläne sondiert hatte. Noch heute kündet die Gedenktafel in er Herrenstraße (Haus Stender № 24) vom damaligen Besuche des großen Herrschers. Nicht ausgemacht ist es jedoch, ob der auch zum dritten Male Libau berührt habe, als er im folgenden Jahre über Berlin, Danzig und Mitau seinen Heimweg nahm. Im Anschluß hieran finde endlich noch die Vermutung Platz, daß im Jahre 1721 der Stadt auch noch der Besuch Johann Christoph Gottscheds, des einst so gewaltigen Alleinherrschers in der deutschen Literatur, zu Teil geworden sein könnte, da er sich um jene Zeit in Grobin aufgehalten hat, und zwar, wie man vermutet, um sich der gewaltsamen Einstellung unter die Potsdamer Grenadiere — er besaß eine beträchtliche Körperlänge — zu entziehen.[6])

**Politische Lage. Herzog Ernst Johann.**

Wenig erfreulich ist das politische Zeitbild nach dem Tode Friedrich Wilhelms,[7]) namentlich im Zeitraume von 1717—1737, wo die Oberräte die Regierung führten, ohne den in Danzig weilenden nominellen Regenten, Herzog Ferdinand, der es trotzdem nicht an Bethätigung seiner Regentschaft fehlen ließ, überhaupt zu befragen. Innerhalb des Widerstreits dieser verwirrenden Verhältnisse wurde die Lage der Städte bei der erstarkenden Adelsoligarchie eine stets bedenklichere. Da starb Herzog Ferdinand im Jahre 1737 in Danzig — (4. Mai) 1743 wurde seine Leiche, „ganz in Wolle gepackt und eingeschnürt", wie sie noch jetzt in der Herzogsgruft in Mitau zu sehen ist, zu Schiff von Danzig nach Libau gebracht[8]) — und freudige Hoffnung erwachte in den Städten, als der reichbemittelte, durch den mächtigen russischen Einfluß unabhängigere Ernst Johann Biron auf den Herzogsstuhl kam und der Adelsmacht mit kräftiger Hand die gebührende Grenze wies. Vielversprechend schien auch die wirtschaftliche Hebung des Landes, wo er schwedische Leineweber ins Land rief und eine Leineweberei gründete, und namentlich Libau schien zu größern Erwartungen berechtigt, wo der Hafen auf herzoglichen Befehl verbessert wurde, indem seine Tiefe auf 14 Fuß gebracht und die Südmole auf 123, die Nordmole auf 150 Faden verlängert wurde.[9]) Der Herzog plante sogar, den gesammten Getreideexport des Landes an sich zu ziehen und ihn über Libau nach Danzig zu leiten, und soll nur

durch die Einsprache des schwedischen Hofes hiervon abgebracht worden sein. Hatte er vornehmlich auch nur sein Privatinteresse im Auge, indem er die Getreideausfuhr verbot, das Branntweinmonopol, das ihm jährlich 150,000 Fl. poln. einbrachte, und Kornhäuser errichtete,[10]) anscheinend sogar durch seine Proviantmeister Kornwucher trieb, worüber die ärmere Landbevölkerung so aufgebracht wurde, daß sie nach der Verbannung des Landesherrn (1740) die Magazine demolierte und die Beamten mit dem Leben bedrohte,[11]) so kam der Vorteil größerer kommerzieller und industrieller Unternehmungen, wie schon unter Herzog Jakob, doch immerhin dem Lande zugute, und eine feste landesherrliche Regierung mußte stets im Interresse der Städte liegen. So sehen wir auch 1744 (9. September) Mitau, Libau, Goldingen, Windau, Bauske und Friedrichstadt beim Könige in Warschau um die Wiedereinsetzung Ernst Johanns petitionieren, „um dadurch das öffentliche allgemeine Wohl herzustellen", nachdem man bei Einsetzung des Herzogs „eine desto größere Freude geschöpfet", je größer der Verfall bei den Trübsalen des Krieges und den traurigen Veränderungen in Abwesenheit des Fürsten gewesen.[12]) Aber die niedergehende polnische Macht hätte kaum die Stärke besessen, für ihren kurländischen Vasallen erfolgreich einzutreten, und so blieb das Land bis zum Jahre 1760 ohne Herzog, um dann bis 1772 einen an Macht wesentlich geschwächten Landesherrn zu erhalten.

**Opposition gegen die Ritterschaft in der herzogslosen Zeit.**

Wie unleidlich die Zustände aber gerade in der herzogslosen Zeit — und im 18. Jahrhundert überwiegt sie die herzogliche — gegenüber der anwachsenden Adelsmacht waren, nachdem seit 1717 auch die Adelsjuridiktion über deutsche Dienstboten, Krüger, Müller und Verwalter, die auf Gütern lebten, ausgedehnt worden war, zeigt schon die Beschwerde bei der Königlichen Kommission im Jahre 1727, wo die Städte mit dem „befremdlichen" Gesuch kommen, wegen Hochmuts mancher vom Adel, wodurch die Thätigkeit des Landtags paralysiert werde, bei der ev. eintretenden Inkorporierung Kurlands mit Polen mit dem polnischen Preußen (Westpreußen) zu einem Körper verbunden zu werden, wobei sie sich auch zu gemeinsamer Kontribution mit den polnisch-preußischen Städten erbieten.[13]) Wohl keine Lostrennung vom Landesherrn bezweckend, trachteten sie hierbei nach einem besondern Burggrafen und dem Recht der Appellation an die Assessorial-

gerichte.[14]) Und wer mochte es ihnen verdenken, wo der Landtag von 1746 durch die Luxusvorschriften, die Revision der städtischen Polizeiordnungen, durch strenge, jede Opposition niederschlagende Zensurvorschriften, endlich durch die angekündigte Inappellabilität der Landtagsbeschlüsse unbefugt in die städtischen Rechte eingriff. Dem libauschen Ratsherrn Johann Christian Grundt, der als Bevollmächtigter der kurländischen Städte nach Warschau geht, wird aber die königliche Bestätigung der Stadtrechte mit der Versicherung, daß über die Städte, ohne sie zu hören, nichts beschlossen werden solle, wobei es auch trotz der Gegenwirkung des Adels geblieben ist.[15])

Noch einmal im Laufe des Jahrhunderts sehen wir Libau in der Opposition der Städte (1791) eine führende Rolle einnehmen, und viermal (1783, 1786, 1787, 1790) läßt sich auch eine Beschickung des Landtages nachweisen.[16]) Mehrfach kommt die Stadt auch um Neubestätigung ihrer Privilegien bei einem Regierungswechsel in Polen ein, wie 1659, 1665 (durch den Stadtsekretär Friedrich Stegmann) und 1670 durch den kgl. Notar Volderscher. Hinsichtlich der sorglichen Wahrung der Rechte und des gespannten Verhältnisses zum Adel des Landes gilt aber für die ganze Vergangenheit Libaus bis in die neuere Zeit hinein der treffende Ausspruch: „Wie in keiner andern Stadt Kurlands, gab es hier einen tüchtigen Bürgerstand, der sich seines Werthes und seiner Kraft wohl bewußt war. Deswegen aber mied der kurländische Adel die Stadt und wählte sie nicht gerne zum Aufenthalte. Es war kein Absteigequartier des Adels. Der unabhängige und selbständige Geist des Kaufherrn und der des bieder-derben Gewerkmannes beleidigten seinen Stolz. Libau ist keine Kreisstadt, und daher nicht der Sitz der Adelsbehörden. Das hat ihm den bürgerlichen Charakter bewahrt und ihm in früherer Zeit die Entwickelung des städtischen Gemeinwesens gesichert."[18])

**Kirchengründung: die katholische und reformierte Kirche.**

Wenden wir uns dem innern Leben der Stadt zu, so tritt uns neuer Aufschwung aus drei rasch auf einander folgenden Kirchengründungen um die Mitte des Jahrhunderts entgegen, der römisch-katholischen 1737—1743, der reformierten 1737 und der lutherisch-deutschen 1742—1758.

Schon vor 1737 muß es in Libau Katholiken gegeben haben, denn das Einsetzungsdiplom Ernst Johanns vom 5. April 1737[19])

erwähnt eines Bethauses, in dem der römisch-katholische Gottesdienst bisher abgehalten worden sei. Das erwähnte Diplom verpflichtet nun den Herzog beim Regierungsantritte, dieses Bethaus nebst den bereits bestehenden Kirchen zu Mitau und Goldingen zu schützen und zu erhalten und außerdem in Libau eine neue katholische Kirche auf eigene Kosten innerhalb zehn Jahre zu erbauen und entsprechend zu dotieren. In unmittelbarer Nähe dieser Kirche, in vielleicht noch unbebauter Gegend, wird dann bald darauf für die auf nicht viel über 100 Köpfe geschätzte reformierte Gemeinde, deren Einwanderung im 17. Jahrhundert wir bereits erwähnten, an der Wilhelminenstraße (№ 263), „gegenüber der römisch-katholischen Küsterwohnung", durch Korff auf Telsen eine Steinkirche ohne Turm erbaut.[20]) Für den Anfang scheint an dieser Kirche sogar ein eigener Prediger, W. Blanicky aus Danzig, gewirkt zu haben, in der Folge wurde sie aber von Mitau und Memel aus bedient. Die kleine Gemeinde befand sich in beständiger Geldnot und mußte von angereisten Kaufleuten und Schiffern, wie auch von Zürich, Danzig und Bremen aus unterstützt werden, wie sie sich auch mehrfach vergeblich an den Herzog wendet. Trotzdem bestand die Kirche bis zum Jahre 1830, wo ihrer Baufälligkeit wegen das Abendmahl in der Dreifaltigkeitskirche zu feiern begonnen wurde, und seither ist der Rest der Reformierten allmählich in der deutschlutherischen Gemeinde aufgegangen. Im Jahre 1845 zählte man jedoch noch 40 reformierte Familien, deren Namen uns in folgenden erhalten sind: Korff auf Telsen und Paddern, von Duerburg, Douglas de la Vaux, de Sombre, Stierly, Thurnherr, gen. Hannibal de Gervais, Hain, Baumbach, Minne von Bussen, Griebel, Grund, Henckhusen, Kißner, Kokowsky, Kopfstahl, Laurentz, von Nottbeck, Rowehl, Schroeder und Slevogt.

**Die Dreifaltigkeitskirche.**

Die Gründung einer eigenen Kirche für die deutsche Gemeinde war schon am 8. Oktober 1733 vom Magistrat erwogen worden, aber erst 1741 waren die unter reger Beteiligung der Gemeinde ins Werk gesetzten Sammlungen soweit gediehen, daß man den großangelegten Bau beginnen konnte.[21]) Zu einer erhebenden Feier gestaltete sich die Grundsteinlegung am 19. Juli 1742, nachdem die Bürgerschaft schon am Tage vorher bedeutet worden war, „das gehörige und anständige zu beobachten." Und das mochte am

Platze gewesen sein, wo nicht allein die ganze Bürgerschaft, „große und kleine", sondern auch Letten und Fremde am Feste teilnahmen. Aber der schlichtfromme, unverdorbene Sinn der Bevölkerung, wie wir ihn schon für die Vorzeit hervorheben konnten, ist noch lebendig, und es wird uns von der freudig bewegten Stimmung berichtet, die unter den Festteilnehmern herrschte, denen bei Absingung des Liedes „Jesaia, dem Propheten das geschah", sogar die Thränen der Andacht in die Augen traten. Und fürwahr ein hübsches Bild der Frömmigkeit, wie es uns Tetsch in stolzer Freude malt, den Beginn der Feier in der alten Kirche durch einstündiges Glockengeläute um 6 Uhr morgens, den Gesang des Morgenliedes „O heilige Dreifaltigkeit" an der Feststätte unter Begleitung von Pauken und Trompeten, den Aufzug der Stadtschule, der Geistlichkeit und des Rates mit dem wortführenden Bürgermeister Jürgen Schmidt, die Versenkung der Kupferplatte durch ebendenselben und den abschließenden Kirchensegen. Ein aus Yviça angekommenes Schiff unter dem Kapitän Boye Cornelssen hatte dabei ununterbrochen mit seinen 16 Kanonen gefeuert, und sämtliche Schiffe im Hafen ließen Wimpel und Flaggen wehen. Feierlich war auch die Einbringung der Kupferplatte durch den betagten Obermaurermeister Johann Christian Dorn unter Begleitung von zwei Quartieren Bürgerwehr mit Ober- und Untergewehr gewesen. Die Platte enthielt die Namen der damaligen Regenten: Augusts III, der Oberräte: Sacken, Finck von Finckenstein, Fircks, Behr; der städtischen Beamten: Jürgen Schmidt, Peter Laurentz, Gerichtsvogt, Heinr. Romberg, Kirchenvater, Andreas Weber, Amts- und Waisenherr, Hans Kiehl, Stadt- und Anlageeinnehmer, Hermann Harring, Kassaherr, Joh. Wilckens, Wettherr, Heinrich Fr. von Elswich, Kreiskommissar, Herm. Krume, Bauherr, Ernst Jeschke, Stadtsekretär, und die Älterleute Johann Christian Grundt und Ernst Dreßler. Noch um 3 und 6 Uhr nachmittags waren auf der Kirchenstätte Lieder gesungen worden, und bis um Mitternacht war die ganze Stadt festlich illuminiert.

Unverzüglich begann man wohl jetzt mit dem Bau, der der Bürgerschaft über 100,000 Thaler gekostet haben soll, ihr somit ein schönes Zeugnis der Opferwilligkeit und des kirchlichen Sinnes ausstellt, zumal die deutsche Einwohnerschaft damals kaum viel

über 2500 Seelen gezählt haben könnte.[22]) So wird auch von größern Opfergaben berichtet, wie des fürstlichen Bauschreibers Berthold Mennighusen im Betrage von 1000 Thl., der Susanna Fraser, geb. Schröder, von 1000 Fl. zur Vergoldung des Beichtstuhles und des Kaufmannes Weithäuser, und noch 1795 besteht die freiwillige Beisteuer der Kaufmannschaft von $^1/_3$ % von allen ein- und ausgehenden Waren „zu Erbauung und Vollendung der Kirche", wogegen sämtliche Gewerker jährlich 100 Fl. beisteuern.[23]) Geplant und geleitet wurde der herrliche Renaissancebau von einem unbekannten Königsberger,[24]) während der Rohbau wohl von einheimischen Kräften, wie jenem Maurermeister Dorn, ausgeführt wurde. Die Orgel, welche erst am 26. August 1779 fertiggestellt wurde und bis 1778 „viele tausend Thaler" gekostet hatte, zumal eine mißlungene Orgel hatte verworfen werden müssen,[24]) war ein Werk des Rigensers Konzius. Heute soll sie mit ihren 131 klingenden Registern als die größte der Welt gelten.[25]) Die beiden letzten Turmabsätze, wie sie schon bei der Grundsteinlegung geplant waren, wurden jedoch erst 1866 hinzugefügt, wo der Turm eine Höhe von 180 Fuß erreichte.[26])

Am 5. Dezember 1758 ist die deutsche Gemeinde endlich in ihr neues Gotteshaus, das schönste Kurlands, wie man es genannt hat, unter würdiger Feier gezogen. Dasselbe Festgepränge wie bei der Grundsteinlegung, dieselbe andächtige Stimmung, wennauch sie jetzt in „Frohlocken und Jauchzen" durch die ganze Stadt zu erhöhtem Ausdruck gelangt. Ein wehmütiger Abschied von der alten Kirche, in der die Bürgerschaft über 5 Generationen hindurch die kirchliche Weihe erhalten, geht der Einweihungsfeier voran. Um 9 Uhr morgens, zur gewöhnlichen Betstunde, ist die Gemeinde „in volkreicher Anzahl" mit dem in würdevollem Festornat, „in Mänteln und Kragen" gekleideten Ratskollegium samt den Ältesten beider Gilden bereits versammelt. Das feierliche Morgenlied ist verklungen, und der Magister Tetsch hält die Valetrede unter Wehmut und häufigen Thränen der Anwesenden. Als aber beim Auszuge aus dem lieben alten Gotteshause das Lied „Unsern Ausgang segne Gott" angestimmt wird, kann man seine Wehmut nicht mehr meistern, und „heiße Thränen" werden vergossen. Zu Fuß und zu Wagen, voran die Stadtschule, geht es in unabsehbarem Zuge,

„Alt und Jung, Mann und Weib“, unter Glockengeläute und Pauken- und Trompetenschall zur neuen Kirche, wo der hinzutretende Superintendent mit den Stadtgeistlichen, dem Magistrate und den Ältesten die Gemeinde ins Innere geleitet. Die Einweihung wird dann nach dem Ritual mit Gebet, Rede und Lied vollzogen, Pauken und Trompeten verschönern die Weihe. Dann aber nimmt die weltliche Lustbarkeit ihren Anfang, „nachdem man dem Herrn sein Gelübde bezahlet“. Unter Musik und Kanonenschlägen findet im Rathause „ein ansehnliches Tractament“ statt, mehr als 40 Schiffe im Hafen prangen im Schmucke der Flaggen und Wimpel, und die Stadt selbst ehrt den Tag durch ein kleines Feuerwerk und Illumination sämtlicher Häuser, die zum Teil mit „artigen Sinnbildern“ geschmückt sind.

Bis auf die beiden Turmabsätze, den Anstrich, die Kirchenuhr und die Chöre besitzt die Kirche im Jahre 1778 schon das heutige Aussehen, wie es die ausführliche Beschreibung des durchreisenden Mathematikers Johann Bernouilli[27]) ergiebt.

„Nahe an dem Hafen wurde ich angenehm durch den Anblick einer neuen Kirche überrascht, die wohl von Kunstverständigen in einem und anderm dürfte einigen Tadel ertragen müssen, aber dem ohngeachtet von Seiten des Baumeisters nicht gemeine Kenntnis der zierlichen Baukunst zeigt. Diese Kirche stellt ein reguläres griechisches Kreuz vor, dessen Arme hinten und vorn gleich lang sind: die Seitenarme aber kürzer, und hier sind sie sehr kurz. Am vordern Arm geht noch ein etwas schmälerer Vorsprung heraus, auf welchem der mit toskanischen und jonischen Wandsäulen gezierte Kirchenthurm erbaut ist. Dieser ist aber noch nicht vollendet, und er soll noch höher und mit einer Uhr versehen werden. Unten an dem gedachten Vorsprung zieren den Haupteingang zwo Säulen, ein gebrochenes Fronton mit Bildhauerarbeit, und noch neben den Säulen zwei Statuen, der Religion und der Liebe, jene ziemlich schlecht, diese etwas besser. Dieses ganze Portal mit seinen Bildhauerarbeiten ist von Stein nnd schwarz, etwas glänzend angestrichen. Drei ähnliche Eingänge, ohne Statuen, aber im besten reinsten Geschmack, führen an den Enden der übrigen Arme des Kreuzes in die Kirche. Die Fenstereinfassungen sind auch von Stein und zwei Reihen über einander, und an der untern, wo die Fenster

größer sind, wechseln dreieckige und gewölbte Frontons, von guten Verhältnissen und mit leichter Bildhauerarbeit ausgeschmückt, mit einander ab. Das Gebäude selbst ist von Backsteinen und von außen gelb, hat aber auch große angestrichene toskanische Wandpfeiler, die von unten bis oben gehen, und rings um das Dach herrschet eine steinerne, gleichfalls schwarz angestrichene Balüstrade, die sich sehr gut ausnimmt. Inwendig ist die Kirche nicht weniger sehenswerth, sie ist etwas flach gewölbt; der Hauptaltar, die Tribüne des Herzogs, der Beichtstuhl, die Kanzel, die Orgel, der Letner um die Orgel, und verschiedene Sitze sind weiß und mit vergoldeter Bildschnitzarbeit in gutem Geschmack ausgeziert. Ueberdies so sieht man an dem mit einem Baldachin gekrönten Hauptaltar vier korinthische Säulen, und auf beiden Seiten eines Crucifixes, über welchem die Dreieinigkeit vorgestellt ist, die Statuen der vier Evangelisten . . . Sonst besteht die Kirche nur aus einem Schiffe ohne Chor, aber mit zwei Seitennavaten, welche von jenem durch korinthische Säulen, deren Kapitäle mir nicht so gut wie die übrigen gefallen wollen, abgesondert sind. Im Jahre 1740 (es muß 1742 heißen d. V.) wurde der Bau dieser schönen Kirche angefangen, und zwar auf Kosten der Stadt; der Baumeister von Königsberg berufen . . . ." Hierbei wird auch noch eines im Jahre 1769 angefertigten Kupferstiches mit der Seitenansicht der Kirche, dessen Platte in einem kleinen Zimmer zur Seite hinter dem Altar Bernouilli hängen sah, einiger neuen mit Bücher angefüllten Schränke — wohl die von Tetsch begründete Kirchenbibliothek — und des reichen Paradestuhls Herzog Karls erwähnt.

Tetsch. In diesem Zusammenhange sei auch der damalige Prediger Magister Ludwig Tetsch, ein eifriger Förderer sowohl des Kirchenbaus, als auch des religiösen und geistigen Lebens der wohl ausschließlich dem Erwerbe zugewandten Stadt ehrenvoll erwähnt. Im Jahre 1708 in Königsberg geboren, hatte er hier und in Rostock die theologischen Studien absolviert, nachdem er sich ein Jahr lang in Danzig verborgen gehalten hatte, um seines hohen Wuchses wegen nicht unters Militär gesteckt zu werden. Als Magister hält er philosophische Vorlesungen, dann „führt ihn die Vorsehung" 1730 nach Kurland zu einem Besuche bei seinem greisen Verwandten, dem kurländischen Rat Michael Ruprecht in Libau. Hier zurückgehalten,

predigt er allwöchentlich mit gewiß großem Beifalle für den 72jährigen Prediger der deutschen Gemeinde Michael Rhode, an dem Tetsch mit großer Verehrung zu hängen scheint, — übrigens ein Libauer von Geburt, der mit 9 Jahren die niederdeutsche Bibel schon zweimal durchgelesen hatte. Seit 1732 Rhode's Adjunkt, wird Tetsch durch die Heirat mit Anna Wilckens, der einzigen Tochter des Ratsherrn Johann Wilckens, dauernder an Libau gefesselt und 1739 deutscher Stadtprediger, als welcher er bis 1766 gewirkt hat. Kein unbedeutender Kanzelredner, mit vielseitigern wissenschaftlichen Interessen, hat er sich neben der Begründung der Kirchenbibliothek — vielleicht der Ursprung der heutigen Stadtbibliothek — weitern Kreisen durch seine kurländische Kirchengeschichte bekannt gemacht, um hierdurch auch den Grund zu einer Geschichte Libaus zu legen. Hierbei interessiert uns auch das Schicksal der Kirchengeschichte, die aus der beifällig aufgenommenen Brochüre über die Grundsteinlegung und den geplanten Bau der Dreifaltigkeitskirche (1743) hervorging. In bereits vollendetem Zustande ging das Manuskript der Kirchengeschichte „unter einer vornehmen Hand" nämlich verloren, und durch die hierauf eintretende Erblindung des Verfassers schien das Werk für immer dahin. Da gelang es dem berühmten Amsterdamer Augenarzt E. von Masser, der zu diesem Behufe hierher gekommen war, den Star durch eine glückliche Operation zu beseitigen, und dem Geheilten erschien es als ein höherer Wink, „für Gottes Weinberg zu bauen". Nach vorgefundenen Notizen und Entwürfen wurde die Arbeit mühsam wieder hergestellt und erschien von 1767—1769 in drei Bänden. Am 11. April 1771 ist Tetsch gestorben und in der Annenkirche beigesetzt worden (Keller der Sakristei). Anläßlich des Kirchenbaus wurden seine Gebeine aber einige Tage vor dem Einweihungsfeste (29. September 1820), zusammen mit denen von 18 andern, darunter die der Stadtprediger Rhode, Tyden und Adolphi, von dort herausgenommen und auf dem Friedhofe beigesetzt,[28]) wo der Ort der Bestattung kaum mehr nachzuweisen sein dürfte.

**Handel.**

Ist nun die Dreifaltigkeitskirche das größte Denkmal aus dem 18. Jahrhundert — wie der Hafen aus dem 17. Jahrhundert — und eine Zierde auch der heutigen, fast 13mal größern Stadt, so spricht sie aber auch deutlich genug für den bedeutenden Allgemein-

fortschritt Libaus jener Periode, wo die Bevölkerung die Zahl 5000 erreicht haben könnte. Einen Hauptfaktor der Entwickelung bildet aber wie seit jeher der Handel, der sich bis zum Jahre 1792 steigert, um dann unter dem Drucke der veränderten politischen Lage stetig abwärts zu gehen. Zeitweilig freilich war er auch in den vierziger und fünfziger und achtziger Jahren beeinträchtigt worden, wie durch ein Getreideausfuhrverbot und die wirtschaftliche Schädigung des Landes durch russische Truppeneinquartierungen im erstgenannten Zeitraume und durch die beunruhigenden Zeitläufte der fünfziger Jahre, wo wiederholte Durchmärsche russischer Truppen durch Kurland stattfanden, Magazine für dieselben angelegt werden mußten, wo sich Rußland mit dem Gedanken trug, Kurland gegen das eroberte und besetzte Ostpreußen an Polen auszutauschen, und im Jahre 1756 in Libau ein feindlicher Überfall, d. h. wohl der Preußen, für bestimmt erwartet und befürchtet worden war. Wie ungünstig diese Verhältnisse auf den Handel wirken mußten, könnte schon der Schiffsverkehr ausweisen, wo von 1755—59 nur 116 Schiffe, 1758 gar 107 Schiffe ein- und ausgegangen waren (1780—84: 304 und 303). Am Ende des 18. Jahrhunderts hält sich die Schiffszahl noch auf 262 (1796—1800), und auch der Getreideexport im Dezennium 1780—90 mit 187, 123 Tschetwert ist im Vergleich zu dem des Zeitraumes 1755—59 (23,649 Tscht.) günstiger. In fast einem Jahrhundert sollte aber der Schiffsverkehr der Jahre 1780—84 nur zweimal erreicht werden (1831: 331/337; 1832: 333/325), um erst von 1873 an dauernd übertroffen zu werden.[29])

Kraftvolles Leben gewahren wir in der Stadt von der Hälfte des Jahrhunderts an, wie es uns aus zahlreichen Berichten entgegentritt.

**Baulichkeiten und Leben der Bürgerschaft.** Das Terrain der alten Lyvaansiedelung ist mit dem spätern Zentrum am Altmarkt bereits verwachsen, einen weiten Besiedelungsraum umfassen die ausschließlich einstöckigen und hölzernen Bürgerhäuser, die durch den Anstrich die Täuschung von Mauergebäuden hervorrufen[30]) und mit großen, oft von Linden durchwachsenen Freitreppen oder Veranden und geräumigen Gartenanlagen versehen sind, sodaß das schmucke Handelsstädtchen mit seinem zahlreichen Grün schon damals von Fremden „der Hauptstadt des Landes" vorgezogen wurde.[30]) Es gab aber auch schon stattliche

Steinhäuser, wie das Sameit'sche „an der neuen Kirche", das im Jahre 1775 für 22,040 Fl. auf der Auktion im Rathause von R. B. Hagedorn — die kürzlich entstandene Hagedornstraße erinnert vielleicht noch heute an den dasigen Besitz — gekauft wird, auf demselben Wege erwirbt 1774 der Lizentinspektor Braun das Elswigsche Haus für 16,040 Fl. oder 4010 Thl. Alb.,[31]) und der „schöngepflasterte" Neumarkt — auch die Hauptstraßen dürfen wir uns schon gebrückt denken — gilt schon zu Ende des Jahrhunderts als Zierde der Stadt.[32]) Ältern Datums sind wohl auch das schon erwähnte Stender'sche Haus und das damals noch einstöckige Kommerzienrat R. Meyer'sche, das 1775 in den Besitz des Herzogs kam, wohl 1795 an den Bürgermeister Stender überging und 1798 von der Stadt erworben wurde, um zum Rathause eingerichtet zu werden, wo es sich noch heute befindet.[33]) Dieses zeitweilig „fürstliche Haus", nach englischem Geschmacke und mit größtenteils aus England verschriebenen Möbeln ausgestattet, war „lang und tief und hatte acht schöne Zimmer von äußerster Sauberkeit und Simplicität",[30]) wo sich die herzogliche Familie bei ihren zahlreichen Besuchen seit 1772, oft in Begleitung eines größern Gefolges von Hofkavalieren, Hofdamen, auch mit „dem ganzen Hofstaate nebst Kapelle und Sängerinnen" und Hofschauspielern aufhielt — das Gefolge wohnte in den geräumigen „Dachzimmern"[30]) — und in Abwesenheit der Fürstlichkeiten die Winterbälle[34]) und Bälle der Stadtgarden stattfanden. Einen Sommergarten, wennauch wohl noch keinen öffentlichen, besaß man im Schmedden-Garten an der Günther- und Wiesenstraße, wohin am 29. Juni 1789 die Blaue Garde unter Anführung des Rittmeisters Schröder einen „solennen Auftritt" unternimmt und wo Offiziere und Magistrat „bis zum folgenden Morgen herrlich und in Freuden leben".[35]) Vielleicht war der Garten aber schon damals am Johannisabend dem Feuerwerk, den Zeltbuden und dem breiten Volksvergnügen geöffnet und fand hier schon das sogen. Fischfest statt, nämlich die Bewirtung des Magistrats und der städtischen Honoratioren durch den Gerichtsvogt mit den Karaußen aus dem Ungerteiche, die nur einmal im Jahre von libauschen Fischern, und zwar für den Gerichtsvogt, gefischt werden durften.[36]) Jedenfalls scheint dieser Brauch — wohl eine uralte Abgabe der Fischer an den Vogt —

mit der Anlage des Schmeddengartens in der Nähe des Altmarktes auf das ehemalige Stadtzentrum des 17. Jahrhunderts, d. h. auf die hafenlose Periode der Stadt hinzuweisen.

Für einen beständigen öffentlichen Sammelpunkt außer Rathaus und Kirche gab's bei dem abgeschlossenen Familienleben, auch der reichen Kaufherren, wie berichtet wird, übrigens wohl auch kein Bedürfnis, denn schlicht, häuslich und emsig spielt sich das Leben des Bürgers ab. Nur in den Abendstunden, nach des Tages Arbeit, wie noch in unserm Jahrhundert, mochte man auf der Haustreppe oder im Garten freundnachbarlichen geselligen Beisammenseins des Sommers pflegen. Um so heiterer wurden aber die Familienfeste gefeiert, wie man Humor und Lebensfreudigkeit bei den alten Libauern (noch in unserm Jahrhundert) hervorhebt, und gewöhnliche Familienereignisse, wie auch der Kirchgang eines freigesprochenen Kaufgesellen, eines neugewählten städtischen Beamten, des Rittmeisters der Garden oder des Kapitäns der Stadtfahnen; ein festlicher Aufzug der Bürgerwehr, die Aufnahme eines neuen Bürgers, die Ankunft des Landesherrn oder einer fremden Fürstlichkeit, wie sonstige öffentliche Ereignisse, wurden mit mehr oder weniger allgemeiner Teilnahme begangen. Als im Jahre 1789 die Wahl des mit Stimmenmehrheit gewählten Bürgermeisters Stender gegenüber dem vom Herzoge bereits bestätigten Vorkampf durchgesetzt wird, werden die Stadtdeputierten bei der Rückkehr aus Mitau feierlich empfangen, und am Abend überbringen die Bürger ihrem neuen dritten Bürgermeister die fürstliche Bestätigung mit Musik und Fackeln. Feierlich wurde auch die Fahne der Stadtgarde unter Eskorte von zwölf Mann zum neugewählten Rittmeister gebracht. Dieses Interesse an öffentlichen Vorgängen dürfte aber weniger als die Begleiterscheinung des Kleinstadtlebens, sondern vielmehr als ein historisches Produkt der Verhältnisse, welche die Bürgerschaft durch genossenschaftlichen Handelsbetrieb und allgemeine Wehrpflicht zusammenkitteten, aufzufassen sein. Derselben Quelle entspringt vielleicht auch der oft gerühmte hiesige Wohlthätigkeitssinn, wie es auch Parteispaltungen innerhalb der Bürgerschaft kaum gegeben zu haben scheint.

**Stadtgarden u. Stadtfahnen.**

Das 18. Jahrhundert ist hier noch Blütezeit der Stadtgarden und Stadtfahnen.[37]) Zwar der einstige schlichternste Charakter der

Genossenschaft verflüchtigt sich in der reicher werdenden Stadt immer mehr nach der glänzenden Außenseite hin, aber in drohender Zeit, wohl nach dem befürchteten Einfalle von 1756, sucht man die Bürgerwehr durch straffere Organisation (Kriegsartikel, 1758) ihrer ursprünglichen Aufgabe wiederzugeben, und noch im Jahre 1830 während des polnischen Aufstandes, und später während des Krimkrieges, wollte man sie unter dem Reichsmilitärkommando gegen den Feind verwerten.

Ist es nicht klar ersichtlich, in welchem Abhängigkeitsverhältnis die Blaue Garde seit ihrer Gründung im 17. Jahrhundert zur Roten Bürgerfahne gestanden, so löst sich jene im Jahre 1759 von der ältern Schwester ganz ab, erhält ihre eigene Fahne, 1760 von Herzog Karl eine Bestallungsurkunde, 1765 von Ernst Johann eine neue Standarte und die „Additionalartikel", welche die zum Teil vielleicht auch für sie verbindlichen Kriegsartikel der Roten Bürgerfahne ergänzen, und 1782 eine von Herzog Peter bestätigte Kassenordnung. Hatten sich somit die unverheirateten Kaufleute und Handelsgesellen gleich den Schwarzhäuptern zu einem gesonderten reitenden Korps konstituiert, so thaten sich fast gleichzeitig (1761) auch die großgildischen verheirateten Kaufherren und verheirateten und unverheirateten Großbürger, wie Goldschmiede, Perüquiers, Buchbinder u. s. w. zur ebenfalls berittenen Grünen Garde zusammen, die im genannten Jahre eine eigene Standarte — nach einer von der Kaiserin Elisabeth ihr verliehenen Fahne nannte sie sich seit 1814 Elisabethgarde — und Statuten erhält und 1775 eine Korpskasse errichtet. Die auf die Kleine Gilde beschränkte Rote Fahne teilt sich dann bei zunehmender Bevölkerung der Stadt wieder in die Rote und Grüne Fahne, indem der erstern der Rayon nordöstlich der Korn- und Poststraße, der letztern aber der übrige südwestliche Teil zur Rekrutierung anheimfällt.

Trotz der Zersplitterung in vier Korps mit eigenem Offiziersstande, Kriegsgericht, eigener Uniform, Fahne, Kasse und Statuten ist der Grundzug aber noch derselbe: der Rat gilt als das Oberhaupt, er ernennt den Kriegskommissar, bestätigt die Offiziere, wenn auch die Bestätigung der Statuten auf den Herzog übergegangen ist; noch ist der Dienst in der Bürgerwehr gemeinverbindlich für alle, wie noch in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts jeder

neuaufzunehmende Bürger den Bürgereid, mit Ober- und Untergewehr versehen, mit dem Gelöbnis schwören mußte, „die Stadt beim Angriff der Feinde nach besten Kräften zu verteidigen“, wenngleich in letzter Zeit eine im Rathause aufbewahrte alte Flinte und ein Seitengewehr die eigenen Waffen ersetzte. Noch ist der Wachtdienst in nächtlicher Zeit eine wesentliche Aufgabe, der Rat kontrolliert ihn, und die Kriegsartikel der Roten Bürgerfahne (1758) schärfen unter Androhung von Turm- und Geldstrafe pflichteifrigen Dienst auf der Haupt-, Schild- und Brückenwache ein. Um 4 Uhr nachmittags wird die Trommel gerührt, die Vorbereitung zum Nachtdienst ankündigend, und um 6 Uhr abends zieht die Bürgerwache in Uniform und mit Gewehr und Munition versehen auf. Wie während der deutschen Predigt die Hafenbrücke aufgezogen und während der lettischen der Schlagbaum an der Memelstraße niedergelassen werden mußte, so wohl auch in der Nacht, und war es eine Obliegenheit des Postens „im Wachthause auf der Brücke“, das in dem 1772 erbauten „neuen (Brücken) Thor an der Bäche“ eingerichtet war, darüber zu wachen, daß alle Böte, wohl vor Einbruch der Nacht, auf die Stadtseite des Hafens herübergebracht würden. Auf der andern Seite gefundene Böte wurden durchhaut, und der schuldige Posten soll bei Bürgern mit Geld, bei Bauern mit Ruten bestraft werden. In der Nacht kontrollierte man die Posten, deren einer wohl auch am Schlagbaume stand, durch Rundengehen, und Geldstrafen waren festgesetzt für fahrläßigen Dienst, für Trunkenheit und Händelsucherei, oder gar Schlägerei auf dem Posten, ferner für Lösen des Gewehrs auf der Wache oder beim Auf- und Abzuge derselben, für „Vexieren“ der Schildwache seitens Unberufener, endlich auch für heimlichen Bierausschank auf der Wache. Wer sich, ohne vom Rat oder Offizierskommando befugt zu sein, unterstand, Runde zu gehen, verlor sein Gewehr oder wurde unter Umständen mit hoher Gefängnisstrafe belegt. Frommes und ehrbares Verhalten während des Sicherheitsdienstes wird dagegen eingeschärft. — Jeder Unbekannte oder Verdächtige muß beim Betreten der Stadt zurückgewiesen oder beim Kapitän oder kommandierenden Offizier angemeldet werden. Kein Bürger oder Stadtbauer konnte sich diesem Dienst entziehen, ausgenommen Verhinderung wegen Krankheit, notwendiger Reisen oder „anderer wichtiger Ehehaften“,

jedoch hatte man dann selbst einen wohlausgerüsteten Stellvertreter zu stellen, der bei den Stadtbauern mit 12 Groschen für Tag und Nacht zu vergüten war. Es mußte jedoch ein „tüchtiger Kerl" sein, auch sollen die Bauern, wenn sie nicht verhindert sind, selbst zu erscheinen, keine „Jungens auf die Wache schicken, — bey Strafe der Ruthen oder Timneck", und der sich bei Abwesenheit nicht durch Stellvertretung lösende Bürger hat Exekution zu erwarten. Selbst die Bürgerwitfrauen haben einen gutausgerüsteten Bürger oder wohlexerzierten Gesellen zur Wache zu schicken, d. h. falls sie ein Hauswesen innehatten.

Die ganze Stadt ist in Quartiere geteilt, denen je ein Quartierherr vorsteht. Im Jahre 1758 hat die Stadt ihrer fünf, denen hauptsächlich wohl die Zitation und Einordnung der Bürger in den Wachtdienst oblag. Dem Kriegskommissar untersteht zusammen mit den Offizieren die Inspektion der Ausrüstung — jeder Bürger muß eine leistungsfähige „Armbüchse", ein Seitengewehr und täglich ein Pfund Pulver und ein Pfund Blei in Bereitschaft haben, bei Strafe von 2 Rthl. — und das Exerzieren der Mannschaft in jeder Woche, mindestens alle 14 Tage. Für gute Ausrüstung auf dem Wachtposten hat auch der Quartierherr zu sorgen. Die ärmern Handwerksgesellen erhalten Gewehr und Munition „vom Rathause" oder von der Kompagnie, jedoch dürfen sie jene bei Strafe von 2 Rthl. nicht unnützlich wegschießen. Die Chargen der Fahne sind Kapitän und Lieutenant, die Oberoffiziere genannt werden, während zum Korps der Unteroffiziere der Sergeant, Fahnenjunker und Korporal gehört, welch' letztere der Kriegskommissar in Gegenwart des Oberoffiziers wählt und auch bestätigt. Noch im Jahre 1840 zählte die Rote Bürgerfahne einen Kapitän, Lieutenant und Fähnrich, drei Quartierherren, einen Kapitän d'Armus, einen Sergeanten und Fahnenjunker, vier Korporale, vier Vizekorporale, drei Tambours und 80—90 Gemeine. Bei den Garden gab es einen Rittmeister, Lieutenant, Adjutanten, Wachtmeister, Quartiermeister, Fourir, Standartjunker und Korporale. Von der Roten Fahne hat sich aus dem vergangenen Jahrhundert noch eine 1895 ins kurländische Provinzialmuseum übergeführte seidene Fahne aus der Zeit Ernst Johanns erhalten, mit dem kurländischen Wappen, kriegerischen Emblemen, einer Kuppel, einem Kreuz, einem Festungsbilde

und zwei Schiffen geschmückt. Auf die Zeit der Herstammung weisen die Worte über dem kurischen Wappen: Vivat Ernst Johann Curon. Livon. Semgaliae Dux, während die verstümmelten Verse der Rückseite eine spätere Eintragung verraten, darunter die vollständig erhaltenen:

Nichts ficht der Curen Land, nichts unser Liebau an,
Wenn es an Petern sich und Carol halten kann.

Von gleichem Alter könnten dann auch die jetzt ebenfalls in Mitau befindlichen beiden Trommeln mit dem Stadtwappen sein.

In der 2. Hälfte des in Rede stehenden Jahrhunderts zahlen die Korpsmitglieder schon einen Jahresbeitrag — die Blaue Garde 4 Fl., und 1 Fl. 15 Gr. Kirchensitzgeld — und Korpskassen mit Kassenordnungen entstehen, sodaß der Charakter der gegenseitigen Unterstützung oder der Wohlthätigkeit, der im 19. Jahrhundert über den militärischen fast überwiegt, schon zum Ausdruck kommt. Vielleicht beginnt in den nach Ständen zergliederten Korps aber auch die Einmütigkeit abzunehmen, wie wenigstens eine Verordnung der Blauen Garde, sich den Majoritätsbeschlüssen zu fügen, andeuten würde.

Neben dem Wachtdienst und den Rekognoszierungsritten in Kriegszeiten zu 12 Pferden von jedem Quartier der Roten Fahne, wie sie vielleicht auch für die übrigen Korps üblich waren, — es wird auch berichtet, daß Vorposten in der Umgegend der Stadt ausgestellt wurden — fiel der Bürgerwehr auch das ehrenvolle Repräsentationsamt durch Einholen und Hinausgeleiten hoher Gäste der Stadt, oder durch Versehen der Ehrenwache und Convoyieren derselben bei Ausfahrten während des Aufenthaltes in der Stadt zu. An städtischen Festen nimmt sie offiziell durch Aufritte und Kirchenparaden zu Fuß oder zu Pferde teil, sie ist überhaupt der Stolz der Bürgerschaft und bringt deren Ansehen und Selbstbewußtsein zur Geltung, wo sie sich über das schlichte Alltagsleben erhebt.

Und nicht selten bietet sich Gelegenheit zu solchem Schauspiel, wo neben den Besuchen der Landesherrschaft auch die nahe, über Durben, Tadaiken und Oberbartau ins Ausland führende große Verkehrsstraße manchen hohen Besuch nach Libau führt: am 15. Juli 1771 einen preußichen Prinzen, am 31. August 1776 eine wirtem-

bergische Prinzessin, die Braut eines russischen Großfürsten, am 24. Oktober 1780 den preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, am 13. Oktober 1808 den Kaiser Alexander I, und am 14. Februar 1810 den aus Preußen eintreffenden und hier drei Tage verweilenden schwedischen König Gustav IV Adolf. Am 27. Mai 1772 ist Herzog Ernst Johann in der Stadt gewesen, und von diesem Jahre an bis 1791 ist Herzog Peter, allein oder mit Familie, elfmal in Libau gewesen. Im Jahre 1775 begleitete ihn seine Schwester Hedwig Elisabeth; 1781, 1782, 1783 und 1784 die Herzogin Dorothea, während sie im Jahre 1787 bei der Rückkehr aus Deutschland allein eintraf. Viermal ist auch die älteste Prinzessin Wilhelmine (geb. 1781) mit dem Vater oder den Eltern in Libau gewesen, am 29. Juni 1791, beim letzten Besuche des Herzogs, alle drei Prinzeßchen. Jedoch nicht bei allen Besuchen wurden Feierlichkeiten entwickelt, da manche Fürstlichkeiten incognito oder „in aller Stille" eingetroffen sein mögen, wie es zuweilen vom Herzoge heißt. Ein glänzenderer Empfang wurde aber dem über Mitau aus Petersburg kommenden Kronprinzen von Preußen zu teil, dem der Herzog am nächsten Tage bis Rutzau auch das Geleite gab. Ebenso entsprach es dem damaligen machtvollen Einflusse Rußlands auf Kurland, wenn die vorhin genannte Braut des Großfürsten feierlich von Magistrat und beiden Garden an der Stadtgrenze am Strande empfangen und, unter Paradierung beider Bürgerkompagnien (Fahnen) bei den Ehrenpforten an der Annenkirche und an der Brücke, „in solennem Durchzuge" durch die Stadt geleitet wird. Auf dem Markte hatte noch das hiesige Garnisonskommando herzoglicher Musketiere unter dem Kapitän Sacken — 1773 wird auch ein Major genannt — Posto gefaßt.

Festliche Auftritte der Blauen Garde erfolgten nach Libaushof zum Geburts- und Namensfeste des Herzogspaares oder auch bei andern Gelegenheiten, wobei manchmal „aus Pistolen geschossen wird"; Kirchenparaden in voller Uniform bei Staatsfesten, wie beim Dankfeste wegen glücklicher Erhaltung des polnischen Königs am 1. Dezember 1771, oder wegen des zwischen Russen und Türken geschlossenen Friedens zu Kutschuk-Kainardschi am 6. November 1774; auch bei Kirchenbesuchen der herzoglichen Familie, wie am 26. Januar 1783 anläßlich der „glücklich geendeten Sechs-Wochen" der

Herzogin, welche bei dieser Gelegenheit der Kirche eine goldgestickte blaue Atlasdecke schenkte. Beim Kirchgange des Herzogs mit der neunjährigen Karoline Wilhelmine am 16. Juli 1790 streut die Blaue Garde dem anmutigen Fürstenkinde beim Ein- und Ausgange Rosen in zarter Huldigung. Bei Ausfahrten der herzoglichen Familie in Stadt oder Umgegend eskortieren die Garden den Wagen, und erfreuen sie sich auch häufig der fürstlichen Gunst in Gestalt von Geschenken, wie goldener Taschenuhren, eines vergoldeten Ehrensäbels oder Geldgeschenke von 100—150 Thalern. Überall tritt uns die Blaue Garde als Elitekorps entgegen, wie es dieser Vereinigung der schmucken und reichen Patriziersöhne auch entsprach. Sie besaß noch Pauken und Trompeten, also eine Kapelle, wie auch die Grüne Garde, wo einmal der grüngardischen Abendmusik im fürstlichen Hause, wohl in Gegenwart des Hofes, Erwähnung geschieht.

Bei der Verheiratung eines Mitgliedes der Blauen Garde erfolgte sein Austritt aus derselben, wobei ein Oberoffizier 2 Dukaten, ein Unteroffizier 1 Dukaten und ein Gemeiner 1 Thl. Alb. zum Besten der Kompagniekasse zu entrichten hatte. Ein hübscher Zug des Zusammengehörigkeitsgefühls aber war es, daß die Kompagnien aller Korps ihren alleindastehenden kranken oder armen Gefährten hilfreich beisprangen, wie sie auch bei Beisetzungen in corpore und in voller Uniform das Ehrengeleite gaben. Nur auf ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen des Verschiedenen war schwarze Ziviltracht gestattet. Hut und Degen des Verstorbenen lagen beim Grabgeleite auf dem Sarge, wurden ihm aber nicht ins Grab mitgegeben. So mag denn diese, aus dem historischen Leben der Stadt hervorgegangene Institution wieder befruchtend zurückgewirkt haben auf den patriotischen Bürgersinn: das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Geselligkeit fördernd, mannhaften Sinn und freiwillige Unterordnung unter ein höheres Gesetz weckend und erhaltend.

**Fortschritte in Wohlstand u. Kunstleben.**

Aber auch ein Zeichen wachsenden Wohlstandes bedeutet diese Freude am militärischen Gepränge, wie man auch zu Ende des Jahrhunderts von der „vormaligen Wohlhabenheit" reden konnte, als die rasch niedergehende Stadt schon eine Schuldenlast von 70,000 Rthl. Alb. aufwies.[38]) Und fast bedenklich mehren sich

die Anzeichen von überhandnehmendem Luxus, wo man sich schon auf dem Landtage vom 30. März 1763 beklagt, daß sich der libausche Sekretär und Untergerichtsrat Gotthard Ludwig Rhode (Rohde), († 1772 in Laukoziemy), am 11. Dezember 1760 in der Adventszeit mit Trompeten und Pauken tapfer „divertiret", und der Kaufmann Peter Stegmann am 14. Januar 1762 nach 9 Uhr des Abends „mit Trompeten und Waldhörnern und andern Instrumenten, auch Vokalmusik, nebst einer Rede des Pastors Mag. Tetsch zu seiner Ruhe bestattet worden, obgleich dem Mag. Tetsch angedeutet worden, solches zu unterlassen".[39]) Stammen diese Berichte auch von der Stadt nicht freundlich gesinnter Seite her, so sprechen doch die größern Bauten und die reichen Stiftungen jener Zeit von zunehmendem Wohlstande, wie auch die Sittenverfeinerung und das erwachende Interesse für Kunst und Wissenschaft bezeugt. So wird uns berichtet, daß dank den bildenden Reisen der reichern Kaufherren die frühere schwerfällige Behäbigkeit einer gefälligern Geselligkeit mählich Platz gemacht habe,[39a]) und wir wissen, daß auch die häufigen Besuche der Herzogsfamilie mit dem Hofe hieran sein Teil hat. So erfahren wir von einer Cour bürgerlicher Damen „bei Hofe", von Besuchen des Herzogs bei angesehenen Stadtbürgern, wie bei Joh. Christ. Lange und dem alten Hofrat und Linzentinspektor Braun, von häufigen Bällen und Konzerten im fürstlichen Hause, zu denen auch die Spitzen der Stadtbevölkerung geladen worden sein mögen. Den Kunstsinn belebend wirkten auch die mitgebrachten fürstlichen Sängerinnen und eine Schauspielertruppe, die 1784 und 1791 im „Comödienhause" auftrat und in ersterm Jahre, während des längsten Aufenthaltes der herzoglichen Familie vom 30. Januar bis zum 3. März, hier 12 Vorstellungen gab, darunter eine Oper und zwei Operetten, die übrigen Komödien. Somit müßte um 1784 das Komödienhaus, wahrscheinlich das heutige Stadttheater, dank dem Hofe gegründet sein. Mit der dramatischen Kunst bekannt geworden war das libausche Publikum aber schon im Jahre 1772, wo die Sauerweid'sche Schauspielergesellschaft am 13. August „in dem Speicher des Herrn B. Stobbe zu agiren anfing". Am 17. Juli 1791 sehen wir dann die Bachmann'sche oder Geschwister Schuch'sche Schauspieltruppe „auf dem hiesigen Theater" auftreten, doch ist noch an keinen längern Auf-

enthalt derselben zu denken. Auch ein Orgelkonzert des Herrn Abbé Vogler in der Dreifaltigkeitskirche „mit allen Orgelstimmen" am 9. Juli 1788 kommt schon vor. Vielleicht aber war auch hier der Hof das belebende Element, wo schon am 24. Januar 1783 die Hofkapelle in der Kirche die Musik exekutiert hatte. Am 4. Mai 1787 wird wegen glücklicher Heimkehr des Herzogs vom Auslande das Tedeum nach der Predigt „unter Pauken- und Trompetenschall abgesungen", und im Jahre 1789 wird bereits in der alten Kirche, anläßlich der Introduktion Pastor Grundts, eine lettische Kantate, im Jahre 1791 bei der Introduktion von Pastor Preiß in der deutschen Kirche eine deutsche Kantate aufgeführt. Auch bei der Einweihung der neuen Stadtschule im Jahre 1788 hatten schon die Schüler eine Kantate zu Vortrag gebracht. Kein geringes Verdienst um die Pflege des Kirchengesanges hat aber der seit 1779 angestellte Kantor Perle, — sein Vorgänger war David Gayda aus Konitz in Preußen seit 1771 — der in dem spätern, um den Orgelausbau hochverdienten Adolf Wendt einen würdigen Nachfolger finden sollte. Für ein musikalisches Verständnis der Einwohner spricht übrigens auch schon die schöne Orgel der Dreifaltigkeitskirche, wo auch die der Annenkirche von Tetsch eine wohlklingende genannt wird; schon bei der Grundsteinlegung des Jahres 1742 wird eines Musikchores erwähnt, der Einzug in die Stadtschule (1788) findet unter Musik und Pauken statt, die Schulgesetze der Stadtschule schreiben Unterricht in Kirchengesang und Orgelspiel vor; wir fanden Kapellen bei den Garden, und ein 1789 erwähnter Einbruchsdiebstahl beim Stadtmusikus Joachim bestätigt das Vorhandensein einer Stadtkapelle.

**Geistiges Leben. Die Stadtschule und andere Schulen.**

Innerhalb des allgemeingeistigen Fortschrittes der Stadt betrachten wir zunächst die Stadtschule, auch schon lateinische Stadtschule genannt. Hatte sie schon zu Ausgang des 17. Jahrhunderts unter Voldenscheer und dem gelehrten Krüger eine gewisse Bedeutung erlangt, so hebt sie sich noch mehr unter Thilo, etwa von 1708—1730, und Krause, 1730—1750 (?), und einige Zeit vor 1743 finden wir an ihr schon den vierten Lehrer, den „ordentlichen Schreib- und Rechenmeister", der vielleicht schon damals die Elementarklasse, von der uns zu Ende des Jahrhunderts berichtet wird, leitete. Unter dem Rektorate Gottlob Thilos wird die Schule eine wohleinge-

richtete genannt, Thilo selbst ein wohlverdienter Mann, dem nach Tetsch' Zeugnis der Sohn des libauschen fürstlichen Hofgerichtsadvokaten, Johann Kühn, Prediger zu Heiligenaa und Rutzau, den Grund seines zeitlichen Wohlseins zu verdanken hatte. Auch Krause's „treuer Anführung" geschieht Erwähnung, an anderer Stelle, vom Beginn der vierziger Jahre, der „Anführung drey treuer Schulmänner: Krause, Mey und Heder".[40]) Seit dem 19. Juli 1785 finden wir den Rektor Magister C. E. Kaatzky und den Konrektor Kandidaten Schieffel, erstern als Konrektor und zweiten Lehrer schon seit dem 6. Juni 1779 und bis zum Jahre 1804 in Wirksamkeit. Neben seiner gewiß erfolgreichen Thätigkeit als Pädagoge scheint er auch wissenschaftliche Anregung über die Schule hinaus verbreitet zu haben, wie seine Rede bei Übernahme des Rektorates beweisen könnte. In Mitau gedruckt, muß sie Freunde und Gegner hervorgerufen haben, denn 1787 in der Gedächtnisrede für den Schulwohlthäter Szanter (Tschanter?), gedruckt mit einer Widmung an seine Gönner und Freunde, spinnt Kaatzky den Gedanken, daß die höchste Kultur die tiefste Barbarei sei, weiter aus, indem er zu beweisen sucht, daß die bereits beginnende Hyperkultur nicht Bestimmung des Menschengeschlechts sei. Im Jahre 1789 liefert er noch einen ebenfalls gedruckten Nachtrag,[41]) und die vorgebrachten tiefen Fragen lassen auf eine gewisse Reife des libauschen Publikums in dem Jahrhundert Goethes, Schillers, Kants, Rousseau's und der französischen Aufklärung und Revolution, deren Ideenkreise auch die Rede Kaatzky's streift, voraussetzen. Dem erwachten geistigen Bedürfnis entspricht jetzt auch schon eine Buchhandlung, die am 15. Juni 1785 unter der Firma de Lagarde und Friedrich errichtet wird und bis 1815 besteht, der Kaufmann Geelhaar hat ein wohlstilisiertes, wertvolles Tagebuch über alle öffentlichen Vorkommnisse aus dem Zeitraume von 1771—1810 hinterlassen, und im Jahre 1784 treffen wir hier auch eine „ehrwürdige Gesellschaft der Freimaurer" an, wie wir anläßlich der Beerdigung des Premierlieutenants Behr von den herzoglichen Musketieren, den das Begräbnis des M. Laurentz, wohl ebenfalls eines Freimaurers, aufnimmt, erfahren.

Hinsichtlich der Stadtschule ist ferner zu bemerken, daß ihre Bedeutung schon aus dem Umstande hervorzugehen scheint, daß ihre

Absolventen direkt die Universität beziehen — neben der am meisten genannten Königsberger, die Wittenberger, Hallenser, Jenenser und Rostocker —, indem von den zehn aus Libau gebürtigen Predigern, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei Tetsch genannt werden, nur Johannes von Bergen und der „sehr fleißige“ Andreas Stobbe (geb. 1735, Prediger in Kruten, dann Gramsden) noch andere Schulen nach der libauschen aufsuchen, und zwar ersterer (17. Jahrhundert) in Lübeck und Königsberg, letzterer in Memel. Nach den Gesetzen vom 8. November 1780[42]) hatte die Stadtschule 3 Klassen (Prima, Sekunda, Tertia), in denen Rektor (collega primarius), Konrektor und Kantor Klassenlehrer (ordinarii) waren, während der Inspektor, also der deutsche Prediger, jede Woche die Schule zu inspizieren hatte, wohl den Religionsunterricht leitete, an den Beratungen des Lehrerkollegiums teilnahm, bei den Versetzungsprüfungen und die neuanzustellenden Lehrer examinierte, die Lehrpläne und Lehrbücher bestätigte und bei ausgebrochenen Mißhelligkeiten zwischen Eltern der Schüler und den Lehrern vermittelte. Dieses Verhältnis des Predigers zur Stadtschule bestand, wennauch in veränderter Form, bis zum Jahre 1821.[43]) Die nächst höhere Instanz, wo nicht gar höchste, da die herzogliche Suprematie im 18. Jahrhundert sich nur auf die Bestätigung der Schulregeln zu beschränken scheint, war der Rat der Stadt, der Lehrer absetzte und anstellte, diesen Urlaub erteilte, Streitigkeiten innerhalb des Lehrerkollegiums schlichtete und neben dem Prediger der deutschen Gemeinde auch andere Personen zur Schulinspektion absenden konnte.

Zu Lehrern durften nur Bekenner der „reinen augsburgischen“ Konfession angestellt werden, wobei bei gleichen Fähigkeiten dem Kurländer vor dem Ausländer der Vorzug gegeben werden sollte. Die Introduktion des neuen Lehrers geschah durch Rat und Inspektor, wobei die Schulgesetze verlesen wurden. Schüleraufnahmen fanden durch den Rektor statt, wobei die Eltern der Neuaufzunehmenden ihr volles Einverständnis mit den Schulregeln ausdrücken mußten, während die Prüfung der neuen Schüler durch das ganze Lehrerkollegium zu erfolgen hatte. Bei Streitigkeiten von Schülern einer und derselben Klasse schlichtete der betreffende Klassenlehrer, bei denen von Schülern verschiedener Klassen der Rektor mit dem Kollegen. Das Schulgeld wurde vierteljährlich gezahlt, wobei die

Schüler für „Holz und Licht" in ihrer Klasse selbst zu sorgen hatten. Früh um 7 Uhr begann schon der Morgenunterricht, der ebenso wie der um 1 Uhr beginnende Nachmittagsunterricht 3 Stunden währte, nur daß die Nachmittagsstunden des Mittwochs und Sonnabends nach gemeinem deutschen Schulbrauch ausfielen. Kurz auch waren damals die Ferien, die sich auf die ersten 14 Tage in den Hundstagen beschränkten, während sonst nur die allgemeinen Feiertage schulfrei waren, der ihnen vorhergehende Nachmittag und der Tag nach den drei hohen Festtagen, also nach Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Eine wohl strenge Disziplin war Sitte, und Leibesstrafen gestattet, doch sollte man zuerst warnen und nur nach vergeblicher Ermahnung züchtigen, doch auch dann leidenschaftslos. Die Schüler sollen zu Bescheidenheit und Höflichkeit erzogen werden, weshalb auch die Lehrer sich des Fluchens enthalten und eines guten Lebenswandels befleißigen müssen. Betont wurde ganz besonders die Erziehung zur Frömmigkeit. Zweimal im Jahre, gegen Ostern und Michaelis, also am Semesterschluß, sollen Lehrer und Schüler zum Abendmahle gehen, ebenso war Kirchenbesuch der ganzen Schule unter Anführung eines Lehrers — auch die übrigen Kollegen sollen eingeschlossen sein — für Sonn- und Festtage vorgeschrieben, ferner an Wochentagen zum Donnerstagsgottesdienste, am Dienstage und Freitage zur Gebetsstunde und am Sonnabend zur Vesper. Vor der Konfirmation wurden Katechisationen in der Kirche abgehalten, zu denen die Tertianer und die Unkonfirmierten der beiden obersten Klassen erschienen. Bei Anfang und Schluß des Schultages wurde das Gebet vom Rektor und der Gesang vom Kantor geleitet; Kantor und Organist unterrichteten die befähigtern Schüler auch in Gesang und Orgelspiel. Verließ ein Schüler die Anstalt, so sollte er sich ein Zeugnis erbitten und eine Abschiedsrede halten, um seinen Dank für genossenen Unterricht und die Aufsicht auszudrücken. Ferner wird noch berichtet,[13]) daß die Lehrer neben der Besoldung von der Stadt auch das Schulgeld der Schüler zugewendet, nebenbei auch noch gewisse Akzedentien bei Kirchenfeierlichkeiten, nam. Hochzeiten und Begräbnissen, erhalten haben sollen, und daß die Schule etwa 100 Zöglinge aus den bessern Kreisen aus Stadt und Land gezählt habe.

Seit ihrer Gründung, vom 12. Dezember 1598 an, befand sich die Stadtschule im übrigens hernach umgebauten Gebäude

des jetzigen Armenhauses neben der Annenkirche (Frommenstraße), bis die Verschiebung des Stadtzentrums und wohl auch die vermehrte Schülerzahl ein neues ansehnlicheres Schulgebäude in besserer Lage erheischte. Am 20. November 1788 fand die Einweihung des neuerbauten, wohl schon zweistöckigen Gebäudes an der Kirchen- und Schulstraße (jetzt Realschule) statt, wobei nach stattgehabtem Gesang und einer Rede im alten Hause der feierliche Umzug vollzogen wurde. Der Einzug geschieht mit Musik, Lied, Kantate und Reden des Inspektors Preiß und Rektors Kaatzky und schließt mit dem Liede: „Nun danket alle Gott". „Oben auf der Stube des Herrn Magister Kaatzky war Wein, Franzbranntwein, Kringel, Kuchen und Aepfel für Jedermann. Abends war großes Souper auf der Schule für den Magistrat, die Prediger und die Stadtältesten." Erst im Jahre 1883 ist das Nikolaigymnasium aus dem Gebäude der Lateinschule in seine neue stattliche Wohnstätte gezogen.

Neben dieser Stadtschule mit ihrer „größern Leseschule", oder der bereits erwähnten Elementarklasse, gab es noch eine kleinere deutsche Leseschule und eine lettische Schule,[44]) nach der Eröffnung des Witte- und Huecke'schen Waisenhauses (10. November 1798) auch die Schule dieser Anstalt mit zwei Lehrern, als deren einer Benjamin Luther als erster genannt wird.[45]) Nicht ersichtlich ist es, ob es um 1799 noch eine besondere „katholische Schule" gab, oder ob diese mit der obenerwähnten kleinen deutschen Leseschule identisch ist.[44]) Vom Schulunterricht der Mädchen erfahren wir nichts, obgleich das Vermächtnis des fürstlichen Hofrats und Lizentinspektors Joachim Friedrich Braun († 18. Dezember 1785) vom Jahre 1780 zur Ausbildung armer Mädchen von dem Vorhandensein eines solchen Bedürfnisses Zeugnis giebt; denn erst im Jahre 1808 wird die erste Töchterschule mit 2 Abteilungen für Töchter höherer und niederer Stände, wie es scheint im „alten Rathause", d. h. im Gebäude der heutigen Stadttöchterschule, eröffnet.[43])

**Äußeres und inneres Stadtbild.**

Wir gewinnen ein volleres Bild der Stadt, wenn wir noch Berichte aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts hinzuziehen,[46]) wo sich die Verhältnisse kaum geändert haben dürften.

In der nördlichen Vorstadt, dem heutigen Neulibau, gab es, wie wir bereits sahen, schon seit 1710 eine ärmliche Ansiedlung,

wo im Laufe des Jahrhunderts ansehnlichere Bauten hinzugekommen sein werden, wie vielleicht das 1808 erwähnte Hofrat Meyer'sche Haus,[47]) wenngleich sie sich, zusammen mit den Speichern, wohl meistens längs des Hafens, etwa bis zum Friedhofe, dessen östlicher[48]) Teil hinzugenommen und am 7. September 1783 als „neuer Kirchhof" eingeweiht wird, hinziehen. Wir überschreiten die „sehr schöne" hölzerne Hafenbrücke von 10 Jochen, die der ehemaligen, vielleicht während des schwedischen Festungsbaues angelegten Zugbrücke (1758 erwähnt) nachfolgt, zumal ja das 1772 (20. Mai) im Bau begonnene steinerne „neue Thor" mit dem Wachthause darin den Zugang zur Stadt genügend deckt. Wir werfen einen Blick auf den Hafen und gewahren etwa 15 Schiffe (Juli, 1778; 1808, am 13. Oktober, zählt man nur 7 Schiffe, wo nach Angabe des Berichterstatters sonst das Zehnfache und noch mehr anzutreffen war, 1758, 5. Dezember über 40), unter ihnen auch das 1783 von Ch. E. Kolbe und Konsul Douglas auf englische Art erbaute, ca. 180 Last große, zweideckige, die „Dorothea, Herzogin von Kurland" mit der rotweißen polnischen Flagge, unter welcher die libauschen Schiffe segelten.[49]) Am Hafen gewahren wir auch das 1793 auf herzogliche Anordnung erbaute Wohnhaus des Hafenbaumeisters Crawford, des Nachfolgers des vor zwei Jahren samt seiner Tochter und seinem Großsohn (Kogge) von vier Russen ermordeten Meyer. Diese russischen „Plotnicken", die hierher zur Arbeit kommen und während der Arbeitszeit in einem fürstlichen Hause am Hafen wohnen,[50]) sind gefürchtete Gesellen, denn schon 1787 waren zwei von ihnen in die Bude der Gebrüder Dreßler eingebrochen. Um 1789 finden wir übrigens auch litauische Dienstboten in der Stadt, und eine Notiz über eine Judentaufe im Jahre 1786 könnte uns belehren, daß auch hier schon die bis 1754 in Kurland gesetzlich nicht geduldeten, jedoch schon seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts vielfach im Lande verbreiteten Juden Fuß gefaßt haben, zumal wir im Jahre 1802 bereits eine Synagoge antreffen.[51]) Jedoch auch friedliche Russen, langbärtige Kaufleute, kommen in Handelsgeschäften in die Stadt, begegnen wir doch hier 1783 — wir wissen nicht ob beständig — einem russischen Konsul. Im Jahre 1774 trifft auch ein russischer Werbeoffizier, der Husarenlieutenant Koschkull ein, der es wohl vornehmlich auf die stämmigen Handwerksgesellen

abgesehen hat. Aber wohl nur gering ist die Ausbeute, denn der Tausch der trauten Vaterstadt mit der ungastlichen Fremde, des leichten Dienstes bei der Stadtfahne mit dem rauhen Kriegshandwerk jener Zeit ist wenig verlockend trotz des gleißenden goldenen Lohnes. Wie der Soldatendienst überhaupt, ist auch der bei den herzoglichen Musketieren gefürchtet, und so machten die hiesigen Handwerksgesellen am 1. März 1774 „einen Aufstand wegen eines Schlachtergesellen, der mit Gewalt unter die Soldaten gezogen war“. Sie hielten eben zusammen, die Handwerker mit ihren Zünften und Schragen: die Schneider, Schuhmacher, Fleischer, Bäcker, Böttcher, Tischler, Huf- und Nagelschmiede; die Seiler oder Reepenschläger, die Hutmacher, Stell- und Radmacher; die Glaser, Zimmerleute, Maurer, Töpfer, Loh-, Weiß- und Rotgerber; die Knopfmacher, Drechsler, Kupferschmiede, Handschuhmacher, Riemer, Stuhlmacher, Schornsteinfeger, Windmüller, Kürschner, Messing- und Beckenschläger, Schön- und Schwarzfärber, die Klempner und andere mehr.[52])

Fast ununterbrochene Verbesserungsarbeiten fordert der Hafen, das Schmerzenskind der Stadt, dessen Tiefe an der Einfahrt in herzoglicher Zeit oft bis auf 7—8 Fuß herabsinkt, in Folge der Nordwinde und des Flugsandes, von welch' letzterm die städtischen Felder und sogar die Stadt selbst, von der Memelstraße bis zum Altmarkte, zu leiden hat. Zwar scheut der Herzog keine Kosten, seit er im Jahre 1770 die Instandhaltung des Hafens übernommen, diesen zu vertiefen,[52]) und im Jahre 1781 finden wir auch schon einen Bagger, aber die technischen Hilfsmittel reichen doch nicht hin, und vielleicht waren auch die Ausgaben zu große, denn trotz aller Versuche hat sich die Hafentiefe jener Periode nicht über 9 Fuß bringen lassen (Mündung).

Setzen wir unsern Gang durch die Große Straße, vorbei an der neuen, seit 1780 von einem Steinzaun umhegten und mit einer Kirchenuhr versehenen Kirche fort, so gelangen wir zum neuen Markt mit seinen stattlichen Häusern. Ist es gerade Marktzeit, so können wir hier zwei städtischen Beamten begegnen, dem beeidigten Marktvogt, der seine Wohnung im Brückenwachthause hatte (1786), und dem Fleischtaxator (1787 sind ihrer zwei erwähnt). Die Nichtlibauer wollten zu jener Zeit an den Stadtbeamten noch eine gewisse Gravität bemerken, wie sie früher, namentlich bei den reichen Kauf-

leuten und auf Gastmählern und andern Festlichkeiten, allgemein zu Tage getreten sein soll.[52]) Aber nicht anders würden diese würdigen Beamten heute auch uns erscheinen, wenn wir sie in ihren steifen Perücken erblickten, welch' letztere um 1773 hier allgemein in Mode gekommen zu sein scheinen, wie wenigstens die Notiz des Kaufherrn und spätern Marktvogts David Friedrich Geelhaar in seinem Tagebuch besagen würde, welche lautet: „Oktober 27. Ließ ich mir zum ersten Male die Haare abschneiden und fing an Perücken zu tragen." Wollen wir uns näher mit der Stadt bekannt machen, so können wir vom Markt aus in die Post-, Kauf- oder Kornstraße — wie die Straßen 1805 sämtlich genannt werden[52]) — einbiegen, um in bunter Reihenfolge die Juliannen-, Helenen-, Jakobs-, See-, Marien-, Mühlen-, Schiffer-, Speicher-, Teich-, Salz-, Unger-, Schneider-, Katholische, Brüder-, Schmale, Thomas-, Weiden-, Koppel-, Wilhelminen-, Peter-, Breite, Heu-, Fromme, Lettische, Schreiber-, Kraut-, Holz-, Sand-, Herren-, Parten-, Waisen-, Kirchen-, Forum-, Scharren-, Lange und Sägerstraße zu durchwandern. Wir haben dabei in Erfahrung gebracht, daß Libau (1795) 456 Wohnhäuser und 453 andere größere und kleinere Baulichkeiten, 23 öffentliche und 16 herzogliche Gebäude besitzt, unter letztern die katholische Kirche, ein Packhaus an der Löschbrücke, eine Bude und einen Speicher in der Großen Straße. An Einwohnern zählte der Magistrat in einem offiziellen Bericht[50]) 4548; 2331 männliche und 2217 weibliche in 848 Familien, nachdem viele derselben bei der hereinbrechenden wirtschaftlichen Krisis der achtziger Jahre bereits aus der Stadt fortgezogen waren. Unter den öffentlichen Gebäuden finden wir zwei Gefängnisse, ein Armenhaus, die Stadtwage, die Flachsbrake, und das zum Aufbewahren des Pulvers dienende Gebäude hinter dem Barenbusch. Unter den öffentlichen Plätzen wird nur der Karlsberg, damals die Erhöhung, wo heute das Bezirksgericht steht, erwähnt, dessen Besichtigung durch Herzog Peter im Jahre 1790 die Vermutung nahelegen läßt, daß sich an diesen Ort ein uns unbekannter historischer Vorgang knüpft. (Karl XII?). Die Stadtgrenze ist durch Malzeichen bestimmt, der für 1795 verzeichnete Ausgabeposten für Landstraßen läßt darauf schließen, daß der unleidliche grobinsche Weg wenigstens in der Stadtnähe gebahnt worden sein könnte, die

Stadtkoppeln werden gegen eine „bestimmte mäßige Miete" an Bürger überlassen, und das, wie es scheint, vom Kommerzienrat Meyer käuflich erworbene Stadthöfchen oder Libaushof, zu dem auch einige Bauern gehörten, wird 1782 an den Arrendator Wittmann auf 6 Jahre gegen eine jährliche Pachtsumme von 725 Thl. Alb. verarrendiert.

Aus der Umgegend geschieht 1790 des Baggenkruges Erwähnung, 1777 des Dühren'schen, sog. Kleinmichel'schen Kruges in der Nähe der Sleine'schen Gesinde, der vielleicht mit dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts erwähnten Michel Schröder'schen Kruge auf der Südseite des am Chausseehause vorüberfließenden Baches — auf der Karte von 1636 „Retierchen"[53]) genannt — identisch ist.

Die Glieder des Magistrats, deren es zu Anfang des 19. Jahrhunderts elf giebt: zwei Bürgermeister, von denen einer zwei Jahre hindurch das Wort führt, — 1789 finden wir drei Bürgermeister, 1796 ein Stadthaupt und zwei Bürgermeister — einen Gerichtsvogt (Polizeiliches) und acht Ratsherren,[54]) scheinen in herzoglicher Zeit noch keine Gehälter bezogen zu haben, mögen aber durch Überlassung von städtischen Ländereien teilweise entschädigt worden sein.[55]) Nur die Oberoffiziere der Garden waren von „bürgerlichen Offiziis" befreit, jedoch nur bis zum Ratsstande.

**Wohlthätigkeit.** Im Jahre 1787 begegnen wir Armenvorstehern, zweimal dem Amte eines dritten Säckelträgers, und einmal erfahren wir, daß die Osterkollekte mit der Schale 120 Fl. eingebracht. Bei besondern Gelegenheiten werden auch die Armen bedacht, wie 1774 bei Einführung des Mitauschen Gesangbuches, wo an sie 100 Fl. ausgeteilt werden.

Viele wohlthätige Stiftungen[56]) erfolgen in dieser Periode: Heinrich Conrad's Blindenlegat (1777), das Braunsche Schullegat (1780), die Witwen- und Waisenversorgungsanstalt (1786), die Totenlade (1789), die Armenversorgungsanstalt (1790) und die imposante Stiftung des Witte- und Huecke'schen Waisenhauses im Werte von 238,845 Thalern, das größte Denkmal privater Opferwilligkeit Libaus. Beide ehe- und kinderlos, der Bürgermeister Lorenz Joachim Huecke, gestorb. am 27. Mai 1788 im Alter von 71 Jahren, nachdem er 32 Jahre „in richterlichem Amte" gestanden,[57]) und Anton Witte, gest. 1797, hatten sie in gemeinsamer

48jähriger Geschäftsführung durch Fleiß, Umsicht und Sparsamkeit sich großen Reichtum erworben, den sie im Testamente vom 12. September 1782 nach ihrem Ableben der Stadt zu einer frommen Stiftung überwiesen mit der Bestimmung, daß 12 Waisenknaben der Bürgerschaft der Großen und 12 der Kleinen Gilde bis zum 15. Jahre Erziehung und Ausbildung finden sollten. Hervorgehoben zu werden verdienen die schönen Schlußworte der Stiftungsurkunde: „Und so schließen wir denn hiemit diesen unsern wohlgemeynten Plan zu unserm Waisenhause, mit dem demüthigen Vertrauen zu Gott, dem Geber alles Guten, daß Ihm diese fromme Anwendung unseres, durch seinen wohlthätigen Beystand, erworbenen Vermögens, wohlgefällig seyn und Er unsere gute Absichten ferner gnädigst segnen und begünstigen werde, nicht weniger aber mit dem herzlichen Wunsche, daß diese unsere milde Stiftung der armen Jugend zum wahren Vortheil gedeihen und unsere liebe Vaterstadt sichs ernstlichst und thätig möge angelegen seyn lassen, dieselbe zu ihrem immerwährenden Nutz und Frommen beständig zu sichern, zu befördern und zu erhalten."[58])

Rechtswesen.

Rauh sind die Rechtsgebräuche[59]) jener Zeit, die, vielleicht auf altem Gewohnheitsrecht fußend, uns heute gar seltsam anmuten. Noch existiert Pranger (Schandpfahl), Hinrichtung durchs Schwert, Galgen und Rad, öffentliches Auspeitschen bis zu 50 Hieben, die Rute bis zu 30 Paaren, Einschließung in Ketten bei öffentlichen Stadtarbeiten, Anschließung am Quirl im Gefängnisse bei Wasser und Brot, Verbrennung des Hingerichteten auf dem Richtplatze, Verbannung von Stadtbürgern auf einige Jahre oder auf ewig, Abschwören der Urfehde und Verweisung von Fremden aus Stadt und Land, oder „aus den Herzogtümern Kurland und Semgallen", wobei Stadtknechte den Ausgewiesenen bis zur Grenze des Stadtgebietes geleiten. Scharfrichter und Profoß (Schinder) walten ihres Amtes auf der Richtstätte und am Pranger; am 26. März 1792 sind hier ein Mörder und eine Brandstifterin zum letzten Male mit dem Schwerte hingerichtet worden. Für Diebstahl und Einbruchsdiebstahl erfolgen 20—30 Rutenpaare am Pranger, event. der Galgen, für Stadtbürger bei Einbruch 50 Peitschenhiebe, 11 Monate öffentliche Arbeit, Vermögensverlust und Stadtausweisung (1784 der Großhändler Zielich). Für Kindsmord folgt die Rute

am Pranger, 3 Monate am Quirl und Stadtverweisung der Fremden, wie 1789 an Geelhaars litauischer Dienstmagd, die anfangs zum Tode durchs Schwert verurteilt, aber auf Supplikation des Hofrats und Stadtsekretärs Braun vom Herzoge begnadigt und zu obgenannter Strafe kondemniert worden war. Auf Mord oder Brand stand Hinrichtung, wobei der Leichnam des Gerichteten entweder auf der Richtstätte im Sarge begraben oder verbrannt wird, auf Mord und Brand zugleich, wie 1792 an vier Russen, welche den Hafenbaumeister Meyer samt Tochter und Enkel ermordeten und dann das Wohnhaus anzündeten, Gerädertwerden von oben oder von unten, je nach der Größe der Mitschuld, endlich Verbrennung des Leichnams. Für Kirchendiebstahl erfolgte der Galgen. Im Jahre 1773 laufen auch 6 herzogliche Musketiere Spießruten und der Sergeant Gebhard „bekommt nebst 66 Fuchtel seinen Laufpaß".

**Die Stadt am Ende des 18. Jahrh.: Handel.**

Über den Handel um die Wende des Jahrhunderts wird berichtet,[60]) daß Getreide, Holz, Fleisch und Butter die hauptsächlichsten Exportartikel waren, daß Libau fast für alle kurländischen Städte spedierte, und daß sich die Kaufleute in Kommissionäre und Spekulanten teilten, jenachdem sie für fremde oder eigene Rechnung kauften und verkauften. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnten die beflaggten Schiffe, das Gewühl der Fußgänger und das Rasseln der Fuhrwagen beim angereisten Fremden den Eindruck der rastlosen Thätigkeit einer blühenden Handelsstadt hervorrufen.

**Bürger.**

Begeben wir uns aufs Rathaus, so können wir hier einen neuaufzunehmenden Bürger antreffen, der in der Uniform der Garde oder Fahne, mit Ober- und Untergewehr, seinen Bürgereid schwört, um nach dieser feierlichen Zeremonie noch das Bürgerrecht zu erkaufen mit 60 Fl., wozu noch 20 Fl. andere Nebenunkosten kommen, wie es beim Bürger G. S. Henig im Jahre 1776 der Fall war.[59]) Neue Bürger erhielt die Stadt in Stavenhagen, Foege, Geelhaar (1777), Morren, Kikebusch, Kolb (1791) und in dem spätern Bürgermeister Christian Unger (geb. in Memel 1762 † 1838).[61]) Auch einer „öffentlichen" Beisetzung in der Annenkirche am 9. November 1774 können wir beiwohnen, und zwar der des heldenmütigen Lotsenkommandeurs Jakob Tode, der am 13. Oktober bei der Bergung eines holländischen Schiffes mit 8 Lotsen seinen Tod

gefunden hatte, um so zugleich auch weit über das Weichbild der Stadt hinaus als Vorbild treuer Pflichterfüllung bekannt zu werden. Was endlich die Inanspruchnahme der Annenkirche durch Mitglieder der deutschen Gemeinde anbetrifft, so darf uns das nicht weiter Wunder nehmen, wo hier noch die Erbbegräbnisse alteingesessener Familien in Gebrauch waren — erst 1786 begann man die Leichen bei der Ausbesserung der Kirche zum großen Teile herauszunehmen und auf dem Friedhofe beizusetzen — und auch die Wochenandachten der Dreifaltigkeitsgemeinde bis zum letztgenannten Jahre abgehalten wurden, bis der zunehmende Verfall des Kirchengebäudes zur Verlegung derselben in die neue Kirche zwang.[62])

Verkehr.

Wenden wir uns den Verkehrsverhältnissen zu, so war die Stadt hinsichtlich der Landwege übel dran, denn der grobinsche, der im Herbst und Frühjahr auch an Überschwemmungen des Landsees litt, war um jene Jahreszeiten fast unpassierbar, und das Übersetzen über die Wasserarme bei Niederbartau (heute Damm) soll noch in unserm Jahrhundert zuweilen mit Lebensgefahr verbunden gewesen sein. Dagegen war der Briefverkehr bei der Wohleinrichtung der schon, wenn auch mit Unterbrechungen, seit 1717 bestehenden kurländischen Post ein günstiger, indem diese zweimal in der Woche, am Dienstag und Sonnabend nach 12 Uhr aus Mitau, am Montage und Sonnabend um 6 Uhr abends aus Danzig in Libau eintraf. Es konnte ein Brief aus Libau nach Mitau in etwas über 27 Stunden, nach Memel in etwa 21 Stunden, nach Königsberg in 45 und nach Danzig in 115 Stunden, wenn ohne Unterbrechung, eintreffen, wie sich nach der Ankunft der Posten feststellen läßt[63]) Die bereits 1771 erwähnte Poststraße läßt ferner vermuten, daß sich hier um jene Zeit oder früher die Post befunden habe. Den Passagierverkehr und vielleicht auch den Verkehr leichter Frachten zwischen Riga und Königsberg besorgte auch noch der in der Literatur des vergangenen Jahrhunderts mehrfach anzutreffende Königsberger Fuhrmann, neben ihm auch der rigasche, in dessen „ungeheurem Gezelte" von Planwagen (einmal scherzhaft auch „rigisches Cariolchen" genannt) Johann Bernouilli über Heiligenaa, Papensee und den Strand (Wirgen) am 6. Juli 1778 abends in Libau eintrifft. Hier steigt er in der Königsberger Herberge gegenüber der Annenkirche ab, um am nächsten Tage weiterzufahren, bei

Durben die Poststraße wiedererreichend, die er hinter Papensee verlassen.

**Vergnügungen und Hof.** Zum Teil sind wir auch über die Familiengeschichte und das Privatleben jener Periode orientiert.[64]) Wir erfahren von zahlreichen Bällen und Festlichkeiten der Garden und des Magistrats, von Illuminationen, blaugardischen Schlittenfahrten und Schlittenfahrten der Schiffer „mit einem Bote (auf dem Schlitten), mit fliegenden Flaggen und Wimpeln" oder mit Musik. Zum Teil gab wohl auch hier Hof und Adel das Beispiel mit ihren häufigen Bällen en domino, en masque und en paré, mit den bürgerlichen und adligen Couren und Galacouren, den Hofkonzerten, Diners, Abschiedsaudienzen und Schlittenfahrten en masque und mit Fackeln. Im Jahre 1784 versammelt sich hier auch der Adel, um das herzogliche Paar im Rathause „zu tractiren und zu bewirthen". Vielleicht dürfen wir aus den zahlreichen Besuchen der Landesherrschaft sogar auf eine gewisse Vorliebe für die Stadt schließen, wo der hiesige Aufenthalt auch noch wohlthätige Abwechslung in dem repräsentiv-zeremoniellen Hofleben des Mitauer Hofes und zeitweilige Erholung gebracht haben mochte. Gewiß wird auch der leutselige und persönlich liebenswürdige Herzog hier nicht unbeliebt gewesen sein, zumal er diesen Eindruck durch mehrfache persönliche Gnadenbeweise zu erhalten verstand. So läßt er einmal des Lizentschreibers Tobias Neumann acht Söhne neu kleiden und „bei Hofe" erscheinen, und beschenkt jeden mit einem Albertsthaler. Dem Gärtner Köhler schenkt er ein andermal 3 Dukaten, und als englische Matrosen unter Abfeuern kleiner Gewehre und mit Flaggen einen Aufzug zum fürstlichen Hause machen, werden sie hereingerufen, mit Wein traktiert und jeder mit einem Thaler Alb. bedacht. Die Bürgermeister Stobbe und Jankewitz erhalten goldene Tabatièren, und die Stadtgarden goldene Taschenuhren und Geldgeschenke von 100 und 150 Thalern. Vielleicht bewahrt die Peterstraße noch heute die Erinnerung an den letzten Fürsten Kurlands, wie etwa die Wilhelminenstraße an das kleine kurische Prinzeßchen. Mit Verehrung scheint man auch an der edelsinnigen Herzogin Dorothea zu hangen, welcher bei ihrer Rückkehr aus Deutschland im Jahre 1786 die Blaue Garde einen Fackelzug mit Musik veranstaltet und der Lieutenant Michael Huecke ein Carmen überreicht.

Am 31. August 1793 ließ der Herzog durch seinen Haushofmeister Meißner „die nach Schlesien zu sendenden Sachen in Ordnung bringen", und am 1. März 1794 übergiebt letzterer dem Landrat Fircks-Rudbahren das fürstliche Haus. Am 30. August 1795 hat Peter für immer das Land verlassen.

Noch in den letzten Jahren kurländischer Selbständigkeit entbrennt der Gegensatz des Bürgertums zum Adel,[65]) und zwar in vorher nicht erreichtem Umfange, in der Union sämtlicher Städte und vereinigter Glieder des Bürgerstandes, welche die Vertretung des Bürgerstandes auf dem Landtage, die Freigabe des Güterbesitzrechtes für Bürgerliche, den Schutz des Handels vor dem Kramhandel der Fremden und das alleinige Anrecht des Bürgertums auf die kirchlichen und gerichtlich-administrativen Ämter mit Einschluß des Amtes der herzoglichen Oberräte, ausgenommen nur die Oberhauptmanns- und Hauptmannswürde, welche dem Adel reserviert bleiben sollte, bezweckte. Opposition des Bürgertums.

Betrachteten wir bereits die Agitation der Städte zur Erlangung des Güterbesitzrechtes (1668; S. 45), und mag man über die Berechtigung der Ämtertrennung nach Ständen verschiedener Ansicht sein, so war die Frage über die Vertretung aller Stände auf dem Landtage, die auch heute noch offen ist, von großer Bedeutung. Hatten die Städte in der Ordenszeit und bis 1617 in Kurland die Landtage noch beschickt, so trat seither (Regimentsformel) eine vollständige Wandlung ein, und als Herzog Friedrich 1625 alle Stände und Einwohner beruft, muß diese Maßnahme als außerordentliche, eine Änderung der Landesverfassung nicht bezweckende, erklärt werden. Erfolglos bleibt der Versuch der Städte im Jahre 1633, 1644 und 1648, wie auch die Anordnung der königlichen Kommission im Jahre 1642, für 1643 einen außerordentlichen Landtag aller Stände des Landes einzuberufen. Der Widerstand des Adels vereitelt den Erfolg, und so wird der Forderung der Jahre 1644 und 1648 auch die herzogliche Antwort, daß die Städte ihre Beschwerden dem Herzoge einsenden, damit er sie an den Landtag bringe, und sich städtische Deputierte während der Landtagsverhandlungen bei ihm einfinden sollen. Thatsächlich hat der Herzog auch die Wünsche der gelegentlich anwesenden städtischen Abgeordneten auf dem Landtage vertreten, und als die Ritterschaft

in der herzoglosen Zeit sich Beschlüsse über die Städte anmaßt, erlangen diese durch Grundt den bereits erwähnten königlichen Bescheid (1746), daß über sie, ohne sie zu hören, nichts beschlossen werden dürfe. Zur Bildung eines eigenen Landstandes wie in Preußen, wo die Städte mit dem niederen Adel auf dem Landtage einen Stand bildeten, ist es aber nicht gekommen, und auch die Opposition der Jahre 1790, 91 brachte es trotz der Parteinahme des Landesfürsten für dieselbe und der Begünstigung durch die seit der Konstitution vom 3. Mai 1791 in bürgerfreundliche Tendenz einlenkende polnische Republik bei den Gegenmanifestationen des Adels auf dem Landtage und im Warschauer Reichstage (16. Juni 1791) doch zu keinem andern Resultate, als daß „der Landtag mit den Städten über die Abstellung der Beschwerden verhandeln und ohne ihre Zustimmung in ihrer (der Städte) Angelegenheiten nichts entscheiden solle". Als Deputierte der Bürgerlichen hatten sich der libausche Stadtälteste Vorkampf,[66]) der piltensche Landesgerichtsadvokat Tiede und der mitausche Kaufmann Vierhuff am 26. Februar 1791 von Libau aus über Mitau nach Warschau begeben und dem Reichstage hierbei auch ein Geschenk von 12 Kanonen gemacht. Die Sache des Bürgertums war freilich auch durch Spaltungen im eigenen Lager gehemmt worden, indem die Handwerker Mitaus und Windaus, dann auch Libaus, die sich vom Magistrat ausgeschlossen sahen, in die Sezession abschwenkten, der sich auch die 500 Müller während des „Mülleraufstandes" anschlossen.

**Politische Ereignisse.**

All dieses kraftvolle Leben, das wir in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wahrnehmen und wie es, neben der günstigen Handelsstellung, nicht durch die Größe der Stadt, sondern durch die Thatkraft ihrer Bürger begründet ist, erleidet gegen Ende des Jahrhunderts eine jähe Unterbrechung. Schon die Erwähnung der russischen Werbung in Libau, des auf herzoglichen Befehl gefeierten Friedensschlusses von Kutschuk-Kainardschi, der Ohnmacht Polens und des Eingriffes Peters des Großen in die Geschicke Kurlands läßt darüber keinen Zweifel, wessen Hand auf dem Lande lag. Im April 1783 erfuhr der erstaunte Landtag die Forderung, daß der Getreideexport Libaus und Windaus auf Grund jenes verjährten Vertrages von 1615 zugunsten Rigas aufgegeben werden sollte, und am 10./20. Mai machte die russisch-kurländische Kon-

vention es zur vollendeten Thatsache: die Abtretung Schlocks samt dem umliegenden Landstriche an das russische Livland und die Beschränkung des Handels nach Libau und Windau auf die tuckumsche und goldingensche Oberhauptmannschaft und das neuenburgsche Kirchspiel. Gleichzeitig hiermit erhielten die russischen Kaufleute die zollfreie Einfuhr russischer Waren, und für alle nach Riga gehenden Waren wurden Durchfuhrzölle und Brückengelder aufgehoben. Hierzu kommt dann noch in den achtziger Jahren eine zeitweilige Kornsperre wegen Getreidemangels[67]), und endlich im Jahre 1795 eine Hungersnot, während welcher Katharina II zu Wasser aus Livland nach Libau Getreide schaffen ließ, das unter mäßigen Preisen an die Armen verkauft wurde.[68]) So berichtet denn auch 1795 der libausche Magistrat an die Gouvernementsregierung, daß „wegen der nahrlosen Zeit und der bisherigen Theuerung" viele Einwohner die Stadt verlassen hätten, und dieselbe Klage vernehmen wir auch noch im ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts, wo ganze Häuser leer und unbewohnt gestanden haben sollen.[69]) Zur Entstehung der Hungersnot mögen endlich wohl auch die Kriegsereignisse des Jahres 1794[70]) in der libauschen Umgegend beigetragen haben, in die auch die Stadt selbst gezogen wird.

Kriegsereignisse während d. „Patriotenaufstandes".

Während der Kosciuszko'schen Patriotenerhebung war nämlich ein Trupp von Litauern und Polen unter Anführung des ehemaligen preußischen Lieutenants, damaligen Generalmajors Mirbach, „unvermutet" in Kurland eingerückt und besetzte, einige hundert Mann stark, am Abend des 23. Mai 1794 Libau. Sie kaufen hier alle aufgefundenen Gewehre, alles Pulver und Blei für bar und ziehen noch an demselben Abend wieder ab. Am 25. Juni, um 7 Uhr abends, sind die Konföderierten aber wieder da, am 27. auch Mirbach und General Woidkewicz. An letzterm Tage erläßt Mirbach, augenscheinlich von hier aus, die Erklärung über den Beitritt des Herzogtums Kurland zur Konföderation, am andern Tage die Publikation an die Bauern, wo ihnen Freiheit und Eigentumsrechte zugesichert werden, und „am 28. mußte Jedermann in der neuen Kirche schwören, der Republik Polen völlig ergeben zu sein". Die Waffenrequisition wurde fortgesetzt, denn am 6. Juli wird der Lizentinspektor Wiesen „in seinem Hause arretiert und

wegen verschwiegener 6 kleinen Kanonen von Mirbach seines Amtes entsetzt, in seiner Stelle aber der erste Lizentschreiber Neumann als Lizentinspektor eingesetzt. Der Kutscher Baginsky wurde auch in die Wache gesetzt", aber schon am 9. wieder freigelassen. Am 7. und 8. Juli werden 16717 Thl. Alb. Lizentgelder eingezogen, dann zieht Mirbach am 11. morgens ganz frühe mit seiner Equipage und der ganzen Mannschaft vor den anrückenden Russen rechtzeitig aus der Stadt. Die zum 14. Juli in Libau unter Androhung der Vermögenskonfiskation angesagte Eidesleistung der Gutsbesitzer war somit vereitelt worden. Die Insurgenten behalten aber ihre Positionen im Umkreise Libaus, wo sie die Bauern aufwiegeln, die sich im grobinschen und goldingenschen Kreise bewaffnen, ihren Herren widersetzen, die Wälder anzünden und sonstigen Unfug treiben. Am 12. Juli besetzt ein Kommando von 1100 Russen unter Obristlieutenant Kasalinow[71]) und 200 herzoglichen Soldaten unter Major Driesen die Stadt, die sie bis zum 8. August innehalten. Im Treffen bei Gawesen, unweit Grobins, am 7. August,[72]) wurde aber Kasalinow tödlich verwundet, und die Russen mußten sich spät abends zurückziehen. Daher machten die Polen am 8., unweit des Brauhauses, einen Angriff auf Libau, „da letztere (Russen) sich abermal retiriren mußten, weil sie an Munition zu kurz kamen. Die Retirade geschah in völliger Ordnung durch die Stadt, aber unter beständigem Schießen aus dem Gewehr. Hinter der Brücke aber wurden von den Russen einige Kanonen mit Kugeln, Kartätschen und Granaten auf die Stadt abgefeuert, ohne großen Schaden anzurichten. Der Kaufmann Rosenberg aber kam durch Bajonnet- und Pikenstiche um's Leben, 52 Jahre alt. Die Stadt war nun wiederum von den Polen besetzt . . . ." Der während der Anwesenheit der Russen befreite und wiedereingesetzte Wiesen flüchtet rechtzeitig zu Schiffe über Windau nach Mitau, von wo er erst am 26. September eintrifft, um sein altes rechtmäßiges Amt anzutreten. Am 13. war Neumann zum zweiten Male an dessen Stelle gesetzt worden, am 28. August werden noch 5302¾ Thl. Alb. ausstehende Lizent- und Hafenzollgelder durch Exekution eingetrieben, und „den 29. frühe hatten sich die Polen sämmtlich von hier weg nach Lithauen hingezogen".[73]) Am 9. September kamen dann noch gegen 120 Mann russische Infanterie und Kosaken unter Major Dube-

nikow in die Stadt und nahmen für fürstliche Lizentrechnung Proviant, um am 11. wieder fortzuziehen.

Am 11. September hatte noch der Bürgermeister Stobbe ins russische Lager nach Frauenburg reisen müssen, von wo er am 14. zurückkehrte. Am 17. März 1795 unterzeichnet der Landtag die Unterwerfungsakte, am 28. der Herzog; am 15. Juli „war in der Kirche feierliche Huldigungspredigt. Die sämmtlichen Prediger der Grobinschen Diözese, der Magistrat, sämmtliche Bürgerschaft nebst Gesellen und Lehrburschen huldigen Ihro Kaiserlichen Majestät von Rußland in Gegenwart des Goldingenschen Oberhauptmanns Herrn von Saß. Der Instanzsecretair Reck verlas vor dem Altar den Eid. Abends war die ganze Stadt erleuchtet". Am 11. Juli war „die russisch-Kaiserliche Tamoschna" durch den Zolldirektor Major Hagelstrom eröffnet worden, am 19. Juli traf der Generalgouverneur „von Kurland, Semgallen und Pilten" v. d. Pahlen, „vom ganzen Magistrat und den beiden Garden eingeholt und von der sämmtlichen Bürgerschaft in Gewehr empfangen", ein und reiste am 21., „wie beim Empfange bis an die Stadtgrenze begleitet", nach Polangen ab. Am 27. November wurde die neue Statthalterschaftsverfassung und der julianische Kalender in Kurland eingeführt, und vom 26—28 Februar 1796 werden in Libau durch den kurländischen Gouverneur von Lamsdorf „die hiesigen Kreisgerichte introducirt". Eine neue Epoche war für Stadt und Land angebrochen.

Anbruch der neuen Epoche.

---

## VI. Der Werdegang des modernen Libau.

Neue Verhältnisse.

Vielfache Verwirrungen müssen die ersten Jahre des Überganges aus der alten in die neue Zeit mit sich gebracht haben. Mochte die durch die kurländisch-russische Konvention von 1784 hervorgerufene Handelskrisis bei dem sich wiederbelebenden Handel von 1790—94 gehoben worden sein, und war mit dem Übergange an Rußland die 1784 stipulierte Handels- und Zollvergünstigung zugunsten der russischen Unterthanen und der Stadt Riga beseitigt worden, so wurde die Aufhebung des Stadtzolles von $^2/_3$ % von allen ein- und ausgehenden Waren — er soll in der Folge seitens der Krone durch 10,000 Rbl. endgiltig abgelöst worden sein.[1]) —

doch schwer empfunden, und wir wissen, daß der Insurgenteneinfall vom Jahre 1794,[2]) wie gewiß auch die Hungersnot von 1795, schwere wirtschaftliche Folgen nach sich zog. So werden die schon 1795 erwähnten kostspieligen „Sandarbeiten", d. h. die Umhegung der städtischen Ländereien mit geflochtenen Zäunen zum Schutze vor dem verwüstenden Flugsande, wozu auch der Herzog aus dem niederbartauschen und rutzauschen Forste kostenlos Holz geliefert hatte, — auf Initiative des Bürgermeisters Jankewitz hatte man aus öden Sandflächen sogar gutes Wiesen- und Ackerland umzuschaffen verstanden — mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts unterbrochen[2]), und der allgemeine Rückgang offenbart sich 1799 bereits in einer Schuldenlast von 70,000 Thl. Alb.: „an Stelle ihrer (der Stadt) vormaligen Wohlhabenheit", wie die Gouvernementsregierung bemerkt.[3])

Nebenbei erfahren wir von unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen Gouvernementsregierung und Magistrat. Die schon in herzoglicher Zeit (Kämmerer und Assessoren) bestehende Stadtkämmerei verbleibt zwar formell unter dem Magistrat als nächsthöherer Obrigkeit, denn diese besitzt das Recht, jederzeit Revisionen zu veranstalten, und durch ihre Hand gehen auch die Rechnungsabschlüsse der Kämmerei um Weihnachten — in herzoglicher Zeit zu Michaelis, doch war der Magistrat zusammen mit den Stadtälterleuten und zwei Bürgern sonst die höchste Instanz — nach Mitau; thatsächlich aber wird in der Stadtkämmerei ein selbständiges Ressort geschaffen, denn ihr werden „alle Stadtmittel und Revenuien, sowie die Sorge für die Verbesserung derselben" übertragen, auf ihr allein ruht die Verantwortlichkeit für die städtischen Finanzen, sie zahlt den Magistratsbeamten nach einer ihr zugestellten Liste die Gagen und ihr muß der Bauherr alle Pläne vorlegen. Die Stadtkämmerei erhält eine Hauptstimme beim Verkauf und wohl auch bei der Verpachtung städtischer Ländereien und sie wählt seit 1802 auch die „ökonomischen Beamten", d. h. Stadtwäger, Stadtbraker, Brückenzolleinnehmer und Klingsäckelträger, die vom Magistrat keine Befehle annehmen dürfen. Letzterm verbleibt somit nur die Wahl der Prediger, Schullehrer, der Justiz- und Polizeibeamten. Diese Schmälerung der Befugnisse des Rats führt dann zu Streitigkeiten mit der Kämmerei, wie schon im Frühling 1799 die zur Regelung der

Finanzen und Schuldentilgung eingesetzte Kommission „wegen Uneinigkeit mit dem Magistrat vor Erledigung ihrer Thätigkeit auseinandergegangen war", und im Herbst des Jahres wird der Rat gerügt, daß er den ökonomischen Beamten Instruktionen erteilt habe, daß er für die erhöhten Stadtabgaben unbefugt einen Zahlungstermin festgesetzt, sich dem Verkaufe „eines geringen" Teiles der Straßengrenze an den Ratsverwandten Vahrenhorst durch die Kämmerei widersetzt, andrerseits aber ohne Wissen und Zustimmung der letztern mittels Umlaufszettel ein Bauernhaus öffentlich an den Meistbietenden verkauft habe. Zugleich erklärt die Gouvernementsregierung die Verordnung Herzog Jakobs vom 21. September 1636 (wie es scheint städtische Grundstücke betreffend) laut Senatsukas vom 13. März aufgehoben und verweist mit Bestätigung des Verkaufs an Vahrenhorst auf die bei Veräußerung von städtischen Grundstücken allein maßgebliche Verabscheidung Herzog Friedrich Kasimirs vom 16. Februar 1689, vorausgesetzt die vollkommene Übereinstimmung des Rats mit den Älterleuten und Ältesten. Noch am 28. Februar 1806 schwebt aber eine Differenz, indem der Rat in seinem Protest gegen die Anstellung des Leinsaatbrakers Friedr. Ries abschlägig beschieden wird. — Die beeidigten Mitglieder der Stadtkämmerei bestanden aus dem jedesmaligen jüngsten Ratsverwandten, den beiden Stadtälterleuten und je zwei Ältesten und je einem Bürger der Gilden, wobei der jedesmalige Ältermann der Großen Gilde die Geschäfte leitete, und alle drei Jahre eine Neuwahl stattfand, wo die Stadtälterleute und der Ratsverwandte als solche ohnehin ausschieden. Unter den weitern neuen Verfügungen ist dann noch zu nennen: der Magistrat sollte über keine „geheimen (außerordentlichen) Ausgaben" verfügen, darf aber den Quartierkommissar wählen, wobei hinsichtlich der Verwendung der Quartiergelder die Verständigung mit der Kämmerei und die Beistimmung der Älterleute und Ältesten gefordert wird. Die Bauten und Reparaturen verbleiben dem Bauherrn, dem die Anstellung eines Bauschreibers bewilligt wird. Zur Tilgung der öffentlichen Schulden werden die Stadtabgaben erhöht, für Getreide, Saat und Kalk auf 6 Groschen pro Last, für die Heringsbrake — 15 Groschen, an Warengebühr für 1 Schiffpfund — 12 Groschen; der Grundzins steigt von 1½ Fl. auf 4 Fl., die Brauereiabgabe von 2 auf

4 Fl., und ebenso wird das Kirchensitzgeld und die Abgabe für Schlachtvieh, die jetzt nicht mehr der Bauer, sondern der Bürger als Käufer zu entrichten hat, verdoppelt. Hierbei erfahren wir, daß die Künstler zwischen 6—20 Fl. pro Jahr, die Zünfte (33 Ämter) zwischen 2 Fl. (Knopfmacher, Kupferschmiede) bis 200 Fl. (Bäcker; nach ihnen Schneider und Böttcher) entrichteten. Die neue Zeit spricht jetzt auch schon aus dem Gesuch des Magistrats vom 11. Juni 1799, seinen Gliedern Gehalt anzuweisen „im Verhältniß mit dem Rath zu Riga". Das wird nun auch in Aussicht gestellt, aber erst „wenn die Umstände es erlauben". Der Vergleich mit Riga aber wird gerügt, denn Libau habe „zuerst daran zu denken, seine Schulden zu bezahlen". Auch die Stadtkoppeln, die den Bürgern — es scheint vornehmlich Magistratspersonen, da im Zusammenhang mit der Gehaltanweisung geredet wird — „bisher für eine bestimmte mäßige Miethe überlassen" waren, sollen hinfort zusammen mit Libaushof meistbietlich verpachtet werden. Noch einschneidendere Wandlungen trafen den Handel.

**Handel.** Mit der Aufhebung der Zollgrenze gegen Livland wurde, wie schon einst in der Ordenszeit, die Konkurrenz der machtvollen Dünastadt wieder fühlbar, denn nun gingen die Speditionen für die kurländischen Binnenstädte — soll doch Libau „beinahe für alle Städte Kurlands spediert" haben — zum Teil an Riga verloren, und schon um 1805 hatte in Libau „die Spedition fast ganz aufgehört".[4]) Neben andern Ursachen wirkt auch die Aufhebung der herzoglichen Hofhaltung auf den Import, wie dieser jetzt weit hinter dem Export zurückbleibt und im Zeitraume von 1821—1866 bis auf das Mißverhältnis 5 (—6) : 1 zurücksinkt.[5]) Hält sich der Handel von 1796—1800 mit einem durchschnittlichen jährlichen Handelsumsatz von 1,8 Millionen Rubel Metall noch auf einem gleichmäßigen Niveau, so ist er in der Periode des „Vegetirens" nach 1806 großen Schwankungen unterworfen, indem der Jahresumsatz von 2,2 Millionen Rubel in den günstigsten Jahren — bis auf 167,000 Rubel in Kriegszeiten (1855) herabsinkt. Erst nach dem letztern Jahre beginnt er sich auf 1 Million Rubel und darüber zu halten. Weitere Schädigung erwächst dem Handel in der einseitigen Begünstigung des Landzolles vor dem Seezoll, wie denn z. B. im Jahre 1840 allein über Polangen Waren im Betrage

von 95,085 Rbl. nach Preußen gingen, namentlich seit die 1830 angelegte Chaussee von Riga über Mitau und Schaulen zur Grenze diesen Verkehr begünstigte. So finden wir denn das häufige Klagen über die Konkurrenz Memels und Königsbergs im natürlichen Hinterlande Libaus, in Litauen, ganz begreiflich. Hindernd waren zudem auch noch die hiesigen Handelsverordnungen aus der Vorzeit, die sich in dem vom regern Verkehr mit der Außenwelt abgeschnittenen Orte länger als sonstwo erhielten. So war die Wettordnung von 1710 „während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" in manchen Verordnungen fast noch im ursprünglichen Wortlaut erhalten: in dem Verbote der Aufkäuferei und des Zwischenhandels, in der Anordnung, daß die Bauern ihre Waren in die Stadt bringen und nach der Markttafelordnung „an den in der Nummerreihe stehenden Kaufmann oder auch an denjenigen, an den sie sich direkt wandten, zu den marktgängigen Preisen verkaufen mußten. Zur Aufrechterhaltung dieser Bestimmung vereinigte sich die gesammte Kaufmannschaft zu einer Stipulation, in der sie den Contravenienten für den ersten Uebertretungsfall mit einer Strafe von 50 Rubeln, für den zweiten von 100 Rubeln, für den dritten und weitern von 200 Rubeln bedrohte". Auch die zu betonende Ehrlichkeit der Libauer Kaufleute, die ihre Waren lieber zurückhielten, als sie zu Schleuderpreisen loszuschlagen, konnte keinen lebhaften Warentausch begünstigen. Unter den erschwerenden Umständen wird noch angeführt, daß Libau für die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts auf den Königsberger, später auf den Rigaer und St. Petersburger Geldmarkt angewiesen war, und daß für die vierziger Jahre bei dem massenhaften Abfluß der Scheidemünze nach Preußen ein namentlich den Kleinhandel beengender Mangel an kleiner Münze fühlbar wurde, sodaß sich 1855 die Sparkasse, von 1859—1863 die Kaufmannschaft als Gesamtheit zur verwirrenden Ausgabe von kleinwertigem Papiergelde genötigt gesehen hatte.

Das größte Übel aber war der unzureichende Hafen, wo wir schon 1795 der Klage des Magistrats über den Mangel eines „großen Stromes" begegnen.[4]) Zwar frühe schon sehen wir die dankenswerte Fürsorge der Regierung für den Hafen, indem durch den Ingenieur-General de Witte 1802 die Nordmole auf 30 Faden verlängert und der Hafen 1804 mit Hilfe einer „hydraulischen **Hafen.**

Maschine" bis auf 12—15 Fuß vertieft wird, sodaß schon in letztgenanntem Jahre bei der Inspizierung de Wittes ein dreimastiges Kauffahrteischiff einläuft, „wovon man noch vorher kein Beispiel" gesehen. Trotz der fortgesetzten Molenverlängerung war die Barre an der Einfahrt mit 10—12′ Wassertiefe doch eine beständige Erscheinung, und nur bei äußerst günstigen Winden erreichte die Hafenmündung eine Tiefe von 15 Fuß.[6]) Als Kuriosum sei auch erwähnt, daß einmal als Ursache des Zusammensturzes eines neuerbauten Molenteiles Gänse angegeben wurden, welche die Mooslage zwischen dem Gestein weggerupft und so den Einsturz veranlaßt hätten.[7]) Mit welcher Akkuratesse nun die Hafenarbeiten auch ausgeführt worden sein mochten, jedenfalls war auch die Tiefe des Hafenkanals von 13—16 Fuß keine hinreichende, zumal der Raum an den Quais wegen der Flachheit nur zum Teil ausgebeutet werden konnte. Noch drückender aber wurden die Verhältnisse, als bei dem durch die Eisenbahnen hervorgerufenen Handelsaufschwung der fünfziger Jahre der Tiefgang der Schiffe mehr und mehr vergrößert wurde.[6])

**Verkehrswege.** Endlich kommen in nicht unbedeutendem Maße auch die unleidlichen Verkehrsverhältnisse in Betracht. Wir sahen bereits den Zustand der grobinschen Landstraße, welche den Hauptverkehr Libaus mit seinem Hinterlande vermittelte, und den Weg nach Niederbartau, dessen zwei Meilen lange Strecke von der Stadt aus ja noch heute im ursprünglichsten Naturzustande geblieben ist. Ebenso ungünstig lagen die Verhältnisse auch für den Verkehr mit Litauen bei dessen ehemals sprichwörtlicher Grundlosigkeit der Wege. So beklagte sich schon 1795 der Magistrat über den Mangel eines großen Stromes, der einen Zugang zu dem Innern des Landes bequem geschaffen hätte, und es ist bezeichnend für die Macht der Gewohnheit, wenn man 1825 nur das nächste litauische Hinterland ins Auge faßt und das Kanalprojekt Herzog Friedrichs von 1625 wieder zu Tage fördert.[8]) Es sollte nämlich die Bartau mit dem Grenzflüßchen Lohsha (Luscha?) durch einen Kanal verbunden werden, wobei natürlich der Libausche See und die Bartau vertieft werden sollten. Ein gleichzeitiger zweiter Plan war dann die Verbindung des Libauschen Sees mit der Windau durch den Alandsbach, den Telsenschen und Durbenschen See, und man scheint wirklich an die Ausführbarkeit dieser Projekte geglaubt zu haben, als man sie dem am

1. September 1825 zwecks Besichtigung der Hafenarbeiten eintreffenden Generaldirektor der Wege- und Wasserkommunikation, Herzog Alexander von Würtemberg — dem zu Ehren im folgenden Jahre ein vom Stapel gelassenes Schiff so benannt wird — vorlegt. Neue Hoffnung schöpft man später, als am 16. Juni 1830 das Eisenbahnprojekt Libau—Rutzau—Dorbian—Krottingen—Georgenburg bekannt wird, als am 6. Oktober Warschauer Ingenieure zur Tracierung der bereits Allerhöchst bestätigten Linie eintreffen, und sogar „die Aktien von Engländern fast schon vergriffen waren". Schon damals hatte sich die libausche Kaufmannschaft durch ihren unvergeßlichen (Ältermann) Karl Ulich beim Ministerium der Reichsdomänen verwandt, wie die Bestätigung dieser Bahn geradezu als Werk des letztern bezeichnet wird. Trotzdem diese auch in strategischer Hinsicht wichtige Grenzbahn bereits nivelliert war, kam sie wegen Geldmangels doch nicht zustande, und dasselbe Geschick erfuhr 1860 auch die Linie Libau—Oberbartau—Plunian—Kowno. Aber gerade in den fünfziger und sechziger Jahren war der Wunsch nach einer Schienenverbindung am lebhaftesten geworden, wo die Konkurrenz Memels, Königsbergs und Rigas durch den Vorteil der Eisenbahn Libau zu erdrücken drohte. Im Zusammenhange hiermit scheint auch das Abnehmen der Einwohnerzahl zu stehen, denn während diese bis 1842 (10,253 Ew.) stetig wächst, geht sie um 1860 auf annähernd 9000 zurück, um sich erst nach 1864 (9971 Ew.) auf 10,000 zu heben und während der letzten sechziger Jahre zu halten.[9])

Waren die allgemeinen Handelsverhältnisse für die Entwicklung der Stadt somit wohl ungünstiger als im 18. Jahrhundert, so ist für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts dennoch ein stetiger, wenn auch langsamer Fortschritt anzunehmen, wie schon die Verdoppelung der Bewohnerzahl ausweist. Eine nicht unwichtige Erwerbsquelle bildete wohl der heute völlig eingegangene Schiffsbau, wo im Zeitraume von 1814—39 hier 49 Schiffe erbaut wurden, 41 vom Schiffszimmermeister Möve und 8 von Alexander Buchhof, von denen 40 für Libau blieben.[10]) Noch 1860 werden 8 Schiffe gebaut, und von 1859—65 besitzt die Rhederei durchschnittlich mehr als 30 Schiffe, darunter auch größere, wie 1861 der hier gebaute Dreimastschooner „Boris".[11]) Rhederei.

Stiftungen und Gründungen.

Der Gemeinsinn der Bürgerschaft ist noch lebendig und offenbart sich in zahlreichen milden Stiftungen, Kommunalgründungen und im Ausbau der beiden lutherischen Stadtkirchen. So entstehen (neben vielen Legaten für Arbeiter, Witwen, alte Jungfern, Waisenmädchen und Studierende, darunter als größtes das Bürgermeister Schmahlsche für Waisenmädchen im Betrage von 70,000 Rbl. (1855)) das Stadtkrankenhaus 1830, das Marienarmenhaus 1842, das Marienhospiz für Knaben 1845, die Kleinkinderbewahranstalt 1862 und der Frauenverein 1866, sodaß der kaiserliche Leibarzt Dr. Markus im Jahre 1861 die ehrende Anerkennung thun konnte: „es giebt wenig Städte, welche ein so schönes Beispiel der Nächstenliebe aufweisen und Libau kann stolz sein, bei sich mehr Wohlthätigkeitsanstalten zu zählen, als andere viel reichere und bevölkertere Städte“.[12]) Von den kommunalen Gründungen sei hier aber neben der Sparkasse (1825), der ersten Rußlands, und der Stadtbank (1847), des schon 1797 gegründeten Versicherungsvereins gegen Feuersgefahr[13]) gedacht. Diese erst später mehr allgemein werdende Institution — der Prediger Fehre hatte die Feuerversicherung auch schon bei der Landgemeinde der Annenkirche eingeführt — stand unter der Kontrolle des Magistrats und umfaßte alle Stände der Stadt. Neben der Direktion, die sich aus drei Mitgliedern der Gilden, einem Exemten und einem Gewerker, mit einem geschäftsführenden Direktor an der Spitze, zusammensetzte, gab es noch Inspektoren von den erwähnten drei Ständen und Aufseher aus der Zahl der Hausbesitzer der vier Stadtteile (Brandrayons?), welche Mitanordner bei den Bränden waren und die Schlüssel zu den Löschgeräten des betreffenden Stadtteils bei sich führten. Finden wir beiläufig auch schon 1795 städtische Löschgeräte erwähnt, so begegnen wir jetzt in den Statuten der Gesellschaft der Verordnung, daß die erste auf dem Brandplatze eintreffende Feuerspritze und Balge je 5 Rbl. Belohnung, die zweite Spritze und Balge aber die Hälfte erhalten soll. Wie durch die Thätigkeit dieser gemeinnützigen Gesellschaft aber schon frühe die Entwickelung der Feuerwehr gefördert worden sein mag, so brachte ihre Auflösung im Jahre 1882 der Stadt das hochsinnige Vermächtnis von ca. 100,000 Rbl. ein, auf dessen Grundlage ein würdiger Monumentalbau, das städtische Gymnasium erstand.[14])

Auch der endgiltige Ausbau der Kleinen Gilde[15]) kommt hier in Betracht, und zwar durch das Verdienst ihres Ältermanns Georg Wilhelm Sandmann, Semisch- und Weißgerbermeister, gebürtig aus Sachsen-Koburg, Ältermann seit 1801, gestorben 1855. Gleich bei seinem Amtsantritte sammelt er die Schriften und Papiere der Bürgerlade, verfaßt er das „Bürgerbuch", auch Stamm- oder Sterberolle genannt, denn man wußte nicht einmal, „wer von uns zu unserer Bürgerschaft gehört hat", und zusammen mit fünf andern Bürgern die am 18. April 1801 angenommene „Neue Ordnung", auf der Ordnung vom 23. März 1662 fußend, „mit dem Wunsche, daß unter uns auch Ordnung herrschen möchte". Hiernach soll jeder Majoritätsbeschluß inappellabel sein, der Ältermann soll alle drei Jahre neugewählt, und alle Beschlüsse müssen protokolliert und von Ältermann und Ältesten unterschrieben werden. Bei dringenden Angelegenheiten, wo die Bürgerschaft nicht mehr einberufen werden kann, sind auch die Beschlüsse des Ältermanns mit den Vorrednern der Bürgerschaft allgemeingiltig. Nur zünftige Meister werden in die Gilde aufgenommen, wobei der „bürgerliche Umbitter" den Betreffenden die vollzogene Aufnahme mitzuteilen und zum Beitritt zur Armen- und Totenkasse aufzufordern hat. Das Quartalgeld, nämlich die Beisteuer zur Gilde, welche 3 Groschen betrug, mußte pünktlich entrichtet werden, wollte man nicht vom Ältermann verklagt und noch zur Zahlung von Gerichtskosten verurteilt werden, oder des Dienstes des Umbitters verlustig gehen, der bei jedem Todesfall in der Familie die Bürgerschaft zur Beerdigung einlud. Die Gildenversammlungen zerfielen in ordentliche und außerordentliche, deren Abhaltung vom Magistrat zugestanden werden mußten, wie auch die Beschlüsse der Versammlungen ohne Magistratsbestätigung keine Giltigkeit hatten. Die Gildensitzung wählt den Ältermann und die 11 Ältesten, beteiligt sich an der Wahl des Bürgermeisters, Gerichtsvogts und der Ratsherren, und ihre Stimme wird bei allen wichtigern Stadtangelegenheiten eingeholt. Die Gilde bildet den Bestand der beiden Stadtfahnen, und der Ältermann gehört ex officio zum Kirchenrate und Verwaltungsrate des Witte- und Hucke'schen Waisenhauses. Der Ältermann, der auch die Sterberolle zu führen hat, bildet nebst drei Ältesten und unter dem Vorsitze eines Ratsherrn das Amtsgericht, welches über Be-

Kleine Gilde.

obachtung der Handwerksfragen wacht, den Ältermann und seine Beisitzer bestätigt, bei Streitigkeiten der Gewerke, welche Gewerbe, Zünfte und Schragen betreffen, oder bei Klagen der Meister, Gesellen und Lehrlinge schlichtet. Es entschied bei Injurien und Streitsachen, welche bei den Amtszusammenkünften und in den Gesellenherbergen vorkamen, ferner bei Beschwerden über verdorbene, verzögerte oder überteuerte Handwerksarbeit oder über Lieferung schlechter Handwerksarbeit. Bestand die Neue Gildenordnung mit einigen Abänderungen noch bis in die Neuzeit, so erfuhr die Gilde bei der Gerichtsreform im Jahre 1889 eine wesentliche Wandlung, indem sie direkt der Gouvernementsregierung unterstellt, und Amtsgericht und Stadtfahne (1887) aufgehoben wurde. Seither fließen auch die Beiträge für die Gilde nicht mehr in die Stadt-, sondern in die Gildenkasse.

**Garden und Fahnen.** Bis zur Auflösung der Bürgerwehr durch Verfügung des Gouvernementschefs vom 25. Juli 1887 war diese unter den veränderten Zeitverhältnissen immer mehr abwärts gegangen. Neben dem Dienste als Ehrenwache bei den Kaiserbesuchen und der Unterstützung bedürftiger Mitglieder — die beiden Garden verteilen 1861 je 200 Rbl. jährlich — wissen wir nur zweimal von größern Aufgaben, die an sie herantraten, 1831 und 1853—1855, in welch' letztern Jahren sie sich auch die für den Krimkriege gestiftete Medaille am Adreasbande erwarb. Auch die alten Benennungen waren aufgegeben worden, indem sich die Blaue Garde seit 1808 Alexandergarde, die Grüne Garde seit 1814 Elisabethgarde und die Rote Bürgerfahne seit 1818 Alexanderfahne nannte. Hiermit zugleich hatten auch Verleihungen von Standarten mit dem kaiserlichen Namenszuge und dem Reichsadler stattgefunden. Zwar begeht die einstige Rote Bürgerfahne am 30. August 1861 noch feierlich das Fest ihres 300 jähr. Bestehens, aber bei der Anwesenheit des Thronfolgers im Jahre 1873 kann die Alexandergarde nicht mehr beritten auftreten, und auch die Elisabethgarde besitzt keine Pferde und Uniformen mehr, wenngleich sie noch einige Jahre darauf dem Personalbestande nach zusammenhält. Geht aber mit der Bürgerwehr ein ehrwürdiges Stück Vergangenheit dahin, so sucht sich der werkthätige Bürgersinn neue zeitgemäßere Formen der Bethätigung, wie er z. B. in der Freiwilligen Feuerwehr zum Ausdruck gelangt.

Der Zeitraum 1800—1808.

Keine Ereignisse von nachhaltiger Wirkung bietet das historische Leben der Stadt in der zu betrachtenden Periode. Mit einem vergnügten Balle im Börsensaale des Rathauses und unter Musik und Kanonendonner wird das neue Jahrhundert angetreten, welches die großartige Entwicklung Libaus mit sich führt. Feierlich unter Glockengeläute huldigt Magistrat und Geistlichkeit dem neuen Kaiser Alexander I am 23. März 1801, am folgenden Tage die ganze Bürgerschaft und das Zollamt, letzteres schon im russischen Bethause, das sich 1867 in die Troitzkikirche wandelt; am 13. Oktober wird das Krönungsfest gefeiert. Am 28. Mai 1802 passiert der Kaiser auf der Reise nach Memel zur Entrevue mit Friedrich Wilhelm III die Poststationen Tadaiken und Oberbartau, und düstere Vorahnungen der kommenden Ereignisse mochten die Bürgerschaft schon erschreckt haben. Seit 1806 beginnt dann der Handel immer mehr abzunehmen, ein Überfall auf die Stadt wird ernstlich befürchtet; im Jahre 1808, am 9. April, laufen acht von der Regierung gemietete Kauffahrteischiffe mit Militär und Munition aus dem Hafen, werden aber bei Wisby durch schwedische Übermacht zur Rückkehr gezwungen und treffen am 7. Mai wieder in Libau ein,[16]) und so bringen die Kriegsereignisse zusammen mit einem Getreideausfuhrverbot den Handel „beinahe ganz" zum Stehen. Ein zeitgenössischer Bericht[17]) meldet uns, daß die ehemals von Lastwagen belebten Straßen und der von Schiffen besetzte Hafen „einsam und leer" waren.

Kaiserbesuch 1808.

Um so größere Erwartungen für die Zukunft mochte man an den Kaiserbesuch geknüpft haben, den Alexander I bei der Reise nach dem Fürstenkongreß zu Erfurt in dem drei Meilen entfernten Tadaiken, wohin ein großer Teil der angesehensten Bürger gefahren war, für die Rückreise zugesichert hatte. Zwar ist man ein wenig enttäuscht, als später das Gerücht anlangt, der Kaiser sei bereits über Grodno nach Hause gereist, aber der größte Teil der Bürgerschaft mag doch mit jenem geradsinnigen Bürger gedacht haben: „Der Kaiser kommt gewiß, — er hält was er verspricht!" Und wirklich langt auch am 9. Oktober 1808 die Nachricht an, der Kaiser sei in Königsberg angekommen. Sofort fahren der gegenwärtige Bürgermeister Fölsch und der ehemalige, Neumann, dem Landesherrn bis Polangen entgegen, und auf der grobinschen Landstraße werden Posten der Bürgerwehr aufgestellt, welche die An-

kunft des Gastes „so schnell wie möglich" nach Libau melden sollten. Hier hatte man am 12. die Hauptdekorationen fertiggestellt und war ruhig zu Bette gegangen. Da wird man in der Frühe des 13. Oktobers durch schmetternde Trompetentöne aufgescheucht, und mit aller Hast geht's nun an die letzte Ausschmückung der Stadt. Um halbfünf ist man damit fertig, die Bürgerwehr zieht gerüstet auf, und die Blaue Garde, „gut beritten und in geschmackvollen Kostümen", sprengt durch's Brückenthor dem Landesherrn entgegen. Gleich nach 5 Uhr durchwogen unaufhörliche, mählich anschwellende Hurrahrufe, von „sanftem Südwinde" getragen, den heitermilden Herbstmorgen und, voran die Blaue Garde mit brennenden Fackeln, geht der Zug durch die „prachtvoll illuminirte" Vorstadt und das erleuchtete „Stadtthor", hinter dem ein antiker, blumengeschmückter Triumphbogen mit den Initialien des Kaiserpaares den Willkommensgruß bietet. Die Stadt ist bis in die entlegensten Gäßchen hinein geschmückt, und einige Gebäude zeichnen sich durch reichen und stilvollen Schmuck aus, wie das Meyersche in Neulibau, das des Rittmeisters der Grünen Garde, Vorkampfs, ein Haus am Neumarkte, vor allem aber „der in edlem Style erbaute schönste Tempel in Kurland", die Dreifaltigkeitskirche, welche im Schmucke Tausender von Lampen wie in Licht gebadet erscheint. Auch zwei kaiserliche Packetböte an jeder Seite der Hafenbrücke — im Hafen liegen nur 7 Schiffe, wo man um diese Zeit sonst mehr als das Zehnfache habe antreffen können — waren bis an die Mastenspitzen hinan erleuchtet, sodaß „ganz Libau einem großen Altar glich, auf welchem allenthalben der Liebe und Freude geweihte Flammen brannten". Der Kaiser traf nur mit geringem Gefolge ein: dem Oberhofmarschall Grafen Tolstoi, dem Flügeladjutanten Araktschejew und einem Feldjäger, während der bekannte Leibarzt Dr. Welly etwas später ankam. Vier Deputierte der Kaufmannschaft und 12 Töchter der angesehensten Familien der Stadt empfangen den Kaiser an der Rathaustreppe, indem die Ehrenjungfrauen letztere während des Aufganges mit Blumen bestreuen und ein vom Konrektor der Kreisschule, Dr. Krüger, verfaßtes Gedicht überreichen. Es gipfelt in dem Gedanken, daß den Herrscher hier zwar kein Glanz und Prunk erwarte, wie in seiner herrlichen Residenz, daß der Edelstein unverfälschter Unter-

thanenliebe aber trotzdem nicht minder hell erstrahle. Und der Schluß lautet:

„Ja, Alles theilet ein Gefühl mit mir!
Auch meine zarten Töchter nahen Dir
Der Unschuld Huldigung zu bringen.
Und, soll mein schönster Wunsch gelingen,
So blühen meine spätsten glücklichen Geschlechter,
Wie ich Dich heute blühen sah!
So huldigen Dir einst noch meiner Töchter Töchter!
Ich glückliche Libavia!

Nach Ansprache an die im Rathaussaale Versammelten zieht sich der Kaiser in seine Zimmer zurück. Um 10 Uhr morgens empfängt er die beiden Abgeordneten des Piltenschen Kreises, darunter unsern Gewährsmann, den bekannten Dichter und Landrat Ulrich Frh. von Schlippenbach, den grobinschen Landeshauptmann Offenberg, den libauschen Bürgermeister Laurentz, „den jeder schätzt und der Bildung, Rechtlichkeit und Frohsinn in sich vereint", mehrere vom Adel und die Deputierten der Hebräer. Dann reitet der Kaiser unter Eskorte der Blauen Garde durch die menschenerfüllten und von nicht endendem Hurrah wiedertönenden Straßen zu den Batterien auf beiden Seiten des Hafens, wo unweit der Süderbatterie ein Manöver über die sumyschen Husaren und eine Abteilung des 20. Jägerregiments abgehalten wird. Um 2 Uhr fand unter Beteiligung des Magistrats, der Stabsoffiziere und der Vertreter der Ritterschaft und mit Musik Tafel von 35 Gedecken statt. Auserwählte der Kaufmannschaft warteten dem Kaiser hierbei auf, Laurentz brachte den Toast aus „auf das Wohl Sr. Majestät, unseres geliebten Kaisers Alexander, des Vaters seines Volkes", und Schlippenbach berichtet, daß in den Augen der Anwesenden Thränen der Rührung ob der Weihe des Augenblicks geschimmert. Bezeichnend für die ungekünstelte Verehrung für den edlen Monarchen sind auch die Worte des genannten Verfassers, er biete dem Leser manches, „was ihm den Charakter der braven Libauer achtungswert machen, manches, was ihr dankbares, für ihren Monarchen so innig fühlendes Herz bezeichnen wird", und er will es auch als Zeichen zarten Taktgefühles hervorheben, wenn der Kaiser trotz der drückenden Zeitlage mit keiner diesbezüglichen Bitte belästigt worden ist.

Nach der Tafel überreichte der Pastoradjunkt Dr. Launitz ein französisches Gedicht „Voeux d' un Courlandois", und nach stattgehabter Unterhaltung mit den Anwesenden verfügte sich der Herrscher in sein Gemach. Vor dem Balle, der um 6 Uhr angesetzt war, hatten auch die Mannschaften der kaiserlichen Packetböte und die Lotsen mit dem Lotsenkommandeur mit Flaggen und unter Hurrahrufen einen Aufzug gemacht. Die ganze Leutseligkeit und Herzensgüte des Kaisers offenbarte sich aber auf dem Balle, den er nach 7 Uhr mit einer Polonaise eröffnete. Er tanzte mit mehreren Damen und unterhielt sich mit ihnen während der Abendtafel, an der diese allein teilnahmen. Hier war es auch, wo sich das vierjährige Söhnchen eines Kaufmannes neugierig an die Saalthür geschlichen hatte und auf die Frage des Oberhofmarschalls, ob er den Kaiser sehen wolle, mit einem „Gern" geantwortet hatte. Und nun das schöne Bild, wie der Herrscher des unermeßlichen Reiches den lieblichen Knaben auf dem Arme hält, der, unerschrocken in kindlichsüßer Unschuld, staunend auf des Kaisers Brust deutet: „Das ist ein Adler". Wie letzterer ihm dann einen Apfel schenkt, aber zurücknimmt und schält, als der Knabe ihn gleich hatte in den Mund nehmen wollen. Ein ebenso schöner Zug der Herzensgüte war es auch, wenn er einem tapfern und sonst unbescholtenen Offizier, der sich in Libau unbesonnener Handlungen schuldig gemacht hatte, mit den Worten verzieh: er sei zwar kein Freund der Unordnung, er thue es aber in „Rücksicht der Stimmung, in welche die Libauer ihn versetzt hätten, und bei der es ihm unangenehm sein würde, jemand leiden zu wissen". Gegen Mitternacht verließ der Kaiser den Ball und bestieg etwa um 1 Uhr den Reisewagen, und auch hier noch zeigte sich die echtmenschliche Größe Alexanders I — in seiner persönlichen Bescheidenheit. Als nämlich nach der verabschiedenden Vorstellung der Ritterschaftsdeputierten der Bürgermeister herantrat und mit Thränen innerer Bewegung im Auge die Worte sprach: „Nur eine Gnade sei mir gewährt: lassen Ew. kaiserliche Majestät mich Namens aller meiner Mitbürger Ihre väterliche Hand küssen", da „beugte sich der Kaiser voll Huld und eilte zum Wagen". Unter brausendem Hurrah der zahlreich versammelten Einwohner fuhr dieser dann durch die wiedererleuchtete, Stadt unter dem treuen Schutze der Blauen Garde, welche,

zusammen mit den Stadtdeputierten, bis Iljen das Geleite gab. Auch Libaushof und Grobin erstrahlten in hellem Lichtschmucke. Die Blaue Garde aber nannte sich seither die Alexandergarde, und die Alexanderstraße kündet noch heute von jenem denkwürdigen Besuche, der nach dem Wunsche Schlippenbachs bei den Libauern „in den Archiven aufbewahrt bleibe als der schönste Teil ihrer Chronik".

Kriegsereignisse 1812.

Bald darauf führt die wirre napoleonische Zeit auch den König Gustav IV. Adolf von Schweden in die Stadt, der sich hier vom 14.—17. Februar 1810 im „neuen Hause" H. Stobbes aufhält, um dann nach Riga weiterzureisen.[18]) Schwere Schädigung bringt dann das Jahr 1812,[19]) wo in Kurland Handel und Wandel ruht, Ackerbau und Viehzucht darniederliegt, wo um Johanni fast ein Drittel aller Privatgüter im Konkurse ist und Zahlungen überhaupt nicht mehr geleistet wurden, da der Feind vor der Thüre stand. Eine allgemeine Panik hatte sich aller Gemüter bemächtigt, und wie an andern Orten, waren auch in Libau viele Familien geflohen. Anfang Juli besetzen 20,000 Preußen und Franzosen unter Macdonald das Land, und auch Libau könnte schon damals die preußisch-französische Besatzung aufgenommen haben, wo auch Grobin, angeblich als „Schlüssel Kurlands", wie der Siegesbericht nach der Überlieferung gelautet haben soll, eingenommen wurde. Am 8. Juli nach der Einnahme Mitaus war eine aus Kurländern bestehende Zivillandesverwaltung eingesetzt worden, zu der noch zwei Intendanturen für das Obere und Niedere Kurland (für letzteres, d. h. für den Goldingenschen, Tuckumschen und Piltenschen Kreis mit Karl von Montigny), ein oberster Landesregent (Macdonald) und ein Generalgouverneur (Campredon) kamen. Uns wird nur im allgemeinen von Lieferungen und Kontributionen der Stadt berichtet, wir wissen aber, daß sie mit großer Strenge eingetrieben wurden, und daß man überall im Lande, wo kein Geld vorhanden war, Gold, Silber und andere Wertsachen nahm. Groß waren die Lieferungen, die dem Lande auferlegt wurden, und nur durch den plötzlichen Abzug des Feindes, wodurch die auferlegte Kontribution von 2 Millionen Rubel zum größten Teile unbezahlt blieb, soll das Land vom Ruin gerettet worden sein. Vom 8. Juli bis zum 8. Dezember war Kurland okkupiert gewesen.

1831 u. 1855. Ein zweites Mal bedrohten Kriegsereignisse die Stadt, als im Jahre 1831 die polnisch-litauischen Insurgenten sich hier einen geeigneten Einfuhrhafen für Waffen und Kriegsvorräte zu schaffen gedachten. Eine Flotteneskadre unter dem Stadtkommandanten, Admiral Leontjew, bewacht aber die Küste, zum Schutze der Stadt werden zwei Schanzen aufgeworfen, die Bürgerwehr wird zur Verteidigung der Stadt herangezogen und unter das Militärkommando gestellt und muß monatelang innerhalb und außerhalb der Stadt Wacht- und Vorpostendienste verrichten.[20])

Die letzte Bedrohung fand im Jahre 1855 statt, wo eine englische Flotille auf der Rhede erschien und viele Einwohner zur Flucht veranlaßte. Auch die Garnison war ausgerückt, um die offene Stadt keiner unnützen Gefahr auszusetzen. Nach vorhergegangener Drohung, die Stadt beim geringsten Widerstande durch die auf der Rhede liegenden Kriegsschiffe zusammenzuschießen, drangen die Engländer in Böten mit Kanonen und Congreve'schen Raketen in den Hafen und entführten acht abgetakelte Kauffahrer, nach andern die besten Schiffe Libaus, die sie in Memel verkauften.[21])

Betrachteten wir bisher die ökonomischen Verhältnisse und die Tagesereignisse bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein, so hat uns hier noch das geistige Leben der Stadt zu beschäftigen. Wir beginnen mit den Kirchenverhältnissen und setzen bei der ältesten Stadtkirche an.

Kirchliches. Schon 1786 war die Annenkirche[22]) baufällig geworden, konnte aber noch „mit Anwendung von ein paar tausend Thalern" durch den den Bau leitenden Kirchenvater und Ratsverwandten Vorkampf ausgebessert werden. Aber bald wurde ihr Zustand recht bedenklich, denn beim Sturme begannen die Dachpfannen niederzufallen, die südwestliche Kirchenmauer zeigte eine Berstung von 9--10 Zoll weit, im Winter 1817/18 bedeckte die Sakristeidiele eine Eisschicht, und ein Teil des Orgelchores war sogar zusammengefallen. So war es denn Zeit zum Neubau, wenngleich die Verhältnisse kaum günstig waren. Der Initiative der Bürger Hagedorn, Stern, Stobbe, Neumann, Thurnherr, Sandmann, König, Kluge und Fuchs, die mit der Kollekte von Haus zu Haus gingen, hatte man es aber zu verdanken, wenn trotzdem die Summe von 22,000 Rbl. aufgebracht wurde. Es wird auch vom „großen Enthusiasmus für

Gottes und Christi Sache" berichtet; denn gemeinsam geben Deutsche und Letten ihr Scherflein, mit dem selbst einige Bettler nicht zurückhalten, und viele Arbeiter stellen sich „freiwillig", d. h. wohl ohne Vergütung, zur Arbeit ein, wie jener fast hundertjährige Zimmermann Polschewsky, nebenbei noch ein Katholik, der einst während des siebenjährigen Krieges Vorreiter der Kaiserin Elisabeth gewesen. Nachdem der Bau unter dem Maurermeister Reinisch, dem Zimmermeister Schlemmer, dem Schmidt Schay(p)kewitz, dem Tischlermeister Schwalige, dem Glasermeister Dräsch und dem Klempnermeister Gelitsch in 25 Wochen fertiggestellt worden war, geschah die Einweihung am 29. September 1820, am Michaelistage, „weil er schon unsern frommen Vorfahren in Libau von jeher ein großer Festtag gewesen wäre". Ein Dreipfünder böllerte während der kirchlichen Feier von einer nahen Koppel her, und die großen Ungerschen und Hagedornschen Schiffe im Hafen gaben prompte Antwort. Feierlich zogen Rat, Geistlichkeit, Ehrengäste und Mitarbeiter des Baues auf, auch die lettische männliche Schuljugend mit ihrem Schullehrer Puhze, 65 weißgekleidete 16=jährige Mädchen mit roten „Paßbändern" und Blumenkränzen, schließlich das Stadt= und das Perkuhnsche Bauerngericht. An 2500 Menschen wohnen der Einweihung in der Kirche, dieselbe Zahl außerhalb der Kirche bei, denn diese vermag alle Gäste aus Stadt, Land und selbst Litauen, sogar Edelleute und Militärs, nicht zu fassen. In christbrüderlicher Eintracht verrichten die beiden Stadtprediger Fehre und Preiß und der römisch=katholische Kanonikus Charutzki knieend am Altar das Gebet des Herrn, und reichen sich die beiden erstern in symbolischer Handlung vor der Gemeinde die Hände, nachdem Preiß im Namen der Bürgerschaft über den schönen Bau in deutscher Sprache seiner Freude Ausdruck gegeben. Auch ein großes Oratorium unter Leitung des Schulinspektors Tanner und des Rats Perle wird von Damen, Kreisschülern, Stadtmusikern und mehreren Musikfreunden, im ganzen 100 Personen, aufgeführt, und beschlossen wird das Fest mit Gastmählern bei den Bürgermeistern Unger und Hagedorn, mit Armenspeisungen im Armenhause auf Kosten der Armendirektoren Hagedorn und Fechtel, mit Freudenschüssen außerhalb der Stadt und freiwilliger Fensterbeleuchtung. Auch die Schiffe hatten sämtlich Flaggenschmuck

angelegt. Zum Schluß bemerkt Fehre: „Wenn ein rechtlich gesinntes Volk den Ehrentag seines geliebten Regenten mit freiwilligen Freuden zu begehen für eine lobenswerthe Pflicht hält, so wird uns Libauern auch gern vergönnt sein, den Tag unseres höchsten Königs der Ehren aufs Festlichste zu begehen". Nicht zu übersehen ist hier Fehres Wirksamkeit.[23])

Im Jahre 1763 als Sohn des herzoglichen Kapellmusikers Fehre in Mitau geboren, hatte er nach dem Tode des letztern die Große Lateinschule dortselbst verlassen und in ein kaufmännisches Geschäft in Riga eintreten müssen. Der eifrig weiterstudierende und auch im Geschäft äußerst tüchtige „lateinische Bursche" gewinnt aber die Zuneigung des Prinzipals und erhält von ihm die Mittel zum Studium, sodaß er sich zwei Jahre hindurch auf der mitauschen Petrina der Theologie widmen kann, um sie nach weitern zwei Jahren in Halle zu absolvieren. Darauf als Lehrer in Mitau wirkend, wird er um Michaelis 1787 als Adjunkt Grundts berufen und am 10. Juni 1789 zum Prediger der Annengemeinde gewählt, welche er nach dem Tode seines Seniors von 1802—1824 selbständig bedient. Im Jahre 1795 wird Fehre „Assessor" der Stadt- und Lesebibliothek, 1798 Bibliothekar; 1796 entwirft er mit Propst Baumbach den Plan zur allgemeinen Witwen- und Waisenversorgungsanstalt „im Libauschen Kreise" und 1801 erhält er von Alexander I für ein eingereichtes Projekt zur Verbesserung des libauschen Hafens ein Allerhöchstes Dank- und Belobigungsschreiben. Unter ihm wird an Stelle des Küsters 1806 ein besonderer Schulmeister für die lettische Stadtgemeinde angestellt, ein Bethaus in Großperkuhnen eingeweiht, und ein „neuer schöner Zaun" für die Annenkirche fertiggestellt. Er impft mehrere Jahre hindurch in der Gemeinde selbst die Schutzblattern ein, und wir erwähnten bereits, wie er durch die Einführung der Feuerversicherung unter den Bauern auch für das materielle Wohl seiner Beichtkinder treulich sorgte.

Mit dem zunehmendem Wachstum der Stadt in neuerer Zeit ist dann die Annenkirche immer vollkommener ausgebaut worden. Aus früherer Zeit noch hinzufügend, daß der Turm am ersten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1798 vom Blitze getroffen, aber glücklicherweise gelöscht worden war, und daß er 1823 seiner Spitze

beraubt und mit einem unschönen glockenförmigen Kuppelaufsatz versehen worden war, erwähnen wir auch des Turmausbaues der Jahre 1872/73 unter sachkundiger Leitung des Stadtarchitekten Max Bertschy und des Bauunternehmers Wilhelm Riege mit Erhaltung des noch aus dem Jahre 1689 stammenden Mauerwerks.[24] Dem stilvollen gotischen Turme, diesem somit ältesten und mit seiner Höhe von 196 Fuß auch höchsten Bauwerke der Stadt, trat dann in neuester Zeit das schöne neue Kirchengebäude würdig zur Seite. Trotz der Errichtung eines Bethauses in Neuliban und der minder erwünschten Bethäuser der sektirerischen Gemeinden — beiläufig sei auch erwähnt, daß der Baptismus hier schon 1858 von Memel aus Wurzel faßt — ist aber die Zeit vielleicht nicht mehr fern, wo der kirchliche Sinn der Stadt sich in Neugründungen zu bethätigen haben wird. Erst über hundert Jahre nach ihrer Erbauung sollte dann auch die Dreifaltigkeitskirche[25]) auf Initiative Ulichs in den Jahren 1865/66 ihre schon bei der Begründung geplante Gestalt bekommen, indem der Turm gegen einen Kostenaufwand von ca. 30,000 Rbl. um 80 Fuß erhöht wird. Gleichzeitig war auch das alte Mauer- und Balkenwerk des Turmes gründlich ausgebessert, die Sakristei angebaut, und somit der ganze Kirchenraum durch Versetzung des Altars vergrößert worden. So war hierdurch auch dem Bedürfnis einer anwachsenden Gemeinde genügt worden, wo diese heute als die größte deutsche Gemeinde der Ostseeprovinzen gelten soll.

Ein dauernder Erwerb geistigen Fortschrittes wird 1823 in der Begründung einer Druckerei, 1824 des Libauer Wochenblattes, der heutigen Libauschen Zeitung, durch Sager geschaffen. Im Jahre 1828 geht die Druckerei in den Besitz Foeges über, der 1830 auch eine Lithographie errichtet. Jedoch erst 1842 wird die 1813 geschlossene Friedrichsche Buchhandlung durch Ed. Bühler wiedereröffnet.[26]) **Preßwesen.**

Langsam entwickelt sich das Schulwesen.[27]) Am 14. Mai 1806 wird die Lateinschule in eine dreiklassige Kreisschule umgewandelt, wobei 40 Schüler von 80 wegen mangelnder Kenntnisse in zwei neugegründete Elementarschulen übergeführt werden. Im Jahre 1802 war bereits ein Lehrer für die russische Sprache angestellt worden, nach der Umformung der Schule kommen dann noch der **Schulwesen.**

Lehrer des Zeichnens und Schreibens, und auf besondern Wunsch des Magistrats der Lehrer der englischen Sprache hinzu, dessen Stelle seit 1813 wegen Mangels an Mitteln nicht mehr besetzt wird. Im Jahre 1804 war mit dem Tode Kaatzkys auch die Rektorwürde abgeschafft worden, denn bis 1810 finden wir nur 2 Konrektoren, Schieffel und Krüger erwähnt, und das wohl 1806 aufgehobene Inspektorat des Stadtpredigers, inzwischen vom goldingenschen Schulinspektor ausgefüllt, wird 1820 mit dem Kreislehrer Tanner als erstem Inspektor nach der neuen Schulordnung besetzt. Dieses Jahr bringt auch die Errichtung einer Selekta für Philologie und einer Abteilung für Handelswissenschaften, ferner die Begründung des städtischen Schulkollegiums (Bestand: der Prediger der deutschen Gemeinde, der Ältermann der Großen und Kleinen Gilde, der Schulinspektor und ein Kreislehrer), welches die ökonomischen Angelegenheiten verwaltet, die neuanzustellenden Lehrer wählt und zur Bestätigung vorstellt und am 8. Juni 1821 seine erste Sitzung abhält. In letzterm Jahre wird auch das Amt des Kantors von dem des Lehrers abgelöst, und schon seit 1805 beginnt die Subvention der städtischen Schulanstalten durch die Krone. Zu diesen kommt 1808 eine Töchterschule mit einer gesonderten Abteilung für die Töchter höherer und niederer Stände, später zweiklassig; 1835 die Braunsche Töchterschule hinzu, und im Jahre 1837 treffen wir noch die Sonntagsschule des Privatlehrers Ponsold an. Einen erfreulichen Aufschwung nahm aber das städtische Schulwesen, seit der rührige Ulich Präses der Schulkommission wurde. Er gründet einen Verein für Schulverbesserung, tritt auf Grund eines von ihm entworfenen und alle Schulen der Stadt umfassenden Programmes mit der kurländischen Schuldirektion in Unterhandlung und erreicht 1845 die Erweiterung der Töchterschule zu einer vierklassigen, des Schulkollegs (mit elf Gliedern), der ersten Elementarschule zu einer Art Bürgerschule (1852) und die Erhebung der Kreisschule zu einer höhern Kreisschule (1848). Die deutsche Parochialschule, die aus dem vergangenen Jahrhundert stammte, ging hierbei ein. Aber auch die Umformung der höhern Kreisschule in ein Progymnasium (1861) war unzureichend, wo die Abiturienten noch nicht die Vergünstigung des freien Eintrittes in die Hochschule besaßen, bis das sechsklassiige Gymnasium im

Jahre 1865 diesem Mangel abhalf. Zugleich hatte man auch durch Errichtung von Kollateralklassen und einer Navigationsklasse am Gymnasium dem Bedürfnis nach Real — und nautischer Bildung abzuhelfen gesucht, indessen löste sich bald diese ungleichartige Verbindung, indem man jedem der Bildungszweige durch die Begründung einer Navigationsschule (1876), eines siebenklassigen Gymnasiums (1880) und einer städtischen Realschule (1881) die berechtigte Selbständigkeit verlieh. Dem wachsenden Bildungstrieb und der Zunahme der Stadtbevölkerung entsprechend, erfuhren dann auch die übrigen Schulanstalten Erweiterungen, und mit einer Anzahl von über 70 Schulen hat die Stadt heute über einen weiten Umkreis hinaus und bis tief nach Litauen hinein als Bildungszentrum eine geachtete Stellung erlangt.

**Stadtbild.**

Trotz der verhältnismäßig geringen Zeitspanne, die uns heute von den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts trennt, ist die Veränderung des Stadtbildes durch den rapiden Aufschwung Libaus in neuester Zeit eine ungemein große. Bietet die Stadt bis in die sechziger Jahre hinein mit ihrer gerühmten Sauberkeit, den geräumigen Gartenanlagen und dem zahlreichen Schmucke der Linden, Ulmen, Kastanien und Pyramidenpappeln auch einen durchaus freundlichen und anheimelnden Anblick, so würden wir viele Verhältnisse heute dennoch wenig annehmlich finden.[28]) So brannten des Abends von der Hafenbrücke bis zum Neumarkte nur zwei düstere Öllämpchen, die „Familienlaterne" war bei später Heimkehr eine notwendige Begleiterin, und 1838 wurde polizeilich verordnet, „die Straßen durch Hauslaternen zu erleuchten und Lichte in den Laternen so lange wie möglich brennen zu lassen. Diejenigen, welche keine Laternen an den Häusern haben, sollen aber Lichte an die Fenster stellen". Freilich war es damals Gewohnheit, das Licht schon um halbzehn zu verlöschen und nur bei größern Abendgesellschaften bis um die Mitternachtsstunde aufzubleiben. Im letzterwähnten Jahre findet auch eine Vorstellung im Schauspielhause statt, deren Ertrag zu drei Vierteln zur Abschaffung der Strohdächer der Häuser von armen Hausbesitzern verwandt wurde. Über das Straßenpflaster ging die Redensart um, es sei in Libau schrecklich, in Grobin schrecklicher und in Hasenpot am schrecklichsten,[29]) und noch 1860 konnte der

kaiserliche Leibarzt Markus witzeln, daß das libausche Pflaster den Verkehr mehr hindere als fördere. Neulibau lag noch in bescheidenen Anfängen, ganze Stadtteile an der Peripherie des Weichbildes sind hinwegzudenken, in der Kurhausstraße spannt die Reeperbahn ihre Seile, am heutigen Badestrande liegen Fischerböte, und wo jetzt das Kurhaus steht, trocknen noch in den sechziger Jahren Fischernetze. An der heutigen Ulichstraße zieht sich zum Schutze vor dem Flugsande ein hoher Wall, und von 1809, wo ein starker Eisgang die Jochenbrücke zerstört, bis 1828 bewerkstelligt eine Floßbrücke über den Hafen den Verkehr, um von da ab bis 1882 durch eine Holzbrücke abgelöst zu werden. Ohne Badeleben, ohne lebhaften Fremden- und Straßenverkehr spielt sich das einförmige Leben der Kleinstadt ab, weit weniger als heute aus dem Bannkreise der Familie, des Komptoirs oder der Werkstatt heraustretend. Desto intensiver jedoch die Lebensfreudigkeit, die bei dem heitern und humorvollen Sinne der Bevölkerung auch in vielfachen geselligen Vergnügungen zu ihrem Rechte gelangt. Schon zu Anfang des Jahrhunderts bringt der neue Zuzug von Militärs und Beamten einen frischen Zug in das gesellschaftliche Leben,[30]) etwa um 1817 sammelt ein aus einheimischen Kräften zusammengesetztes Orchester die Jugend im Sorgenfreyschen Garten an der Gartenstraße zum muntern Tänzchen auf grünem Rasenplatze, und entsteht im Schmeddengarten ein Sommerlokal mit Kegelbahn für die Honorationen. Zu dem schon seit etwa 1775 bestehenden Winterballe im Rathause kommt am 1. Januar 1829 der Armen- oder Neujahrsball hinzu, dessen Ertrag dem von Ludolf Schley begründeten Verein der Armenfreunde zugute kommt, und seit 1833 finden wir schon acht Saisonbälle. Hierbei finde denn auch der Kleiderstreit der Jahre 1818—1820 Erwähnung, in welchem sich die Töchter der Stadt als Reformatorinnen der Mode hervorthun. Die erst neuerdings schüchtern zum Vorschein kommende Salonfähigkeit des Kattuns war nämlich schon damals von den Damen der Mittelklassen entschieden worden, hatte aber bei den den angesehenern Familien angehörenden Vertreterinnen der Seide hartnäckigen Widerstand gefunden. Und nun trat ein Bruch in der Gesellschaft ein, indem die Anhängerinnen des Kattuns den Rathaussaal mieden und sich mit ihrer männlichen Gefolgmannschaft

Gesellige Zustände.

ein eignes Heim im Tabeauschen Hause jenseits der Brücke schufen. Schließlich kam es aber doch zur Versöhnung und zum Triumpf des Kattuns, das nun unbestritten im Rathaussaale herrschte.

---

Es war ein Ereignis von größerer Tragweite für die stille Stadt, wenn sie 1840 die Bestätigung des Chausseebaus in einer Länge von fünf Werst und eine Beisteuer der Regierung von 1000 Rbl. jährlich aus den Zolleinkünften erlangt. Am 19. August 1840 begannen die Erdarbeiten, und schon am 23. September 1841 kann die Straße dem Verkehr übergeben werden. Nach einem Festakte im Rathause vollzieht sich die Einweihung an der Chaussee in Gegenwart des Magistrats, der Behörden, der Geistlichkeit, des Offizierskorps und der beiden Bürgerfahnen; vor der Büste Nikolaus I wird die von Ulich ins Deutsche übertragene Nationalhymne abgesungen, und ein Frühstück im Gasthause „Zur neuen Welt" beschließt die Feier. Und reiche Früchte zeitigt das Unternehmen: der Fremdenverkehr steigert sich zusehends, sodaß in demselben Jahre durch Kaufleute, Literaten und Edelleute die Musse eröffnet wird, Neulibau beginnt emporzuwachsen, und hier, am größten Verkehrswege mit dem Hinterlande, entsteht auch ein neuer Sammelpunkt der Geselligkeit im Stadtpark und Pavillon. Es bildet sich eine Parkkommission, welche die schon in den dreißiger Jahren von Damen zum Abendspaziergang benutzten „Ellern", — die Tradition führt ihre Entstehung auf eine alte Sitte zurück, nach welcher jedes Brautpaar hier zwei Bäumchen hatte pflanzen und pflegen müssen — entwässert und zum lauschigen Park umgestaltet,[31]) und ein Aktienunternehmen ruft im Pavillon mit seinem Garten ein Ball- und Konzertlokal hervor. Es wird auch berichtet, daß seither die Damen regern Anteil an öffentlichen Vergnügungen zu nehmen begannen, und so weht es denn gleichsam wie ein frischer Hauch neuer Zeit und neuen Fortschrittes über dem patriarchalischen Handelsstädtchen. Und schon zeigen sich die Vorboten größerer Entwickelung, indem der Verweser der Wegekommunikation, Tschewkin, dessen Andenken noch heute in der Benennung einer Straße geehrt wird, wegen der geplanten Eisenbahnverbindung im Jahre 1856 sein Augenmerk auf den Hafen der Stadt richtet.[32]) Auch das libausche Seebad beginnt in Ruf zu kommen, namentlich nach den Besuchen

**Die neuere Zeit.**

der Kaiserlichen Familie 1860 und 1862, zugleich auch die Wohleinrichtung und Verschönerung der Stadt fördernd und neue Erwerbsquellen schaffend.

Ist hinsichtlich der Besuche hoher Persönlichkeiten, welche der Stadt so vielfach zu Teil geworden sind, auch noch die Anwesenheit des elfjährigen Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch am 3. Juli 1838 nachzutragen, — er kommt in Begleitung seines Erziehers mit einer Flottenabteilung an, besucht während des fünfstündigen Aufenthaltes den Sorgenfreyschen Garten, die Dreifaltigkeitskirche und das Exerzierhaus, wohnt einer Parade der Alexandergarde bei und hinterläßt ein reiches Geschenk für die Stadtarmen — so bildet der Kaiserbesuch der sechziger Jahre[23]) eine hervorragende Denkwürdigkeit der Stadt.

Schon 1860 hatte der 1865 verstorbene Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch hier mit seinem Gefolge geweilt und sich unter anderm auch öfters in dem nach ihm benannten Thronfolgerhain aufgehalten, wo übrigens auch das Gymnasium und Seebad in seinem Todesjahre nach ihm benannt wird; das Jahr 1862 bringt dann aber am 30. Juni die Großfürsten Alexander und Wladimir Alexandrowitsch, Georg Maximilianowitsch und die Großfürstinnen Maria und Eugenia Maximilianowna, am 7. Juli den Thronfolger, und endlich am 15. Juli den Kaiser und die Kaiserin. Die beiden letztern verbleiben hier bis zum 27. Juli, während die letzten Glieder des Kaiserhauses erst am 21. August fortreisten. Viele der heutigen Einwohner Libaus dürften sie noch miterlebt haben, diese Zeit der Festesfreude, wo die Stadt sich stattlich herausgeputzt hatte, und 40 Personen aus dem Kaufmanns-, Gewerker- und Exemtenstande allnächtlich als Hauptwache im Rathause (Gildenstube) waren, um abwechselnd Patrouille zu gehen. Unter den vielen festlichen Veranstaltungen seien nur kurz genannt: Der Empfang des Kaiserpaares an der Landungsbrücke vom Festkomité und den Spitzen der Stadt und der Behörden, sowie der festliche Zug zum Schnobelschen Hause durch die spalierbildenden Reihen der Edelleute, der städtischen Institutionen mit ihren Fahnen und Emblemen, Schulen u. s. w. unter Glockengeläute, Hochrufen und Eskortierung der Alexandergarde. Die Artillerie derselben hatte übrigens schon bei dem Nahen des kaiserlichen Schiffes Standart 101 Kanonenschüsse

abgegeben. Ferner ein von der Ritterschaft veranstaltetes Volksfest im Stadtpark und eine Tanzsoirée im kaiserlichen Badehause und im daneben vom Kaiser errichteten Zelte am 26. Juli, die letzterer anläßlich des Namensfestes der Kaiserin vom 22. Juli der Stadt, der Ritterschaft und dem Offizierskorps gab. Der Kaiser mit den andern Gliedern des Kaiserhauses war von 8—11 Uhr anwesend und hatte sich auch am Tanze beteiligt. Er hatte während des Aufenthalts in der Stadt auch die Dreifaltigkeitskirche, Wohlthätigkeitsanstalten, das Theater, das Gefängnis und den Thronfolgerhain besucht, und wohl unvergänglich wird das Andenken an den edlen Monarchen hier fortleben.

Das Badeleben, wenngleich es in letzter Zeit auch abwärts gegangen ist, erfuhr seither aber die wachsende Fürsorge der Stadt, wie namentlich durch die Errichtung der herrlichen Strandanlagen, — auch hier ist der Name Ulichs mit dem Fortschritte der Stadt verknüpft — wobei auch die Unterstützung der Regierung durch einzinsenloses Darlehen von 15,000 Rbl. auf 15 Jahre und der damalige Gouverneur Lilienfeld (1870) unvergessen bleibe. Schließlich finde innerhalb dieses Fortschrittes der sechziger Jahre auch noch die Errichtung von Eisengießereien, der freilich bald darauf eingegangenen Meinhardschen Gewehrfabrik (1868) und mehrerer anderen Erwähnung.[34])

---

Am 22. Dezember 1868 trifft die erste telegraphische Nachricht von der Bestätigung der Libauer Eisenbahn ein und wird, wie es scheint, anfangs nur skeptisch aufgenommen. Aber am 26. April 1870 macht die Grundsteinlegung des Bahnhofes in damals noch unbewohnter Gegend es zur Gewißheit: nach einem Jahre wird die Eisenbahn eröffnet, und seit der Fertigstellung der Linie Radsiwilischki—Kalkuhnen im Jahre 1873 ist Süden und Zentrum des weiten Reiches der alten Seestadt erschlossen. Eine Hochflut von Errungenschaften ergießt sich über Libau: anschwellender Schiffs- und Warenverkehr, Zustrom von Fremden, fieberhafte Bauthätigkeit, wachsender Wohlstand und ein schnelles Sich-Dehnen und Ausgestalten in kommunaler und territorialer Hinsicht, wie es die Stadt in den 600 Jahren ihres Lebens bisher nimmer erlebt. Schlußwort.

Neue Menschen, neue Verhältnisse mit einem Schlage, wie durch Zauberwandlung hervorgerufen, als ob der Zusammenhang von Gestern und Heute gesprengt werden soll. Und dann eine verwirrende Übergangszeit, ein Suchen und Tasten, gleichsam um sich selbst wiederzufinden und zu sich zu kommen unter der Macht der Eindrücke. Sie ist noch zu neu, diese ereignisvolle Zeit, um in den Rahmen der Vorzeit eingegliedert zu werden. Was die Zukunft aber auch bringen möge, ob fernern rastlosen Fortschritt, ob schwere Prüfungen, wie uns das wechselvolle Bild dieser Geschichte gezeigt; die Stadt dürfte ihr unverzagt entgegensehen können, wenn sie der Vorsehung vertraut, die über ihr gewaltet im Vergehen und Entstehen machtvoller Reiche, im Widerstreite feindlicher Natur- und Menschengewalten; wenn sie treu festhält am Erbe der Väter: an ihrem mutigen, thatkräftigen Bürgersinn, an ihrer schlichten Frömmigkeit und an ihrer zähen Anhänglichkeit an Vaterstadt, Heimat und Reich.

# Anmerkungen.

## I.

[1]) Prof. Dr. C. Grewingk, Geologie v. Liv- u. Kurl. Dorp. 1861, H. Laakmann: Alter Küstenwall von Seemuppen bei Wirginalen bis Kapseden und über Grobin bis z. Niederbartauschen . . .; „Die westl. Grenze von Dünenbildungen verfolgen wir von der Abau-Mündung oder dem Perse-Gesinde nach Alschwangen, Adsen, Appricken, Zierau, Wirginalen, Kapseden, Grobin, Groß-Kruten, Oberbartau und Rutzau . . .“; S. auch Atlas zu „Necrolivonica, od. Alterthüm. Liv-, Esth- u. Curlands bis z. Einführg. d. christl. Rilig. in d. kais. Russ. Ostsee-Gouvv.“ . . ., Dorp. 1842 von Dr. Fr. Kruse, Tab. 61 № III.

[2]) Grewingk widerlegt Murchison (Geology of Russia), welcher unsere Küste für tertiär (eocän) hält.

[3]) Grewingk: d. Libausche See erinnert an d. Kurische Haff mit seiner Form. Diese Ähnlichkeit erwähnt auch Dr. med. F. D.(üsterloh), d. Seebad Libau, G. L. Zimmermann, 1867.

[4]) Dr. Carl Ackermann, Beiträge z. physikal. Geographie d. Ostsee, Hambg. 1883, Otto Meißner, S. 67: „An der Westküste Kurlands werden gleichfalls derartige Strandseebildungen angetroffen, wie der Papensee und mehrere schnurförmig von Süden nach Norden angeordnete Haffe (Niederbartausche, Libau- u. Tosmarsee), die höchst wahrscheinlich früher ein Ganzes bildeten“. S. 55: „Die Abnahme eines Strandsees hat ihre Ursache meistens in starken Anschwemmungen einmündender Flüsse, sog. Delta-Bildungen u. in Vertorfungsprozessen. Fast jeder Strandsee hat so mehr od. weniger große Strecken verloren“.

[5]) Noch erkennbar an ihren Endspitzen auf den Karten von 1632 und 1636, s. d.; diese Annahme einer Insel: in den aus d. Anfang uns. Jahrh. stammenden u für die ältere Handelsgeschichte (16. u. 17. Jahrh.) wertvollen Aufzeichnungen von J. L. Lortsch, abgedr. im Lib. Tagebl. 1895 № 90, 91, 92, 93, 94, 96, 98, 100, 101, 102. (Libaus älteste Gesch.)

[6]) D. „Liwadorf“ auf d. Insel Moon (s. Katalog d. Ausstellg. z. X archäolog. Kongreß in Riga, W. Häcker 1896, № 739—740) würde nach d. fr. Mitteilung des aus Ösel gebürt. Pastors Holzmayer in Nishni-Nowgorod gleichfalls mit Sanddorf zu übersetzen sein.

[7]) Kruse, Necrolivonica.

[8]) Dr. F. Waldmann, D. Bernstein im Alterth., histor.-philol. Skizze. Separatabdr. a. d. Programm d. livl. Landesgymnas. z. Fellin, Fellin 1883, F. Feldt.

[9]) Beschrieb. in d. Jahresverhandl. d. Kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst, 2. Bd. Mitau 1822, S. 395—400.

[10]) Waldmann, d. Bernstein 2c. Hierselbst auch üb. d. ältesten Handelsbezz. S. 8, 31, 52 u. a.

[11]) Noch 1739 exportiert Libau $44^3/_4$ Pfd. Bernstein, an dem Großperkuhnen mit 9 Pfd., Skeden mit $9^1/_2$ Pfd. und Heiligenaa mit $26^1/_2$ Pfd. beteiligt ist. D.

heut. Bedarf f. d. Polanger Bernsteinindustrie wird ausschließlich aus Preußen bezogen. S. V. 72 (Text).

[12]) Pastor Dr. Aug. Bielenstein: „Welches Volk hat an d. Küsten des Rigischen Meerbus. und in Westkurl. d. histor. Priorität, die indogerman. Letten od. die mongol. Finnen?" Balt. Monatsschr. Bd. XXXVI. Nach Ernst Seraphim, Gesch. Liv-, Est- und Kurlands, I. Bd. Reval 1895, Fr. Kluge, S. 14: seit Ende des 6. Jahrh. n. Chr.

[13]) Theod. Kallmeyer, d. Begründg. deutsch. Herrsch. u. christl. Glaub. in Kurl. während d. 13. Jahrh. (Separatabdr. a. d. Mittheilgg. a. d. livl. Gesch. Band IX, Heft 2) Riga 1859, N. Kymmel: „Sie unterhielten auch friedl. Verkehr u. tauschten gegen d. Landesprodukte Waffen u. Schmucksachen aus, die uns Gräber aufbewahrt haben." E. Seraphim, Geschichte u. s. w. S. 15: „Kampf u. Beute ist sein (des Nordmanns) Ziel, doch auch kostbare Waren führt er aus d. fernen Griechenland in die nordische Heimat."

[14]) A. Bielenstein, Balt. Monatsschr. Band 36 (s. Anm. 12). Vgl. ferner die im Katalog z. X. archäol. Kongreß in Riga 1896 erwähnten Schriften: № 667: A. Bielenstein, Le village d'Apoule dans le gouvern. de Kowno et la ville finnoise Apulia. № 684: А. П. Тыртовъ, Не есть ли мѣстечко шкудской волости, тельшевскаго уѣзда, Ковенской губ., Apole или Opole древній городъ чудской Корси (Куровъ) Apulia 852 года? № 691: A. Bielenstein, Rimberts Apulia. Beantwortung einer Frage f. d. archäol. Congr. zu Wilna 1893. Auch E. Seraphim, Gesch. I., 15 weist auf d. libausche Küste, indem hier Apulia bei Grösen angenommen wird. J. L. Lortsch bezieht „Seeburg" sogar direkt auf Libau. Ueber d. Bezg. d. Normannen z. Küste südl. v. Libau vgl. auch Tetsch, Kurl. Kirchengesch. 1769, S. 83: Waldemar I. v. Dänemark sei bei Polangen gelandet, habe d. dortige Schloß a. Tage Victi 1161 erobert u. die Kuren a. Tage Joh. des Täufers besiegt, „wovon auch Maller in seiner Gesch. von Dänemark p. 338 Nachricht giebt. Dann rückte er weiter ins Land u. ließ allerwege Zeichen d. Macht hinter sich zurück." Nettelbladt, Anecdota Curl. pag. 135.

[15]) Eine Bemerkg. Th. Kallmeyer's, die Begründg. dtsch. Herrsch. u. s. w. Hierselbst auch üb. d. Folgende.

[16]) (Hechel), Gesch. d. Ostseeprovv. Liv-, Est- u. Kurl.. . . 2 Tle., Mitau 1879, E. Sieslack.

[17]) Tetsch, Kurl. Kirchengesch., unter Gesch. d. Kirche zu Heiligen Aa.

[18]) A. Bielenstein, Balt. Monatsschr. Bd. 36. E. Seraphim Gesch. I, 13.

[19]) Dr. K. Sallmann, die Gründg. des russ. Staats durch Germanen, Nord. Rundschau Bd. 1. Rev.

[20]) Adalbert Bezzenberger, Über die Sprache d. preuß. Letten. Göttingen 1888. Hier wird die Sprache der Binnenländer von der der Niederunger, Strandbewohner, Léijnºiki, „scharf" unterschieden. Hinsichtlich des „schönen Lettisch der Niederbartauer" erhält Bielenstein d. Wort, der sie „um ihrer reinen lett. Sprache willen nun und nimmermehr für lettisirte Liven halten kann". Die Niederunger aber scheinen keine reinen Letten zu sein, wo Brandis noch im 16. Jahrhundert (s. Bielenstein, Balt.

Monatsschr. Bd. XXXVI) die livische Sprache am kurischen Strande bis zur preußischen Grenze hin antraf.

[21]) Gilbert von Lannoy's Reise durch Livland im Herbst u. Winter 1413/1414, Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Curl., her. v. Dr. F. G. Bunge, Bd. VIII, S. 167—172 . . . „u. ich kam zu einer Stadt gen. «le Live», gelegen an einem Strome, gen. «le Live», welcher d. Land Correland von Samaiten scheidet (?) Und es sind 12 Meilen von dem erwähnten Memel bis zur erwähnten Libau. Item: von Libau in Curl. zog ich nach Riga in Livl." ꝛc. Für d. Jahr 1508 s. d. Plettenbergsche Urkunde, Beil. 2, wo neben „de Fehre thor Liba" noch „livosche Beke" vorkommt.

[22]) Üb. d. Folgende s. Kallmeyer, die Begründg. ꝛc.

[23]) Wortlaut in Mittheilgg. a. d. Gebiete d. Gesch. Liv-, Ehst- u. Kurl., her. v. d. Ges. f. Gesch. u. Alterthumsk. d. Ostseeprovv. Bd. 4. Heft 3.

[24]) Christoph George v. Ziegenhorn, Staats Recht d. Herzogthüm. Curl. und Semg. Königsbg. 1772, Jac. Kanter.

[25]) Cruse, Curland unter d. Herzögen, Mitau 1833, Bd. 1. S. 129.

[26]) Zitiert bei Ziegenhorn, Staatsrecht u. s. w. unter Libau, nach Büsching's Erdbeschreibung.

[27]) Lortsch, Libaus älteste Geschichte. K. Ulich, Libau vor 250 Jahren, ein Gedenkblatt z. Feier d. 250 jähr. Bestehens d. Stadtgerechtsame, d. 6. (18.) März 1875, Libau, B. Niemann (anonym u. nicht im Buchhandel erschienen; hiers. Stadtprivileg. u. Schulgesetze v. 1638). Hypothetische Annahmen bei Stavenhagen, Album kurl. Ansichten, Mitau 1866: „Lyva od. Libo, d. ehemal. Fluß, d. d. jetzigen Hafen bildet" u. F. D.(üsterloh), d. Seebad Libau: „also ein Fluß, der nicht mehr existirt, oder der Libausche See". Auch Ulich schwankt, wenn er in: „Zur Gesch. d. Lib. Hafens", Kalender für 1877 S. 35 meint, die Lyva dürfte etwa bei d. jetzigen Nikolaibade mit d. Meere in Verbindung gestanden haben, obgleich er schon in „Die St. Annenkirche zu Libau", Lib. Kalender für 1874, den Ungerteich, den Dräsch'schen (Faulen) Teich und das „Bassin" als Überreste des alten Lyvabettes ansieht. In der zitierten Jubiläumsschrift aber sagt er: „Das noch vor 15 Jahren in d. Gegend des Lootsenthurms vorhanden gewesene, erst beim letzten Hafenbau verschüttete kleine Bassin ist wohl auch als ein Ueberbleibsel des Tiefes anzusehen, auch mag das letztere mit d. Brauhausteiche in Verbindung gestanden haben, welcher, nach der Charte zu urtheilen, ehemals eine viel größere Ausdehnung als seine jetzige gehabt, und sich bei dem Zeichen $ (d. h. Perkonmündung) ins Meer ergossen hat. So würde sich denn ein, in alter Zeit vorhanden gewesener, von der Perkuhnenschen Beche bis zu den Friedhöfen sich erstreckender Wasserarm annehmen lassen, in welcher Gegend denn auch ein Ausfluß ins Meer vorhanden gewesen sein möchte". Lortsch: . . . „durch die Straße nach d. großen Windmühle — Michael-Straße — über den gegenwärtigen Hafen, östlich dem alten Kirchhof vorbei und westwärts biegend, mündete sie (die Lyva) in einiger Entfernung von demselben nördlich in die Ostsee" Die nördliche Lyvamündung setzen Lortsch u. Ulich somit nördlich von der heutigen Hafenmündung, wobei sie die Mündung „Altbechen" der Karte von 1636 u. 1632, die W. Timonow (Очеркъ развитія Либавскаго порта въ связи съ вопросомъ о его дальнѣйшемъ улучшеніи, Спб. 1888) mit dem „Bassin" am Lotsenturm

identifiziert u. wo er die nördliche Lyvamündung (also südlich vom heutigen Hafen) annimmt, übergehen. Die weniger wahrscheinliche Ansicht Lortsch' und Ulichs scheint aber durch die Annahme hervorgerufen, daß der heutige Friedhof auf der nördlichen Hafenseite mit dem Friedhofe vom Jahre 1508, der allerdings auf der westlichen Lyvaseite lag, also auf der Insel, identisch sei. Sie gehen hier wohl auf Tetsch zurück, welcher die durch nichts begründete Vermutung ausspricht, daß der Friedhof durch die Hafengrabung 1697 durchschnitten und so das Nord- vom Südende abgetrennt worden sei. Abgesehen davon, daß uns eine so große Ausdehnung des Friedhofs mit Ulich (die St. Annenkirche, 1874) auffallen müßte, braucht man deswegen mit letzterm Kirche und Friedhof nicht gleich auf der Nordseite des heutigen Hafens anzusetzen. Da um 1560 die neue Stadtansiedelung, 1597 die neue Kirche sich am Altmarkte befindet, so ist es recht wahrscheinlich, daß auch der alte Friedhof aufgegeben worden sein könnte, zumal auch eine Überlieferung von einem alten Friedhofe an der heutigen Johannesstraße redet. Erst mit der zunehmenden Bebauung des Rayons südlich vom Hafen nach 1697 könnte dann der jetzige Friedhof am Hafen angelegt worden sein, etwa in der Gegend, wo uns die Karte von 1636 Galgen und Kreuz, also Richtstätte und Begräbnisplatz für die Hingerichteten zeigt.

27a) Nicht minder wichtig ist die Lage der ersten Kirche, erwähnt in der Urkunde von 1508 (s. Beil. 2). „Noch ene Kuh-Stede heus over der Livoschen Becke, gegen der Fehr over, nah gegen der Kercken . . ." lesen wir mit Lortsch: . . . „über (d. h. auf dem andern Ufer) die Lyvabäche" (vom Standpunkte der Bevölkerung und des Urkundenschreibers, also vom östlichen Ufer aus), „gegenüber der Fähre, in der Nähe der Kirche". Die Fähre ist eben auf der östlichen, der Stadtseite zu denken. Über die Lage der Schwedenschanze zwischen dem Faulen Teiche, dem Hafen und dem Meere s. Ulich, die Schweden unter Carl XII. in Libau, Kalend. für 1876. Über die Überreste der Schanze „in den Gärten der Grundstücke № 483 a Seestraße, Stange und 585, Michaelstr., Drall" — die heut. Kurhausstr. hieß damals Seestraße, — s. Ulich, d. St. Annenkirche zu Libau, Kalend. f. 1874.

28) Th. Kallmeyer, die Begründg. dtsch. Hersch. ꝛc.

29) Lortsch, Libaus älteste Gesch.; Kruse, Necrolivonica, § 1: „D. lib. See heißt nach d. Schwänen, die sich dort im Frühjahr u. Herbst sammeln u. laut klagen, d. Klagesee." Auch auf d. Papensee sollen ehemals nach Joh. Bernoulli, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland u. s. w., Leipz. 1779, zuweilen Tausende v. Schwänen — nach Kruse die eig. einheimischen Vögel Kurlands — zu sehen gewesen sein.

30) Stavenhagen, Alb. kurl. Ansichten: „Nach alten Chroniken war in dieser Gegend ein Hauptsitz d. lett. Heidenth. u. nam. eine Insel im Lib. See war eine große Opferstätte d. nord. Trias Perkunos, Potrimpos u. Pikolos".

31) Stavenhagen; Grewingk, Geologie S. 151. Hiers. auch d. Sage über den Tosmarsee, nach welcher d. letztere Name aus «to malli» abgeleitet wird.

32) Otto Kaemmel, D. Werdegang d. deutsch. Volkes, histor. Richtlinien ꝛc. I. Theil, Mittelalter, Leipz. 1896, Grunow, S. 189: „Im Osten, d. durch d. uralten „Hellweg" über Dortmund u. Soest mit dem Niederrhein in Verbindung stand,

stieg Lübeck nun zur herrsch. Stellg. a. d. Ostsee empor". Tetsch erwähnt den „hellen Weg door Lewa" nach ungenannten Urkunden a. d. frühen Ordenszeit.

[33]) Reise Gilbert de Lannoy's 1413. Joh. Bernouilli's Reisen 1778; Route d. kurl. Post im 18. Jahrh., nach d. Curl. . . . Hauß-Calender für 1753. Der Strandweg Polangen-Memel war vor Errichtung der Chaussee noch bis zur Hälfte uns. Jahrh. vielbesucht.

[34]) F. Amelung, Balt. Culturstudien a. d. 4 Jahrhunderten der Ordenszeit, Dorp. 1884, E. Mattiesen, 2 Tle, 1. Teil S. 61.

[35]) Adalbert Bezzenberger, Üb. d. Sprache d. preuß. Letten, Götting. 1888: der schon im 14. Jahrh. vorkommende Name d. Kurischen Haffes „wohl nicht v. d. Bewohnern". (Scriptor. rer. prussic. 2. 710): „Das vorbescreben lant vnd wiltnisse mit d. grossen vrischen habe ist vnd wirt geheysen, gehalden vnd genannt nach dem bischtom vnd der Kirchen czu kurlant vnd hot den namen kurlant vnd kursche hap vnd nicht nach dem lande Samayten" (15. Jahrh.).

[36]) Carl Kröger, Gesch. Liv-, Ehst- u. Kurl., 2 Thle, St. Petersb. 1867, Schmitzdorf, T. 1, S. 6.

[37]) Nach Christian Kelch's Liefländ. Historia, Reval 1695, 3. Teil S. 135.

[38]) Otto von Rutenberg, Gesch. d. Ostseeprovv. Liv-, Ehst- u. Kurl., 2 Bde., Lpzg. 1859, Egelmann, 1. Bd. — Über d. Schließung d. Hafens bei Ludw. Albr. Gebhardi, Gesch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg., Halle 1789, S. 142: „Seine (Peters) Gegner, d. König Carl XII u. Stanislaw, wie auch d. stanislaisch gesinnte Theil d. Republ. Polen, errichteten a. 28. Nov. 1705 ein festes Bündniß f. d. Zukunft, und beschlossen, daß keine Zollerhöhung vorgenommen, u. kein Handelshafen außer Riga geduldet, vorzüglich aber d. Hafen bey Polangen unbrauchbar gemacht werden solle, weil er den preußischen, liefländ. u. curischen Städten schädlich sey". Vgl. ebenda S. 129 auch noch den Aug. II gemachten Vorschlag eines sächs. Militärs, 1000 Mann unter Flemming in Szamaiten einrücken zu lassen unter d. Vorwande, „daß sie nur zur Absicht hätten, den szamajtschen Hafen bei Polangen zur Vollkommenheit zu bringen", bis die Russen anrückten u das schwere sächs. Geschütz „über Lübeck zu Danzig u. Polangen eingelaufen sein würde". (1699 ?).

[39]) Kurl. Kirchengesch., 3. Teil, S. 309. Hiers. die Namen d. Strandvögte, (1560(?)—1739) denen die Jurisdiktion über d. dortigen Bürger, die Inspektion der polnisch-lit. Grenze, über Strandungen und den Bernstein oblag. (Pfeilitzer gen. Frank, Andreä, Grot, v. d. Horst, Pohl, Herpe). Als Hakelwerk erwähnt neben Tuckum, Kandau, Zabeln, Durben u. Schlock in d. Kanzleiexpeditionen aus d. Zeit Herzog Ferdinands im herzgl. Archiv, nach Schiemann, Histor. Darstellungen und archiv. Studd. Mitau 1886, S. 186.

[40]) Beschreib. d. Prov. Kurl. v. Keyserling u. Derschau, Mitau 1805: „Nach d. Tradition sollen bei d. Heil. Aa, der Sacke u. Irbe einst Häfen gewesen sein". Über d. bischöfl. Hafen Sackenhausen ist auch bei Ernst Hennig, Gesch. d. Stadt Goldingen in Kurl., Mitau 1809, die Rede.

[41]) Tetsch, Kirchengesch. 2. Teil. F. D.(üsterloh), d. Seebad Libau. Stavenhagen, Alb. kurl. Ansichten u. s. w. Die Urquelle wird nirgends angeführt.

[42]) Nach Ziegenhorn, Staatsrecht, bei Arndt, Livl. Chronik, II. T. S. 221. Auch b. Tetsch, 2. Teil. S. Beilg. 1.

[43]) D. Seebad Libau. Tetsch nimmt Preußen schon für die älteste Zeit an. Beschreib. d. Prov. Kurl. nennt d. Kaufleute als niedersächs. Ursprungs.

[44]) Beschreibg. d. Prov. Kurl.: „Die plattdeutsche Mundart erhielt sich bei ihnen" (d. Kaufleuten). Hier wird auch die „steife Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche" erwähnt.

[45]) Bei Ziegenhorn, nach Büsching, Erdbeschreibg.

[46]) Lortsch.

[47]) Tetsch. Ziegenhorn: nach Tetsch, Versuch einer curl. Kirchengesch., 1743, S. 14. D. Name Häckel bei Ziegenhorn scheint Druckfehler; bei Lortsch: Havel.

[48]) Kurtz, Lehrb. d. Kirchengesch. f. Studir., 1. Teil S. 237, Lpz. 1880.

[49]) A. Seraphim, Gesch. d. Herzogt. Kurl. S. 527 (Gesch. Liv-, Est- u. Kurl., Reval 1896, 2. Teil). Lortsch.

[50]) Beschreib. d. Prov. Kurl., Mit. 1805.

[51]) Tetsch, Kirchengesch., T. 2.

[52]) Lortsch u. Ulich (Libau vor 250 Jahren).

[53]) Vorrede z. Pantenius'schen Roman: Die v. Kelles, Leipz. 1885, Velhagen.

[54]) Tetsch, 2. Teil: Gesch. d. Kirche z. Grobin.

---

# II.

[1]) Tetsch nennt den Bau der Kirche als direkte Folge des „mehreren Anwachses" der teutschen und unteutschen Gemeinde; Ulich (die St. Annenkirche, Kalender f. 1874) sieht in der Verleihung des Stadtrechts 1625 den vorhergegangenen Aufschwung während der preußischen Periode, und der Visitationsbericht von 1638 spricht schon v. d. „nicht geringen Seeport".

[2]) E. Seraphim, Gesch. II, 462.

[3]) D. Folgende bei Tetsch, Gesch. d. Kirche zu Libau u. zu Grobin.

[4]) P. Seeberg, Aus alten Zeiten, Lebensbilder aus Kurland, Stuttg. 1885, Steinkopf.

[5]) Tetsch.

[6]) Bericht über d. Fest d. 300jähr. Bestehens d. Roten Bürgerf., Lib. Zeitung 1861 № 111, wieder abgedr. das. 1895 № 208. S. ferner „Die Lib. Bürgergarden u. Fahnen" (Ulich) Lib. Kalend. für 1875 S. 46—59, wie auch Mitteilgg. im Journal „Inland" u. Lib. Wochenblatt, deren genaue Angabe auf Grund von Exzerpten mir nicht mehr möglich ist. Weiteres s. im V. Kap.

[7]) O. Kaemmel, d. Werdegang d. deutsch. Volk., erwähnt d. allgem. Waffendienst der Städte schon vor d. 16. Jahrh. Üb. d. Schwarzhäupter, nam. Dorpats, Inland 1844 № 7, Gesch. d. Ostseeprovv. (Hechel) erwähnt der Schwarzhäupter Goldingens, Wolmars, Wendens.

[8]) Seraphim II, 470.

---

# III.

[1]) Gesch. d. Stadt Goldingen, S. 62.

[2]) Seraphim Gesch. II, 471 ff., und auch für das Weitere.

[3]) E. Seraphim (A. d. kurl. Vergangenheit. Bild. u. Gestalten, Stuttg. 1893) I d. Kurländer Wolmar Farensbach.

[4]) Seraphim Gesch II (G. d. Herz. Kurl.) S. 512.

[5]) Gesch. d. Ostseepr. (Hechel).

[6]) Ziegenhorn, Staatsrecht Beilage 100.

[7]) A. d. Tagen d. Herzogin Elisab. Magdalene, (in: Aus Kurl. herz. Zeit, E. u. A. Seraphim. Mitau 1892, E. Behre).

[8]) H. Diederichs, Herz. Jacobs v. Kurl. Kolonien a. d. Westküste v. Afrika. Mitau, 1890, Steffenhagen.

[9]) Gesch. der Stadt Gold.

[10]) Aus den Tagen d. Herzogin Elisabeth Magdalene.

[11]) J. Lortsch, Stadtprivileg und Grenzbrief abgedr. in: Libau vor 250 Jahren, K. Ulich, (s. Anm. I, 27).

[12]) Beantwortung d. a. Einer hohen Kurländ. Landes-Regierg. unter 4. Juli 1795 dem Lib. Magist. zugef. frage Punkte Ad. 5. „Die öffentl. Abgaben, welche die Stadt Libau bis hiezu bezahlt hat, bestanden in d. d. Hochfürstl. Hause v. d. ein- und ausgehenden Waaren mit 2 Prozent, Theils nach dem Werthe, Theils nach dem Tarif entrichteten Zoll: in dem Hafen-Zoll à 1 pCent; und in d. Brau-Accise, wofür d. Stadt. d. fürstl. Hauß laut Contract jährl. 500 fl. Banco bezahlt, und dageg. die Brau-Accise v. d. brauenden Bürgern selbst erhoben hat". Abgedr. in Lib. Zeit. 188?, №?.

[13]) Ziegenhorn, Staatsrecht: die d. Bürgerrecht auffagen, zahlen a. d. Rat in Goldingen d. 10. Teil, ebenso in Mitau, Bauske u. Friedrichstadt.

[13]a) Nach Cruse, Curland unt. d. Herzögen 1. Bd. S. 129 waren vornehmlich die Grobiner unter den vom Handel der Stadt ausgeschlossenen Fremden genannt, sie hätten aber hernach die fürstl. Deklaration v. 23. Febr. 1629 ausgewirkt, welche ihnen gestattete, an Libauer zu verkaufen, ohne zu Markte zu fahren, auch unmittelbar von den Schiffen zu kaufen. Das Ulichsche Privileg ist somit nicht das Original d. J. 1625, sondern eine spätere Redaktion.

[14]) J. Lortsch.

[15]) „Das Seebad Libau": 1/2 □-Meile. Stavenhagen, Alb. Kurl. Ans.: Das Gut Libaushof und 1 □-Meile Patrimonialgebiet. Libaushof wird der Stadt nach J. L. Lortsch am 20. März 1625 verliehen, nach den mir vorliegenden Quellen zum ersten Male 1782 als Stadtgut genannt, (Geelhaars Tagebuch) und nach: „Beantwort. — der dem Lib. Magist. zugefert. Fragepunkte" v. 4. Juli 1795 als „in der Folge vom Kommerzienrat Meyer" erworben angeführt. Hiers. Ad. 7: „die dem Stadt-Publico gehörigen Besitzungen bestehen in dem v. Herz. Friedrich der Stadt Libau verliehenen patrimonial-Ländereien, Heuschlägen und Bauern, v. welchen Ländereien jedoch verschiedene v. Zeit zu Zeit durch Verkauf in d. Besitz der Bürger u. Einw. gekommen sind. Zu den im Besitz des Stadt-Publici gebliebenen Ländereien ist in der Folge das sogenannte Stadt-Höfchen nebst einigen Bauern von dem Commercien-Rath Meyer

verkauft worden. Dieses Stadt-Höfchen nebst den dazu gehörigen Ländereien und der Bauernschaft ist von der Stadt verarrendiret, und die Arrende davon fließt in die Stadt-Cassa." Hierselbst Ab. 15 auch: „D. der Stadt Libau verliehene Wapen ist ein rother Löwe (im blauen Felde), welcher mit dem rechten Vorderfuße einen grünen Lindenbaum stützt und hält". Das Jahr der Verleihung findet sich nirgends erwähnt, nach Lortsch (Libaus ältest. Geschichte. Libauer Tageblatt № 102), der doppelgeschwänzte Löwe wegen Kurlands, die Linde wegen Libaus (Leepaja): schon am 18. März 1625 verliehen.

[16]) Kriegsartikel d. Roten Bürgerfahne v. 1758 (s. Kap. V, 84. 86. 87.)

[17]) Wettordnung v. 1710 (s. Kap. IV, 67. V, 71.)

[18]) Ziegenhorn, Staatsrecht, unter Städte: Mitau konnte Undeutsche nur mit Staupenschlag u. Stadtverweisung, Libau auch auf Leib und Leben richten, bei hochpeinl. Verbrechen v. Bürgern deutscher od. anderer Nation (außer d. lettischen) mußte der Rat aber d. grobinschen Hauptmann zuziehen.

[19]) D. Wackengeld nach d. Wettordnung v. 1710, d. Elementarschule, s. Kap. V S. 96.

[20]) Julius Eckard, Balt. u. russ. Culturstudien a. 2 Jahrh., Lpz. 1869, unter Bernouilli's Reise.

[21]) Johann Bernouilli's Reisen durch Brandenb., Pommern, Preußen, Curland, Rußl. u. Pohlen i. d. J. J. 1777 u. 1778, 3. Bd. Reise v. Danz. nach Königsb. u. v. da nach Petersb. i. J. 1778 Lpz. 1779, Caspar Fritsche.

[22]) Lib. Wochenblatt, 1838, № 95.

[23]) Seraph., Gesch. II. 325. Das Kirchenbuch d. deutsch. Gemeind. (Lib. Kalend. f. 1877, S. 45, giebt für 1654: 38 Geburten und 13 Todesfälle an, u. da nach Ewald Kaspar (Biostatik d. Stadt Libau u. ihrer Landgemeinde i. d. Jahren 1834—82, Inaugural-Dissertation, Dorpat 1883, Laakmann) im Zeitraume 1878—1882 auf 1000 Personen d. deutschen Gemeinde 33,08 Geb. u. 23,85 Todesfälle kommen, so dürfte man an der obengen. Bevölkerungszahl annähernd festhalten können.

[24]) K. Ulich vermutet sie auf der Stelle des Konsul Schnobelschen Hauses, der heutigen Musse, gegenüber d. Nikolaigymnasium.

[25]) Aus d. Tagen d. Herzogin Elis. Magdalene v. Kurl.

[26]) J. Lortsch. Hiers. über d. Folgende.

[27]) Seraphim II, 526

[28]) E. L. (andenberg), die „Kleine Gilde" zu Libau, Lib. Tagebl. 1895 № 69. 70. Üb. d. älteste Erwähnung d. Großen Gilde s. Pestordnung v. 1646. Textseite 37.

[29]) A. d. Tagen d. Herzogin Elisab. Magdalene v. Kurl.

[30]) Seraph. Gesch. II, 512.

[31]) Beantw. der a. Einer hoh. Kurländ. Landes Regierung unt. 4. July 1795 dem Lib. Mag. zugefert. Fragepunkte ad. 15.

[32]) Nach d. „Widmung" auf d. Karte v. 1636. Wir gebrauchen durchweg diese Jahreszahl, wo die Karte entstand, statt der auch vorkommenden 1637, wo sie am 1. Jan. erst dem Rate überreicht wurde. Daher beziehen wir die Worte „Vor' es Jahren ungefähr, Wie sich die Lybausche alte Tieff verlohren gehabt . . . . ." (wir lesen = voriges Jahr, nachdem sich das alte Tief verloren gehabt hatte) auf das Jahr

1635, als auf den ersten Versuch der Hafengründung. Als Verfasser der Karte u. Widmung möchte der sich hier selbst nennende Landmesser Tobias Krause anzusehen sein, wie wohl auch der Entstehung derselben die angeführte Zumessung des Hölzungsgebietes der Stadt auf Verfügung des Kandauschen (Melchior Fökersam) u. grobinschen Hauptmanns zu Grunde lag. Der sich als Freund der Stadt kennzeichnende Krause mußte nun ein persönliches Interesse daran haben, auch das die Stadt lebhaft interessierende Hafenprojekt mitaufzunehmen.

[33]) Otto von Mirbach, Briefe aus u. nach Kurland während d. Regierungsjahre d. Herz. Jakob, 2 Tle, Mitau 1844, Fr. Lucas, nach dem Original auf Pergament, mit sauberer Handschrift, im mit. Provinzialmuseum. Die Anfangsverse lauten:

Gott kann aus Noth
und Tod
im Augenblick erreten,
Denn sein Auge alles sieht,
was in dieser Welt geschieht;
wie offenbar,
als in Gefahr
Jacobus war.
Der Herzog des Landes,
Die Kron und Zier
Churländischen Standes
versunken schier,
Ist wunderbar.
Gar bald zu ihm getreten
Der Höchste vom Himmel auf Erden,
Da er einbrach mit großen 6 Pferden,
Schlitten und Leuthen, so wider Verstand
Er alle gebracht lebendig zu Land.
Nach solcher Gefahr er war beflissen u. s. w.

[34]) Tetsch.

[35]) Gegen diese schon an sich unmögliche Annahme spricht das direkte Zeugnis Alexius Christian Fehre's, Adjunkts an der Annenkirche seit 1789, Prediger von 1802—1824, in den von ihm geschriebenen Randbemerkungen eines durchschossenen Exemplars der Tetsch'schen Kirchengeschichte (Libauer Stadtbibliothek XIII, 498b, 4921b), daß es „das Bild der heiligen Anna" gewesen. Hierselbst auch noch unbenutzte Mitteilungen zur Gesch. der Annenkirche u. ihrer Filiale, der 1746 vom Meere verschlungenen Skeden'schen Annenkirche (2 Meilen nördl. v. Libau), nach Fehre einer Gründung Herzog Gotthards v. Jahre 1561.

[36]) Seraphim Gesch. II, 517. E. Hennig, Gesch. d. Stadt Gold. S. 66. 67. Referat Diederichs' in d. Kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst v. 11. Juni 1884. Abgedr. in d. Rig. u. Lib. Ztg.

[37]) Seraph. II, 567 berichtet v. 2 Regim., 1672 u. 1674, ohne d. Einschiffungsort anzugeben. Cruse, Kurl. unt. d. Herzögen, nennt 3 Regim., Fußvolk, Reiterei u.

Dragoner, die 1670 in Libau eingeschifft wurden. Die Einschiffung v. 1672 auf d. „Jacobus major" in Libau bei Mirbach, Briefe a. u. n. Kurl., Mitau 1844. Ob hier nicht Irrtümer in d. Berichten vorliegen, vermag ich nicht zu entscheiden.

[38]) H. Diederichs, Herz. Jac. v. Kurl. Kolonien, Mitau 1890.

[39]) Lortsch.

[40]) O. v. Mirbach, Briefe etc.

[41]) Gesch. d. Stadt Goldingen S. 79: In d. folgenden Jahren nach 1668 unternahm Jakob v. Goldingen aus Reisen nach Libau, Alschwangen u. Windau.

[42]) Seel. M. Georgii Krügers, Predigers a. d. Bartau, von seinem Sohne Georgio Wilhelmo Krüger, Prediger zu Schwarden u. Cursiten, continuirter Neuer u. Alter Curl. Schreib- Historien- und Hauß-Calender, Auf d. 1753ste Jahr, erzählt eine Jagdepisode, nach der Herz. Jakob bei dem heutigen Gute Battenhof in einen Sumpf geraten und durch einen treuen Diener, namens Batten, unter Lebensgefahr gerettet worden sein soll. Als der Herz. diesem dann zur Belohnung die Gewährung jeglichen Wunsches zusichert, bittet sich Batten nur den Sumpf mit den umliegenden Ländereien aus, wo er ein Gut gründet. Eine hiesige Tradition erklärt den Namen daraus, daß hier während einer Hungersnot arme Leute verpflegt wurden. Thatsächlich nennt der Dislokationsplan v. Jahre 1702 auch Baddenshof (lett. badde = Hungersnot). Heute gehört d. Gut der griech. kathol. Troitzki-Kirche.

[43]) Cruse, Curl. unt. d. Herz. 1. Bd. S. 187. 188.

[44]) Wortlaut d. Privil. Inland 1841, № 44. Üb. d. Beziehungen d. Städte z. Adel s. Ziegenhorn, Staatsrecht a. m. m. O. O.

[45]) (Ulich), die Pest in Libau, im Lib. Kalend. für 1874, B. Niemann; auch für 1661 u. 1710.

[46]) Nach Aug. Seraphim, II. Die herzoglose Zeit u. ihre Vorboten 1655—1660, in: Aus d. kurländ. Vergangenheit, Bilder u. Gestalten etc. Stuttgart 1893, J. Cotta.

[47]) Wortlaut d. Privil. b. Ziegenhorn, Beil. № 213.

[48]) L. A. Gebhardi, Gesch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg., Halle 1789, J. Gebauer, S. 92. 93: Mit d. Frühjahr 1659 wurde d. kleine Krieg durch Polen, Litauer, Brandenburger u. Kurländer fortgesetzt; Obrist Korff erringt einige Erfolge, bis er am 7. März bei Hasenpot eine starke Niederlage erleidet (Puffendorf pag. 585); Douglas war verboten worden, Litauen anzugreifen, weil der russ. Großfürst dieses gewissermaßen in Schutz nahm. „Er überfiel daher mit den Verstärkungen, die ihm aus Lief- und Esthland zugeführt waren, am 15. Apr. die Seestadt Libau, u. sandte den großen Kornvorrath, den er daselbst antraf, nach Riga" .. „In Libau u. Windau legte er Licent- u. Zollkammern an, u. bemächtigte sich daselbst der herzogl. Schiffe, so wie in den herzogl. Schlössern u. Amtshäusern der Pferde, Geräthschaften u. anderer Dinge, die von einigem Werthe waren". (Theatr. Europ. T. VIII p. 1183.)

[49]) O. v. Mirbach, Briefe u. s. w.

[50]) Cruse, Curl. unt. d. Herz. I. Band S. 172. Anm.

[51]) E. L. (andenberg), die Kleine Gilde: „Unter anno 1662 d. 23. März wurde zwar eine Ordnung errichtet, aber nicht gehörig beibehalten. Diese Ordnung habe ich in d. Bürgersch. d. 18. März 1801 bekannt gemacht . . ." (Bericht des Älterm. Georg Sandmann).

[52]) „Die Lib. Bürgergarden u. Fahnen" Kalender f. 1875.

[53]) R. Kienitz, Z. Gesch. d. ev.-reform. Gemeinde Libaus, Inland 1845, Spalte 121—125.

[54]) J. Lortsch.

[55]) Verbessert d. 19. Juli 1710, in welcher Form sie vorliegt. Cruse, Curland unt. d. Herz. Bd. 1. S. 232. 233.

[56]) Lortsch.

[57]) Ziegenhorn, Beilage 216.

[58]) ib. Beil 199.

[59]) ib. Beil. 229.

[60]) Kirchen- u. Schulbau b. Tetsch.

[61]) Bernoulli, Reisen etc.: „Gegen unserm Gasthofe über, besah ich auch die Hauptkirche (d. h. Annenkirche), in welcher d. Altar sehr groß ist, u. mit vielen vergoldeten Säulen u. Bildsäulen pranget; allein der Geschmack an denselben ist alt u. schlecht. Die Kanzel entspricht dem Altar in den Zierrathen, nur in d. Größe nicht. Die vielen Gemälde an dem Gewölbe u. am Orgelletner sind auch nicht sonderlich; das beste in dieser Kirche ist wohl die Leichenbahre am Eingange: sie ist schwarz angestrichen, aber stark mit guter u. neumodischer versilberter Bildschnitzerei ausgeziert." (1778).

[62]) Nach d. Referat Dr. W. Neumanns in d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. d. Ostseepr., abgedr. Lib. Ztg. 1897, № 1, ein Werk des 1662 geb., d. 5. Aug. 1710 in Windau an d. Pest gestorbenen Nikolaus Söffrenz, eines Sohnes des kurländ. Bildhauers gleichen Namens.

[63]) Nach d. St. Petersburger Ztg. v. 25. (?) Aug. 1896 im Juli d. J. in d. lett. ethnograph. Ausstellung des X archäol. Kongresses in Riga ausgestellt.

[64]) S. Predigerbiographien bei Tetsch.

[65]) Pestordnung 1646.

[66]) „Gesetze f. d. Liebausche Stadtschule" v. 1780, gedrucktes Exemplar i. d. Stadtbibl. Abdr. auch in Bunges Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Curl. Bd. I S. 77—88.

[67]) R. Kienitz, Z. Gesch. d. ev.-ref. Gem. Lib. Inland 1845. Sp. 121—125. Ein Kurländ. Kalender von 1645 jedoch schon erwähnt bei Hennig, Gesch. d. Stadt Goldingen S. 72 anläßlich des dort beschriebenen Roßballets.

---

# IV.

[1]) Seraphim Gesch. II, 574. Nach Aug. Ludewig Schlözers Gesch. v. Littauen, Halle 1785, S. 16. bestand d. eigentl. Litauen aus d. Wojewodschaften 1. Wilno (mit den Bezirken: Wilno, Lida, Oszmiana, Braslaw, Wilkomir) u. 2. Troki mit d. Bez. Troki, Grodno, Kowno u. Upitski.

[2]) Für d. Hafenbau, s. Lib. Kalend. für 1877, „Zur Gesch. d. Lib. Hafens" (Ulich).

[3]) Ulich: 1000 Sash. Länge u. 40 S. Breite. Timonow (Очеркъ развитія либ. порта): 900 Sash. Länge, 20—30 S. Br. u. 9—10 S. Tiefe.

[4]) Timonow.

[5]) „Peter d. Große in Libau" (Ulich), Lib. Kalend. f. 1874, für beide Jahre: 1697 u. 1716. Vgl. auch „Joh. Cas. Brandts Aufzeichnungen üb. Ereignisse und Hoffestlichkeiten a. d. Zeit Herz. Friedr. Casim. v. Curl. u. d. nächstfolg. Jahre 1689—1701" her. v. d. kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst, bearb. v. H. Diederichs, Mitau, 1892, Steffenhagen u. Seraph. Gesch. II, 372 (rigascher Aufenthalt).

[6]) F. D.(üsterloh), d. Seebad Libau, nennt f. d. Besuchsjahr 1697 d. Vierekel-sche, für 1716 d. Stendersche in d. Herrenstraße, Ulich für beide Jahre das letztere.

[7]) „Peter d. Gr. in Libau." Das Kirchenbuch d. deutsch. Gemd. (Lib. Kalend. f. 1877) weist auf für 1694: 28 Geb. 17 kopul. Paare 42 Verstorbene,
für 1700: 66 Geb. 10 kopul. Paare 54 Verstorbene.

[8]) Für d. allgem. Gang d. Kriegsereignisse Seraphim, Gesch. II, 584—590, für die Ereignisse in Libau: „die Schweden unter Carl XII in Libau" (Ulich), im Lib. Kalend. f. 1876. Diese treffliche Arbeit beruht auf dem Werke: „Ausführliche Lebensbeschreibung Karls XII., Königs von Schweden, getreulich aufgesetzt von einem Liebhaber der Wahrheit. 3 Bände, Frankf. u. Leipz. 1704 u. 1705 bei Christoph Riegel" und auf ungedrucktem Quellenmaterial des städtischen Archivs, von Ulich auf-gefunden, nämlich: 1. Handschriftl. Notizen des Sammelbuches des Stadtältermanns der Großen Gilde aus d. Jahren 1700—1710 u. 2. Bericht des Ingenieurs Samuel W. Berg über d. Festungsbau aus d. Jahre 1702 in schwed. Sprache, mit den Plänen der Lib. Festung, der Perkuhnschen Schanze u. d. Dislokationsplan d. schwed. Truppen um Libau.

[9]) F. D., D. Seebad Libau, giebt 1798 an, nach dem Sammelbuche des Älterm. d. Gr. Gilde: „nach dehm in vorm Jahr Ein über großer Feuers Brunst . . ." 1799.

[10]) D. erwähnte Lebensbeschr. Karls XII.

[11]) Gesch. d. Lib. Hafens.

[11]a) Gebhardi, Gesch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg. S. 139.

[12]) Eberh. Kraus, Im Zuge d. Pest, Reval 1895.

[13]) Seeberg, Aus alten Zeiten.

[14]) Theod. Kallmeyer, die ev. Kirchen u. Prediger Kurlands, her. v. Dr. med. G. Otto, Mitau 1890, Steffenhagen.

[15]) „Die Pest in Libau" (Ulich), Lib. Kalend. f. 1874: Schlußbemerkung des Ältermanns d. Gr. Gilde Heinr. Romberg bei seiner Abtretung des Ältermanns-amtes v. Jahre 1710, d. 1. Febr.

[16]) Th. Kallmeyer, Die Kirchen u. Pred. Kurl.: die Pest begann in Libau im März u. erreichte ihren Höhepunkt im Mai, um erst im Spätherbst ganz zu erlöschen.

[17]) So sagt auch Fehre in seinen Randbemerkungen (s. Anm. 35 Kap. III.), daß sich die lettische Gemeinde bei seinem Amtsantritte von 1600 auf 2600 Glieder, die deutsche ungleich größer vermehrt hatte.

[18]) Kraus, Im Zuge d. Pest, Reval 1895, Kluge.

[19]) Seraphim Gesch. II, 588.

[20]) Nach Tetsch: Gräven, nach Kraus u. Th. Schiemann (Histor. Darstell. und archival. Stud. Mitau 1886): Groot.

[21]) Nähere Beschreib. b. Tetsch, Kirchengesch., 2. Teil, S.S. 236—256. Se-raph. II, 589.

[22]) A. Schoen, Beitr. z. Gesch. d. Geselligkt. in Libau, 1890, A. Kaeten.

[23]) Bunge's Arch. f. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Curl., Bd. VIII, S. 239.

[24]) S. Sammelbuch d. Stadtälterm. d. Gr. Gilde in: Die Schweden etc., Ulich.

[25]) Nach Cruse, Curl. unt. d. Herz. S. 232, T. 2., von Friedr. Wilh. während des lib. Aufenthaltes am 28. Juli 1710, zusammen mit d. Zollordnung (19. Juli), bestätigt.

---

## V.

[1]) D. Seebad Libau.

[2]) Beantwortg. der a. E. h. Kurl. Land. Reg. unt. 4. July 1795 dem Lib. Magistrate zugefert. frage Punkte, Ad. 15: „Hg. Jacob hat der Stadt Libau unterm 8. Julius 1653 von allen Aus- u. Eingehenden Waaren zu Wasser 6 Gr. Zoll auf 10 Jahre verliehen. König Johann Casimir verlieh unterm 21. Febr. 1659 d. Stadt zu ihrem beßten auf immerwährende Zeiten einen Zoll von 10 Groschen von 100 fl. von allen u. jeden Waaren, Getreide u. Vieh, u. übrigen ein- u. auszuführenden Sachen. König August II. hat diesen Zoll von 10 gs. unterm 26. Märtz 1698, auf immerwährende Zeiten auf 18 gs. vermehrt. König Aug. III. endlich hat unterm 6. April 1736, zu jenen 18 gs., welche deßen Vorfahren der Stadt gnädigst verliehen gehabt, zu mehrerem Beweise seiner Gnade, u. damit die Stadt Libau noch mehr in Aufnahme kommen möge, annoch 6 gs. hinzugefügt" . . Ad. 8: „Die Einkünfte der Stadt Libau bestehen: in dem d. Stadt Landes- u. Oberherrschaftl. verliehenen auf 2/3 Procent sich belaufenden Stadtzoll von allen ein- u. ausgehenden Waaren u. Sachen; in d. Stadt-Brückenzoll; in dem Stadt-, Wage-, Meß-, Leinsaats-brand- u. Brackgeldern; in d. Stadt-Grundzinsen; in d. Wacken-Geldern von d. Arbeits-Leuten, in d. Arrende für d. Stadthöfchen."

[3]) Karl Alroe, Libaus Handel v. Jahre 1755 bis auf d. Jetztzeit, Lib. Kalend. f. 1883 (Auszug aus dessen Kandidatenschrift).

[4]) Kopie unveröffentlichter Akten der Jahre 1799, 1802, 1806 in der Lib. Stadtbibliothek (gebunden), Vorschriften der Gouvernementsreg. enthaltend.

[5]) Bunge's Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Curl. Bd. II. S. 131—136.

[6]) Ludw. Brunier, Kurland, Schilderungen v. Land u. Leuten, Lpzg. 1868, S. 72., zitiert aus Gottsched's „Anfangsgründen der Weltweisheit": „Im Jahre 1721 habe ich vom Schlosse zu Grobin, quer über einen großen Teich, einen ganzen Hexameter: «Tityre tu patulae» etc. (recubans sub tegmine fagi . . . Bucolicon lib. Ecloga I, Publ. Verg.) überaus deutl. zurückschallen gehört", und bemerkt hierzu, Gottsched habe sich wohl über die Grenze begeben — er hatte Preußen thatsächlich verlassen — um seiner großen Körperlänge wegen nicht in die Potsdamer Garde Friedr. Wilh. I gesteckt zu werden.

[7]) Nach Ziegenhorn, Staatsrecht u. Seraphim, Gesch. d. Herzogt. Kurl.

[8]) Referat Diederichs' über die Untersuchung d. herzogl. Grabgewölbes im mitauschen Schlosse in d. Sitzg. d. Kurl. Ges. f. Lit. u. K. am 11. Juni 1884. Abgedr. i. d. Tagespresse.

[9]) Тимоновъ, Очеркъ развит. либавск. порта, ohne Quellenangabe.

[10]) Cruse, Kurl. unt. d. Herzögen. T. 2, S. 8.

[11]) Gebhardi, Gesch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg. S. 191.

[12]) Ziegenhorn, Beil. № 330. (S. 400.)

[13]) ib. S. 360.

[14]) Gebhardi, S. 180.

[15]) Seraphim II, 617.

[16]) „Auszüge aus dem, v. dem Herrn David Friedr. Geelhaar, ehemal. lib. Bürger u. Kaufmann u. spät. Buchhalter d. lib. Zollamtes i. d. J. J. 1771 bis 1810 geführten Tagebuche," Lib Kalend. f. 1878, mitget. v. Ulich.

[17]) Ziegenhorn, Beil. № 212, 213.

[18]) „Libaus Vergangenh. u. Gegenwart," Inland 1860 № 14.

[19]) S. bei Ziegenhorn d. Diploma Investiturae, datum Duci Ernesto Joanni die 5. Aprilis 1739.

[20]) R. Kienitz, Z. Gesch. d. evang.-ref. Gemd. Libaus, Inland 1845. Spalte 121—125.

[21]) Tetsch, Kirchengesch., Tl. 2.

[22]) Nach Ulich's Schätzung (Die Dreifaltigkeitskirche, Kalend. f. 1875.) kaum mehr als 2000. D. Kirchenbuch d. deutsch. Gemd. (Kalend. f. 1877) giebt f. 1740 an: 73 Geb., 31 Konfirm, 13 Kopul. Paare, 1712 Kommunikanten, 64 Verstorbene Für 1770: 84 Geb., 45 Konfirm., 21 kopul. Paare, 86 Verst. Um 1750 nimmt Ulich 5000 Stadtbew. an.

[23]) Beantwortg. der dem lib. Magistrat zugefert. Fragepunkte, ad 8.

[24]) Joh. Bernouilli's Reisen.

[25]) Lib. Ztg. 1896 № 180.

[26]) D. Seebad Libau.

[27]) Dr. d. Rechte u. d. Beredsamkeit, später Prof. d. Mathem. in Basel, † 1790. S. «О семействѣ математиковъ Бернулли» v. Wipper, Rechenschaftsber. d. Kreymannschen Gymnas., Moskau 1875. S. Bern. Reisen 2c.

[28]) Alexius Fehre, Neueste Gesch. d. Lib. St. Annen- od. lett. Kirche, Mitau 1821, Steffenhagen. J. d. Randbemerkungen z. Tetsch'schen Kirchengesch. nennt sich Fehre: Christian Alex; geb. 1763 in Mitau, gest. a. 1. Febr. 1824.

[29]) Näheres bei Alroe, Libaus Handel 2c., Lib. Kalend. für 1883.

[30]) Bernouilli.

[31]) Geelhaar's Tagebuch.

[32]) Beschreib. d. Prov. Kurl. Mit. 1805.

[33]) Geelhaar's Tagebuch u. Lib. Wochenbl. 1838 № 95.

[34]) Lib. Wochenbl. 1838 № 95.

[35]) Geelhaar's Tagebuch. Es ist bis z. Ende d. Periode benutzt, daher im allgem. nicht mehr zitiert worden.

[36]) A. Schoen, Z. Gesch. d. Geselligkeit in Lib.

[37]) Die lib. Bürgergarden u. Fahnen, Ulich, Kalend. f. 1875 S. S. 46—59. Lib. Ztg. 1895, № 209: „Von den zwei Seidenfahnen d. weiland rothen Bürgerl. Alexander-Fahne zu Libau" u. N° № 209—211, ib.: „Die Kriegsartikel d. rothen Bürgerl. Alex.-Fahne zu Libau".

[38]) Die Kurl. Gouv.-Reg. a. d. Lib. Magistrat, Schreib. v. 16. April 1799 (Anm. 4).

[39]) Cruse, Kurl. unt. d. Herzögen. Hiers. z. Jahre 1763 auch noch d. Beschwerde

üb. d. lib. Stadtsekretär Schöler, der kriminaliter vorgeladen sei „weil er mit dem Gelde, so bei ihm deponiret, zuwider seiner Amtspflicht gehandelt. Es ist aber bis dato nicht vorgekommen. Woran es gelegen hat, ist d. Göttern bekannt; was thun aber nicht die Anverwandtschaften? Auf eine Supplik v. 10./III ist noch nichts erfolgt".

[39]a) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[40]) Tetsch, Predigerbiographien in d. Kurl. Kirchengesch.

[41]) „Die höchste Kultur ist die tiefste Barbarey" eine Rede bey d. feierl. Uebernahme d. Rektorats, gehalt. v. Mag. C. Kaatzky, Liebau, d. 19. Julii 1785. Auf Verlangen einiger Freunde d. Druck übergeb. Mitau, gedr. b. d. Hochfürstl. Hofbuchdrucker J. F. Steffenhagen. (20 S.S.) „Eine immer fortschreit. Vervollkommnung ist nicht Bestimmung d. Menschengeschl." Eine Rede a. d. Szanterschen Gedächtnißfeste, in d. Lieb. Stadtschule gehalten v. Mag. C. C. Kaatzky, Rektor. Liebau, d. 9. Okt. 1787. Mitau, Steffenhagen. (18 S.S.) „Nachtrag z. d. beiden Reden: die höchste Kultur" u. s. w. v. Mag. C. C. Kaatzky, in Libau, d. 27. Dec. 1789. Mitau, Steffenhag. (22 S.S.) Beachtenswert ist hierbei auch noch d. Wechsel d. Schreibweise: Liebau (1785 u. 1787) und Libau (1789), welch' letztere um diese Zeit schon allgemeiner geworden sein dürfte, wenngleich die erstere Schreibweise z. T. noch z. Anf. d. 19. Jahrh. angetroffen wird.

[42]) Gesetze f. d. Lieb. Stadtschule, gegeb. z. Mit. d. 8. Nov. 1780, f. d. Druck in Uebereinstimm. m. d. Original attestirt a. 6. Juni 1781 v. Fr. Stegmann, Jud. Civit Libav. Secret. Enthält 27 §§, 16 S.S. S. 15: Catalogus Lectionum.

[43]) Z. Gesch. d. Lib. Schulwesens v. A. Schoen, Nachr. üb. d. Nikolai-Gymnas. z. Lib. im Laufe d. J. 1884, Libau 1884, B. Riemann. D. Rathaus hier 1760—98.

[44]) Beschreib. d. Prov. Kurl. u. Anm. 43.

[45]) Rede z. Feier d. öff. Einweih. d. Waisenhauses . . . a. 10. Nov. 1798, gehalt. v. Gottfr. Benjam. Luther, erstem Lehrer a. Waisenhause. Riga, J. Müller.

[46]) Beschreib. d. Prov. Kurl., unter Libau.

[47]) „Libau a. 13. Okt. 1808." E. Denkmal f. Freunde d. Menschh. u. d. Vaterl. v. Ulrich Frh. v. Schlippenbach. Mitau, 1808. Steffenh. u. Sohn.

[48]) Nach einer andern Meinung der westliche Teil.

[49]) s. Anm. 46.

[50]) Beantwortg. d. d. Lib. Mag. a. 4. Juli 1795 zugef. Fragepunkte, ad. 6.

[51]) D. Seebad Libau.

[52]) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[53]) Mit diesem Worte soll hier zuweilen noch eine Schale oder ein kleines Becken bezeichnet werden.

[54]) s. Anm. 52.

[55]) Schreiben d. Gouvernementsreg. a. d. Stadtmagistrat v. 11. Juni 1799, (№ 2., S. 31). D. Magistrat wird in seinem Gesuch, daß „den Gliedern der Stadt d. Stadtkoppeln wie bisher für eine bestimmte mäßige Miethe überlassen bleibe" u. den Gliedern d. Mag. Gehalt angewiesen werde „in Verhältn. m. d. Rath zu Riga" in ersterm Punkte abschlägig beschieden, ein Gehalt wird dagegen für die Zukunft in Aussicht gestellt.

[56]) Nach „D. Seebad Libau".

[57]) Geelhaar's Tagebuch.

[58]) s. Anm. 45.

[59]) s. Anm. 57.

[60]) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[61]) Lib. Wochenbl. 1827, № 20.

[62]) A. Fehre. Neueste Gesch. d. St. Annen- od. lett. Kirche.

[63]) Üb. Ank. u. Abgang d. Post s. „Seelig. Mag G. Krügers etc. v. seinem Sohne G. W. Krüger etc. continuirter Neuer u. Alter Curländ. . . Hauß-Kalender" auf d. 1753ste Jahr. Mitau, gedr. v. Heinr. Köster, Hochfürstl. Hof-Buchdrucker.

[64]) Geelhaar's Tageb.

[65]) D. Folg. bei Seraphim, Gesch. II, 513. 514. 521. 522. 617. 652 ff.

[66]) Nach Seraph. II, 655: Bürgermeister. Wir folgen dem Geelhaarschen Tagebuche, wo es unt. d. 26. Febr. 1791 heißt: „Reisete Herr Aeltester Borkampf u. Herr Vierhuff u. Advocat Tiede als Deputirte d. Kurländ. Städte über Mitau nach Warschau". Hieraus scheint aber hervorzugehen, daß der Abgangspunkt der Reise Libau gewesen.

[67]) Seraph. II. 646.

[68]) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[69]) Fehre, Neueste Gesch. etc.

[70]) Geelhaar. Seraphim II, 669 ff.

[71]) Bei Seraph. Caslainow.

[72]) Nach Seraph.: D. zweitäg. Treffen bei Gawesen am 24. u. 25 Juli. Geelhaar: „D. 12. (Julii) besetzte e. Commando russ. u. fürstl. Truppen, circa 2000 Mann stark, unsere Stadt unter Befehl d. russ. Obristlieutenants Kasilinow u. d. fürstl. Majors v. Driesen. D. 7. (d. h. August) fiel zwischen d. russ. u. poln. Truppen unweit Grobin ein Treffen vor, wobei d. russ. Obristlieutenant Kasalinow tödtlich blessirt wurde u. d Russen sich d. Abends spät zurückziehen mußten. D. 8. fielen d. Polen unweit d. Brauhauses abermals die Russen an" u. s. w.

[73]) Seraph. II, 671: „am 11. Aug. war Kurland von ihnen (den Polen) geräumt" wäre somit nach d Augenzeugen Geelhaar zu berichtigen. Nach letzterm auch üb. d. Folg. bis z. Schluß d. Kap.

---

# VI.

[1]) Wenn wir nicht irren bei Stavenhagen, Alb. Kurl. Ansichten.

[2]) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[3]) D. Gouvernementsreg. a. d. lib. Magistrat. Das. üb. d. Folg.

[4]) s. Anm. 2.

[5]) Üb. d. Handel s. Alroe, Lib. Handel etc.

[6]) Timonow, Очеркъ развитія, etc.

[7]) Inland 1860.

[8]) Lib. Wochenbl. 1825, № 72. Hiers. üb. d. Eisenbahnprojekte in d. betreff. №№ u. Jahrgängen.

[9]) 1820: 4500 Ew., 450 Häuser nach Brockhaus, Konversl. lex.; 1834: 7659 Ew. (Lib. Ztg. 1894 № 133. 134: R. Puhze, D. lib. Stadtpark); 1836: 10,110 (Puhze); 1837: 8139 Ew., 3987 m. u. 4152 weibl.; 638 Häus. (Lib. Wochenbl.); 1842: 10,253 Ew. u. 1523 Milit. (Puhze), 934 Häuser, darunter 109 steinerne u. 825 hölzerne; 3/5 Deutsche, 1/5 Letten, 1/5 Russen, Polen u. Juden (Alb. Kurl. Ans. u. Seebad Lib.); 1881: 27,418. 1897: 64, 500 Ew.; 34,440 männl. u. 30,060 wbl.

[10]) Lib. Wochenbl.

[11]) Auszug a. d. Chronik d. lib. ev. lett. St. Annengemd., angefangen m. d. J. 1831 v. E. Rottermund, Lib. Kalend. f. 1895 u. 1896. F. Düsterloh, d. Seebad Libau: „Mehrere Werfte liefern jährlich 3—4 neue Schiffe f. lib. u. auswärt. Rechnung".

[12]) Notice sur Libau, par M. de Markus, conseiller privé, dirigeant la partie médicale de la cour, président etc. Libau, 1861 G. L. Zimmermann. — Die Anstalten u. deren Gründung nach: D. Seebad Libau.

[13]) Revidirte Statuten des in Libau bestehenden, im Jahre 1797 errichteten Versicherungs-Vereins z. Feuers-Gefahr, Libau, Gedr. b. Karl Foege. (Ohne Jahresangabe.)

[14]) A. Schoen, Z. Gesch. d. Lib. Schulwesens.

[15]) E. Landenberg, die „Kleine Gilde" zu Libau, Lib. Tgbl. № 69. 70.

[16]) Geelhaars Tageb.

[17]) Schlippenbach, Libau a. 13. Oct. 1808 . . . Mitau 1808.

[18]) s. Anm. 16.

[19]) J. Eckardt, D. Franzosen in Kurl. Balt. Monatsschr. Bd. XI, 1865.

[20]) D. Seebad Libau; D. Lib. Bürgergarden u. Fahnen, Kalend. f. 1875. Nach d. erstern Quelle wird als Stadtkommandant Admiral Lermontow genannt.

[21]) S. Anm. 20. D. Notiz, daß d. entführten Schiffe die besten Libaus gewesen, bei Alroe, Libaus Handel u. s. w. S. 55.

[22]) Fehre, Neueste Gesch. d. Lib. St. Annen- od. lett. Kirche.

[23]) Nach Fehre's autobiograph. Notizen im 2. Teil d. Tetsch'schen Kirchengesch. Lib. Stadtbibliothek № 498 b, 4921 b, XIII.

[24]) Ulich, d. St. Annenkirche. Kalend. f. 1874.

[25]) Rottermund, Auszug a. d. Chronik etc. Lib. Kalend. f. 1896.

[26]) Lib. Wochenbl. u. Inland.

[27]) s. Anm. 14.

[28]) Üb. d. ganzen Abschnitt s. A. Schoen, Beiträge z. Gesch. d. Geselligkeit in Libau, Libau, Aug. Kaeten, 1890. Ferner auch s. d. Seebad Libau. Wie hier, habe ich auch sonst Auszüge a. d. Lib. Wochenbl. benutzt, deren genauere Angabe nicht mehr möglich war.

[29]) Ludw. Brunier, Kurland, Schilderungen v. Land u. Leuten, Leipz. 1868, S. 64.

[30]) Beschreib. d. Prov. Kurl.

[31]) S. auch Lib. Ztg. № 133, 134, 1894: R. Puhze, D lib. Stadtpark, zugleich ein Streifblick auf d. öffentl. Gärten Libaus seit fünfzig Jahren. Die sagenhafte Entstehung d. Parkes hat übrigens eine Parallele in d. Entsteh. d. 700 Ei-

chen auf d. Wällen Neubrandenburgs in Mecklenburg-Schwerin. S. Buch f. Alle, 1896, Heft 26.

[32]) Timonow, Очеркъ развития, etc.

[33]) S. Anm. 25.

[34]) E. Rottermund, Auszug a. d. Chronik u. s. w. „D. Seebad Libau" nennt für 1867: 2 Eisengießereien u. Maschinenbauanstalten, 2 Dampfschneidemühlen, einige häusliche Fabrikanlagen für Seife, Lichte u. s. w, eine Ölmühle u. Farbenfabrik, eine Nagel- u. Zigarrenfabrik u. in Libaushof eine mit Dampfkraft betriebene Branntweinbrennerei.

# Beilagen (nach Tetsch).

## № 1.

### Belehnung Hermanns, Wilhelms und Bertholds Groote im Jahre 1411.

Wy Broder von Vytinghove, Meester dütsche Ordens in Lyflandt, bekennen openbaare in desser Schrift, dat wy na Rade, Vulbort unde Willen unserer bescheedener Medegebedighere, den getruwen unses Ordens: Herman, Wilhelm, Bertholde, Brödern; des Grote Laurencine von der Lyva Kynderen, unde ere rechte Erwen, bewisene desses Breeves, begavet unde verleehnt hebbe, gheven unde verlenen in desser jegenwerdigen Schrift elbe Hacken Landes gelegen, to zu eignen. Unde dar to enen Hoyslack gelege by dem Barenbusche. Der vorbenomden elbiger Hacken Landes unde des Hoyschlags, sullen de vorbenomede Brodern unde ere rechte Erwen brucken met aller toobehorige Nut unde Bequemlichkeit, wo dat de genomet sy, nichtet udgenomen, fry na Leengüder Rechte to ewichen Tyden, so vollenkomelyck als se Laurencius er Vader de allervollenkomelickst bruckede, do he levede. Des to Orkonde onde to ener ewigen Dechtnisse is onse Ingesegel unses recht wetendes ghehangen an dessen Breff. Gegewen to der Lyva, na der Gebort unses HErren Christi veertyn hondert Yar, darna in dem elften Yare, des Frödags na Sünte Barbarä Dage, de hylligen Jungfrowen.

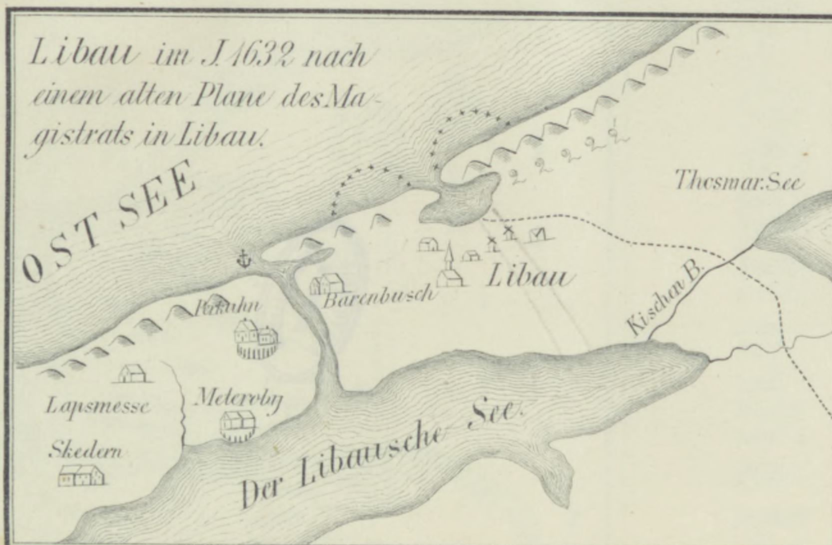
## № 2.

### Belehnung Arend Hevels im Jahre 1508.

Wy Wolter von Plettenberge, Meester tho Liefland dütschen Ordens, bekennen on betügen met dißem onserem opebaren Breve, dat wy met Rade, Weeten on Fohlbort onserer ehrsamen Medegebedigere, Arndt Hevel on sinen rechten wahren Erven gegunt, gegewen on verlehnt hebben, on en Kraft deses Breeves gunnen, geeven on verlehn de Fehre thor Liba, met aller Thobeherunge, gleichwie sinne Vorfadere gebrückt und in Werden gehatt hebben als hinna folget: In erste ein Stück Landes von 80 Loppen Korns, 2 Koppel, solche Koppel von zwey Kuh = Stede, heus harde darbey gelegen schier an der Fersche (Frische) Sehe. Noch ene Kuh=Stede heus over der Livoschen Becke, gegen der Fehr over, nah gegen der Kercken, Kalliock, Heußlag genöhmt = = Gegewen tho Wenden, Donnerstag in den heiligen Pfingsten, im Jahr onsers HErren 1508.

# Errata.

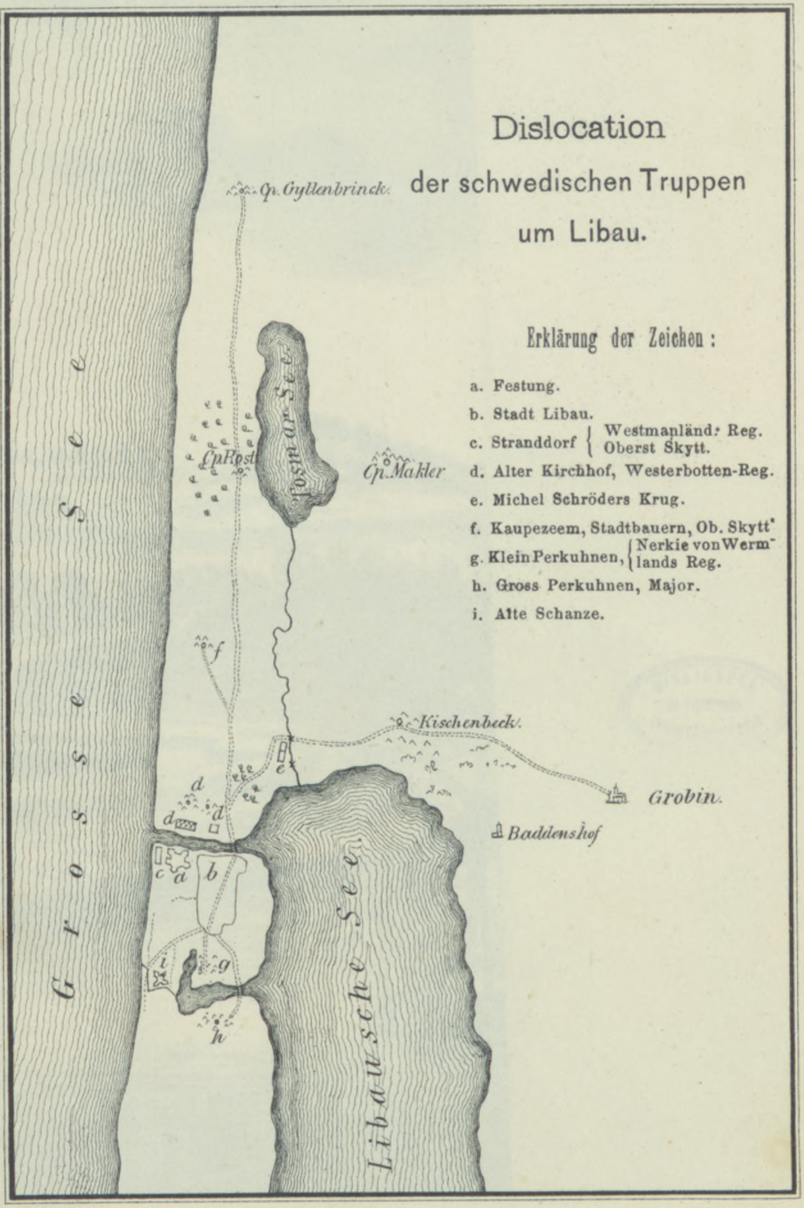
| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite 2 | Zeile 3 | v. oben | lies | (liiw = Sand) | statt | Liwa |
| „ 3 | „ 16 | „ unten | „ | gewisse | „ | gewiße. |
| „ 6 | „ 17 | „ oben | „ | Neuer Teichstraße | „ | Alter Teichstraße. |
| „ 8 | „ 13 | „ unten | „ | Gesandtschaft | „ | Gesandschaft. |
| „ 26 | „ 18 | „ oben | „ | belehnt | „ | belohnt. |
| „ 34 | „ 16 | „ oben | „ | Mann | „ | Manu. |
| „ 34 | „ 16 | „ unten | „ | im Mecklenburgischen | „ | im Meklenburgischen |
| „ 36 | „ 14 | „ oben | „ | 1660/61 | „ | 1560/61. |
| „ 37 | „ 11 | „ unten | „ | 49 Rbl. 50 Kop. | „ | 47 Rbl. 50 Kop. |
| „ 39 | „ 15 | „ oben | „ | „Gott Lob so einigk..“ | „ | sei einigk. |
| „ 42 | „ 13 | „ „ | „ | Gesandtschaft | „ | Gesandschaft. |
| „ 43 | „ 9 | „ unten | „ | 130 Last | „ | 130 Lasten. |
| „ 45 | „ 17 | „ „ | „ | Bürger= | „ | Büger=. |
| „ 50 | „ 19 | „ oben | „ | 1,240,000 Fl. | „ | 5,240,000 Fl. |
| NB. (D. Ulich'sche Umrechnung in Rbl. entspricht dem heut. Marktwert des Geldes.) | | | | | | |
| „ 51 | „ 2 | „ oben | „ | Gesandtschaft | „ | Gesandschaft. |
| „ 55 | „ 16 | „ „ | „ | Zahlungen | „ | Zahlungeu. |
| „ 57 | „ 19 | „ „ | „ | Umkosten | „ | Unkosten. |
| „ 61 | „ 4 | „ „ | „ | Umkosten | „ | Unkosten. |
| „ 61 | „ 14 | „ unten | „ | sprunghaft | „ | schwunghaft. |
| „ 73 | „ 6 | „ oben | „ | ob er | „ | ob der, |
| „ 75 | „ 17 | „ „ | „ | Volderscher[17]) | „ | Volderscher |
| „ 94 | „ 19 | „ „ | „ | 1806 | „ | 1821 |
| „ 102 | „ 9 | „ unten | „ | Nebenumkosten | „ | Nebenunkosten. |
| „ 109 | „ 1 | „ „ | „ | 10,000 Thl. Alb. | „ | 10,000 Rbl. |
| „ 112 | „ 7 | „ oben | „ | vom Jahre 1799 | „ | vom 11. Juni 1799 |
| „ 125 | „ 8 | „ „ | „ | dem Schmied Schapkewitz | „ | Schmidt Schay(p)kewitz. |

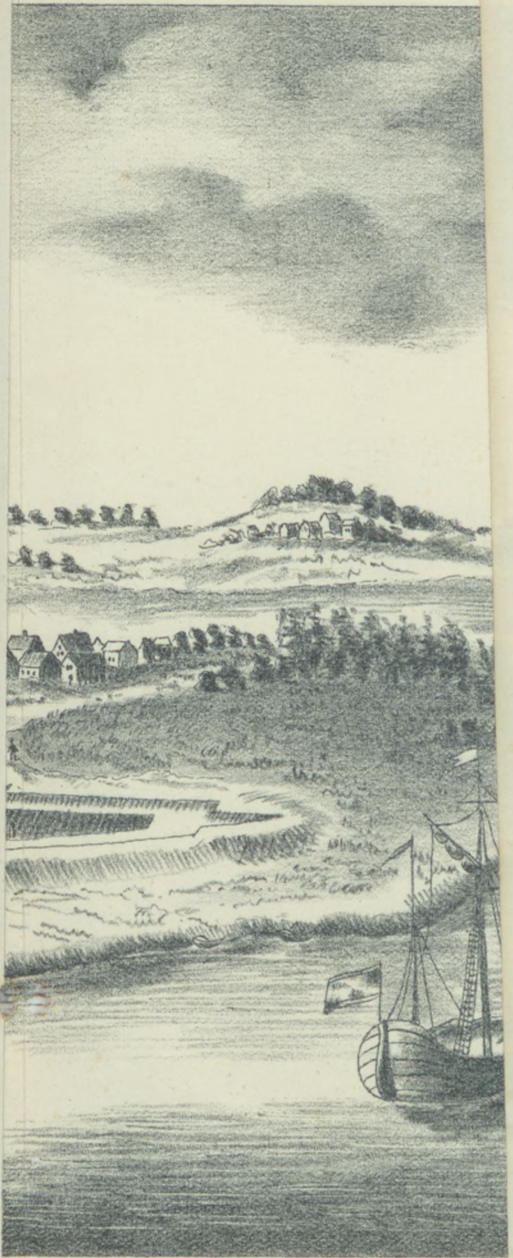

Libau im J. 1632 nach einem alten Plane des Magistrats in Libau.
OST SEE
Thesmar. See
Libau
Bärenbusch
Kischan B.
Lapsmesse
Meleroby
Skedern
Der Libausche See.

# Situations-Plan

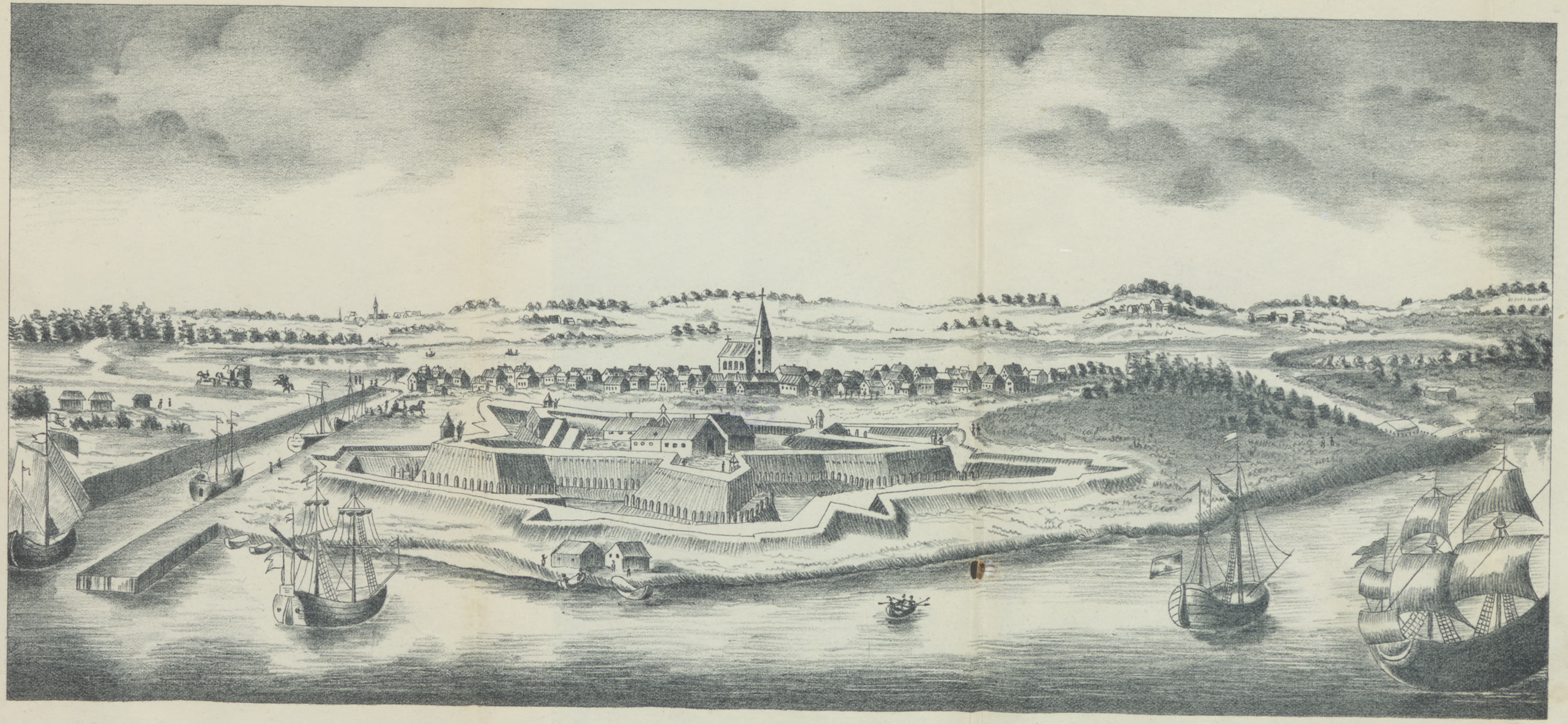
## der Stadt LIBAU vom Jahre 1636.



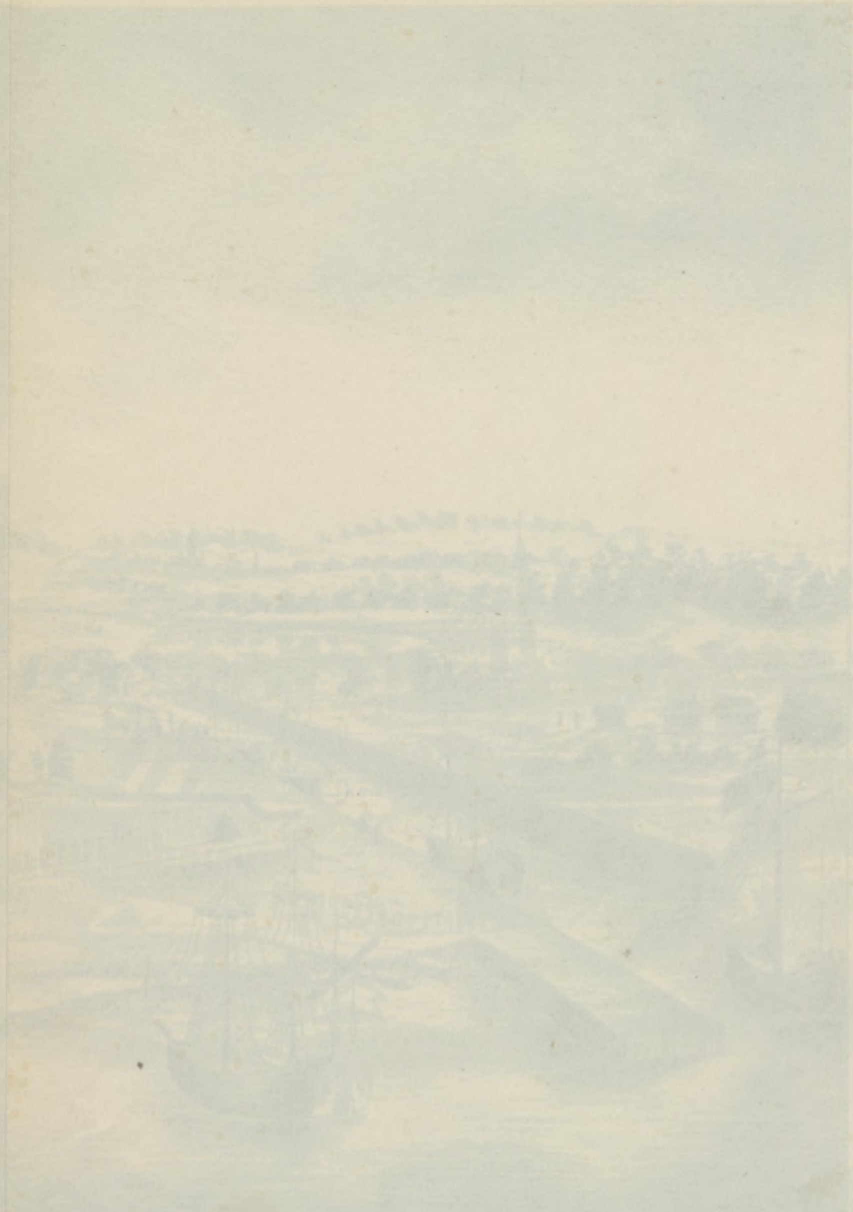

Dislocation
der schwedischen Truppen
um Libau.
Erklärung der Zeichen:
a. Festung.
b. Stadt Libau.
c. Stranddorf { Westmanländ. Reg. Oberst Skytt.
d. Alter Kirchhof, Westerbotten-Reg.
e. Michel Schröders Krug.
f. Kaupezeem, Stadtbauern, Ob. Skytt.
g. Klein Perkuhnen, { Nerkie von Wermlands Reg.
h. Gross Perkuhnen, Major.
i. Alte Schanze.
Cp. Gyllenbrinck.
Cp. Post
Cp. Makler
Posmar See
Grosse See
Kischenbeck.
Grobin.
Baddenshof
Libausche See



Lebensbeschreibung Carl's XII.



Ansicht von LIBAU entnommen einer im Jahre 1705 in Frankfurt erschienenen Lebensbeschreibung Carl's XII.



[illegible] Ansicht, einer im Jahre 1705 in Frankfurt erschienenen